





INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

27/13, 109
(3)

678m

PERLEN ALTERER ROMANISCHER PROSA
HERAUSGEGEBEN VON HANNS FLOERKE
BAND XXIX: DIE NOVELLEN DES BANDELLO
DRITTER BAND. INS DEUTSCHE ÜBERTRA-
GEN VON HANNS FLOERKE. MIT SECHS
STEINZEICHNUNGEN VON PAUL RENNER

DIE NOVELLEN DES
M. BANDELLO

*

ZUM ERSTENMAL
VOLLSTÄNDIG INS DEUTSCHE
ÜBERTRAGEN

*

DRITTER BAND
GEORG MÜLLER VERLAG MÜNCHEN
MCMXX

FHD

PQ 4606

.Z52

v. 3

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Copyright 1920 by Georg Müller Verlag A.-G., München

INHALTSVERZEICHNIS

Die Novellen

Nov.

	Bandello an Ippolita Visconti	3
28	Mannigfache Abenteuer und große Gefahren, die Cornelio um der Liebe zu einer jungen Frau willen begegneten	3
	Bandello an Alessandro Pafolino	32
29	Wie einfältig ein Bürger von Forli einem Mönch antwortete, der eine Predigt hielt	34
	Bandello an Pietro Gonzaga	39
30	Mehrere gepfefferte Anspielungen auf den laster- haften schmutzigen Lebenswandel eines Mantua- ner Erzdiakons	41
	Bandello an Antonio Maria Montemerlo	51
31	Eine Reihe schlagfertiger Bemerkungen und Ant- worten verschiedener Personen	52
	Bandello an Lodovico von Aragonien	59
32	Bruder Francesco aus Spanien, der unter An- wendung betrügllicher Mittel die Juden aus dem Königreich Neapel vertreiben will, wird eingelocht Bandello an Emilia Pia von Montefeltro	60
33	Zwei Liebende kommen in der Nacht zusammen: der Jüngling stirbt vor Freude und das Mädchen sinkt vor Schmerz tot um	72
	Bandello an Lodovica Sanseverina	79
34	Der Bergamaske Gandino schreibt die Sünden seiner Frau auf und übergibt sie dem Mönch, der ihre Beichte anzuhören pflegt, und begeht tausend andre Narrheiten	83
	Bandello an Paola Gonzaga	129

- 35 Von einem venezianischen Edelmann erfundene neue Art seine Frau zu strafen 130
 Bandello an Isabella Trotta da Casate 149
- 36 Von der sehr unkeuschen Liebe der Kaiserin Faustina, und mit welchen Mitteln diese Liebe von ihr genommen wurde 151
 Bandello an Federigo Gonzaga 156
- 37 Eine schöne Frau verkehrt fleischlich mit einem Leprakranken und gesteht es ihrem Gatten ein, der darein willigt, daß sie sich mit andern Männern abgibt 158
 Bandello an Gian Francesco Uberto 165
- 38 Durch welche fein ausgedachte List ein armer Mann einem Abt und der Geliebten dieses Abtes Geld aus der Hand lockte 166
 Bandello an Luigi Gonzaga 174
- 39 Herzog Philipp von Burgund bringt sich unbedachterweise in die größte Gefahr 176
 Bandello an Giovanni de' Medici 187
- 40 Wie eine verschlagene Frau ihren Gatten durch einen plötzlichen schlaun Einfall betrügt 189
 Bandello an Rinuccio Farnefe 219
- 41 Unglücklicher Ausgang der Liebe des Königs Malinissa und der Königin Sophonibe, seiner Gattin
 Bandello an Camilla Bentivoglia 244
- 42 Der Herr Didaco Centiglia heiratet ein junges Mädchen und verschmäht es dann, worauf er von ihr getötet wird 246
 Bandello an Claudio Rangone 267
- 43 Der in Madama Bartolomea Calora verliebte Francesco Tutto erhängt sich, durch seine Eifersucht zur Verzweiflung gebracht 268

INHALTSVERZEICHNIS

VII

	Bandello an Baldassare Castiglione	280
44	Der Markgraf Niccolo III. von Este findet den Sohn in ehebrecherischer Liebe mit der Stiefmutter vereint und läßt allen beiden an einem und demselben Tage zu Ferrara den Kopf abschlagen	282
	Bandello an Violante Bentivoglia	297
45	Filippo Baldo erzählt, wie die Königin Anna von Ungarn, die von einem Manne von niederer Herkunft geliebt wurde, diesen auf großartige Weise belohnte, und viele schöne Begebenheiten	300

FORTSETZUNG DES ERSTEN TEILS
DER NOVELLEN BANDELLOS

BANDELLO ENTBietet DER SEHR ER-
LAUCHTEN FRAU, FRAU IPPOLITA VIS-
CONTI UND ATTELLANA SEINEN GRUSS

Ich würde mich der größten Strafe für wert halten, wenn ich nicht eine meiner Novellen, die ich täglich niederschreibe, Euerm Namen widmete, nicht weil Ihr die Gemahlin des hochedeln und tugendreichen Herrn L. Scipione Attellano seid, welcher derjenige ist, dem ich mein Leben verdanke, sondern weil ich Euch stets als eine Dame von trefflichstem Urtheil und unzähligen preiswürdigen Gaben kennen gelernt habe. Ich habe daher die folgende Novelle, die vor nicht langer Zeit der so überaus liebenswürdige Messer Filippo Bosso in einer auserwählten Gesellschaft erzählt, Euch zugeeignet. Ich weiß, daß ich nicht darum zu bitten brauche, daß Ihr sie freundlich entgegennehmt, da mir aus sicherer Erfahrung bekannt ist, daß Euch alle meine Sachen willkommen sind. Lebt wohl!

ACHTUNDZWANZIGSTE NOVELLE

MANNIGFACHE ABENTEUER UND GROSSE
GEFAHREN, DIE CORNELIO UM DER
LIEBE ZU EINER JUNGEN FRAU WILLEN
BEGEGNETEN

Gerade in dem Jahre, wo Massimiliano Sforza wegen seines schlechten Regiments elendiglich die Herrschaft von Mailand verlor, wurde nach der berühmten

Niederlage der Schweizer zwischen San Donato und Melegnano* die ghibellinische Partei fast aus dem ganzen Staate vertrieben auf Rat und Betreiben des Herrn Gian Giacomo Triulzio, dessen einziges Bestreben darauf gerichtet war, dieselbe zu unterdrücken. Darum war in jenen Tagen für die Flüchtlinge aus der Lombardei Mantua der sicherste Hafen und ein zuverlässiger Zufluchtsort, woselbst der Herr Markgraf Francesco Gonzaga, ein sehr menschenfreundlicher Mann, viele aufnahm. Und wiewohl er dem allerchristlichen König Franz, dem Ersten seines Namens, den Herrn Federigo, seinen Erstgeborenen, als Geißel überliefert hatte, wollte er dennoch, daß Mantua jedem, der dorthin käme, eine freie Stätte bleibe. Daher wohnte denn eine große Zahl der Ausgewanderten daselbst in der Erwartung, durch den Arm des Kaisers Maximilian wieder in ihre Vaterstadt zurückgebracht zu werden. Aber das Unternehmen gelang nicht, denn Maximilian war zwar mit einem schönen Heere bis vor die Tore von Mailand gekommen, aber als man hoffte, er werde den Herzog von Bourbon, Karl von Frankreich, der im Auftrage des allerchristlichsten Königs in der Stadt lag, daraus vertreiben, ließ er plötzlich das Lager aufheben und floh mit eiligen Schritten nach Deutschland hinweg. So hatten denn die Verbannten die Hoffnung verloren, ihre Heimat wiederzugewin-

* oder Marignano, südöstlich von Mailand. Franz I. von Frankreich besiegte hier 1515 die Schweizer und eroberte dadurch Mailand.

nen, und die einen von ihnen suchten mittelst der Gnade des Königs Franz, der sich auch gegen manche wirklich huldvoll erwies, die Heimkehr zu erwirken, andere gingen nach Trient unter den Schutz Franz Sforzas, Herzogs von Bari, andere nach Rom, wieder andere in das Königreich Neapel und sonst wohin. Einige kehrten nach Mantua zurück, worunter Messer Cornelio (denn so will ich — und nicht ohne Grund — einen sehr vornehmen und ausgezeichneten Edelmann nennen) und ich, und wir ließen uns dort nieder. Der junge Mann war vierundzwanzig Jahre alt, groß, wohlgestaltet und sehr schön, tapfer, mit vielen Vorzügen begabt und mit Glücksgütern aufs reichste gesegnet. Seine Mutter war in Mailand geblieben, hatte mit Geschick sein Erbteil gerettet und schickte ihm alles, was er brauchte. So hielt er denn in Mantua haus, mit Kleidern, Pferden und Dienern wohlausgestattet. Vor seinem Wegzug aus Mailand hatte er sich, wie das bei jungen Leuten zu gehen pflegt, in eine vor kurzem vermählte sehr vornehme und schöne junge Dame verliebt, welche ich gleichfalls, um Ärgernis zu vermeiden, nicht mit ihrem richtigen Namen nennen zu dürfen glaube, weshalb wir sie Camilla nennen wollen. Der junge Mann war ein großer Anhänger der Sforza und hatte sich zuerst sehr für das Kommen Kaiser Maximilians verwandt, um seine Heimat wiederzugewinnen, sodann stand er fortwährend im engsten Verkehr mit dem Herzog Francesco Sforza, ging oft nach Trient und verläumte nicht zu zetteln,

was er konnte, damit der Sforzaherzog nach Mailand zurückkäme. Aber bei all diesen Unterhandlungen, Zettelungen und Bemühungen konnte er sich doch keine Dame nicht aus dem Sinne schlagen und dachte Tag und Nacht an sie, und es tat ihm noch viel mehr leid, sie nicht sehen und bei ihr sein zu können, als aus Mailand verbannt zu sein.

Diese Camilla, welche Cornelio glühend liebte, war noch sehr jung, sie hatte nämlich das einundzwanzigste Jahr noch nicht erreicht und galt unter Mailands Schönen als die Schönste. Und wiewohl die Liebe zwischen ihr und Cornelio noch nicht zu einem Ziele gelangt war, so hatte sie doch seine lange Dienstbarkeit und echte Neigung sowie seine seltene Bescheidenheit aus vielen Zeichen deutlich erkannt und liebte ihn darum von Herzen, so war sie denn auch über sein Weggehen schmerzlich betrübt und die Trennung kostete sie häufig Tränen. Es war ihnen noch nicht gelungen, in Ruhe miteinander von ihrer Liebe zu reden, doch hatten sie sich durch Vermittelung ihres Wagenlenkers mehrmals geschrieben: der Kutscher war einige Zeit auch im Dienste von Cornelios Mutter gestanden und war diesem darum um so bereitwilliger gefällig. So hätten also, wenn sich Gelegenheit dazu geboten hätte, die Liebenden ihre Wünsche erfüllt. Cornelio lebte also, wie gesagt, in Mantua und zwar nicht wie ein Verbannter, sondern in den besten Verhältnissen und seinem Stande gemäß. Da geschah es nun, daß sich eine edle Mantuanerin sterblich in ihn verliebte. Als sie

ihm ihre Neigung offenbaren ließ, seufzte er tief und antwortete der Botin, die mit ihm im Auftrage der Edelfrau sprach, auf folgende Weise: »Gute Frau, Ihr mögt der Dame, die Euch sendet, sagen, daß ich ihr immer dankbar und verpflichtet sein werde für diesen freundlichen und liebevollen Antrag, den sie mir macht und woraus ich erkenne, daß ich ohne all mein Verdienst von ihr geliebt werde. Ich bedauere aber unendlich, ihre Neigung nicht erwidern zu können, da ich nicht mehr frei bin und hierin nicht nach meinem Wunsche verfügen kann, denn ich bin bereits durch mein Wort so an eine andere gebunden, daß ich mich nicht loszumachen wüßte. Sicherlich, wenn ich mir gehörte, wie ich einer andern gehöre, würde ich mich ohne Bedenken ihr zu eigen geben, denn ihre Schönheit, ihr anmutiges Wesen und ihr feines Betragen scheinen mir würdig, nicht nur von meinesgleichen, sondern von noch viel Größeren geehrt und angebetet zu werden. Dennoch werde ich, was ich mit Gut und Blut in ihrem Dienste tun kann, vorausgesetzt, daß meine Treue gegen die, für die ich lebe und sterbe, nicht verletzt werde, immer gerne ausführen.«

Die Botin kehrte mit dieser Antwort zurück und meldete der Dame alles Punkt für Punkt. Wie hart und bitter es dieser war, sich verschmäht zu sehen, mögt Ihr Euch vorstellen, liebenswürdige Damen, wenn Ihr Euch an ihre Stelle ver setzt. Sie war sechs- bis sieben- undzwanzig Jahre alt, von den ersten Edelleuten Man-

tuas umworben und hatte, wie ich später mit Gewißheit erfuhr, nie einen geliebt, während sie unferm Cornelio mit leidenschaftlicher Neigung zugetan war. Ich will nun mittheilen, was ich damals zu Cornelio sagte, denn ich war in jenen Tagen eben von Trient zurückgekommen, und er erzählte mir diese Geschichte. »Mein Cornelio,« sagte ich, »verzeiht, wenn ich allzuoffen mit Euch rede, aber die brüderliche Freundschaft, die zwischen uns besteht, gibt mir den Mut, Euch dies und noch Schwerwiegenderes zu sagen, so oft sich mir Gelegenheit dazu bietet. Ihr sagt mir, daß Ihr in Mailand heftig eine hohe Minne verfolgt, ich glaube es Euch, denn ich weiß, wie hold und zärtlich und zur Liebe geneigt unfre Edelfrauen sind. Aber ich bitte Euch, glaubt Ihr, daß die, so Ihr liebt, ein Vorrecht vor andern besitze und daß sie in dieser Zeit, wo wir fern von der Heimat sind, wenn ihr jemand in den Wurf gekommen ist, der ihr gefallen hat, nicht verstanden habe, die Freude wahrzunehmen, die ihr das Glück vor die Füße gelegt hat? Seid versichert, es gibt kein Weib auf der Welt, das, wenn es Gelegenheit hat, mit einem, der ihr gefällt, die Wonnen der Liebe zu genießen, verfäümte, es zu tun, wofern nur die Sache heimlich abgemacht werden kann. Ich habe, wie Ihr wißt, in Mailand viele weibliche Verwandte, da unfere Familie Bolla alt und zahlreich ist und glaube auch, daß meine Schwestern und andere Verwandte von Fleisch und Blut sind, wie die übrigen, mit denen ich zu schaffen gehabt habe, denn da ich im Vergleich



zu Euch alt bin, habe ich schon bei recht vielen Erfahrungen gemacht. Weiber, lieber Bruder, sind Weiber und verhalten sich durchgängig wie Weiber. Ihr pickt den ganzen Tag am Wandbewurf herum wie die Sperber und nehmt keinerlei Genuß wahr und meint, Eure Geliebte mache es ebenso, aber darin täuscht Ihr Euch meines Bedünkens gröblich. Gefetzt aber auch, sie liebt Euch, sie ist Euch treu und macht es wie Ihr (ich glaube indes nicht, daß sie so einfältig ist, müßig dazustehen), was für einen Schaden, welche Schmach und welchen Schimpf würdet Ihr ihr denn zufügen, wenn Ihr Euch hier in Mantua mit einer Frau Genuß verschafft? Welcher Nachteil erwüchse denn für sie daraus? Tut getrost, wonach Euch gelüftet und macht es, wie wir alle, die wir, um nicht einseitig zu werden, auf beiden Seiten kauen und das Gute nehmen, wo wir es bekommen können, denn alle verlassenen Weiber sind verloren. Diese edle Dame liebt Euch und sucht Euch auf, statt daß Ihr sie aufsuchen und sie bitten solltet. Ja, was wollt Ihr denn mehr? Bedenkt, daß das Glück die Haare auf der Stirn trägt und hinterwärts kahl ist. Wenn es sieht, daß Ihr seine Gelegenheiten versäumt und darüber mit Euch zürnt, so könnt Ihr sagen, wie die Florentiner sagten, als Giovanni Galeazzo, der erste Herzog von Mailand aus dem Hause der Visconti, sein Lager rings um die Mauern von Florenz geschlagen hatte und am Tage Johannes des Täuflers unter den Toren von Florenz ein Wettrennen halten ließ, die Floren-

tinier sagten nämlich: ‚Ausgeschiffen haben wir’s, wenn uns der Tod nicht hilft!‘ Damit es also mit Euch nicht so weit komme, nehmt Euer Vergnügen wahr, solange Ihr könnt und setzt Euch, solange wir hier sind, mit dieser Edelfrau ins Einvernehmen, sind wir dann wieder in Mailand, so könnt Ihr Euch mit jener andern erfreuen.«

Ich brachte noch tausend andre Gründe vor, aber ich predigte tauben Ohren. Er war fest entschlossen, dieser seiner Geliebten Treue zu bewahren und bat mich, dieses Thema nicht weiter zu berühren. Die gute mantuanische Edeldame war über Cornelios Antwort sehr betreten, verwirrt und betrübt. Doch machte sie aus der Not eine Tugend, beruhigte sich und verwandelte ihre glühende Liebe in eine brüderliche Freundschaft und Vertraulichkeit, und noch heutigen Tages liebt sie Cornelio wie einen Bruder. Gleich das erstemal, da sie mit ihm sprach, nachdem sie die Antwort erhalten hatte, lobte sie höflich seinen getreuen Voratz und verfäumd nie, wenn von Liebe die Rede ist, vor jedermann zu erklären, Cornelio sei der treueste und gewissenhafteste Liebhaber, den man finden könne. Cornelio wies also jede andre Liebe von sich, dachte nur an seine Dame in Mailand und kannte keinen Trost, als manchmal Briefe von ihr zu erhalten und ihr darauf zu antworten, schien ihm ein Labsal für seine Liebesleiden. Mit dieser schwachen Hilfe und diesem geringfügigen Trost brachte er seine Zeit hin, so gut er konnte. In jenen Tagen nun wurde ihm ein Brief

überbracht, den ihm seine Geliebte schrieb, darüber verfiel er in mancherlei Gedanken und wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte. Es fügte sich nämlich, daß Camillas Gatte Mailand verlassen mußte, um auf seine Güter zu gehen und dort einige Zeit zu verweilen. Sobald sie dies erfuhr, schrieb sie Cornelio in einem ihrer gewöhnlichen Liebesbriefe unter anderm folgendes: »Seht doch, mein teurer Herr, ob Ihr und ich bei unsern Wünschen das Glück zum Feinde haben und ob wir uns mit Recht über unser schlimmes Los beklagen können. Mein Herr Gemahl wird nämlich Mailand verlassen, um eines unserer Güter zu besuchen und einige Tage ausbleiben, wäret Ihr hier, so hätten wir, solange er fort ist, Muße, beieinander zu sein, jetzt aber sehe ich nicht, wie das einzurichten wäre, und das wird mir ein dauernder Anlaß zur Betrübniß sein.« Dabei standen dann noch tausend andere Liebesworte, wie junge Weiblein sie zu schreiben pflegen, wenn sie glühend lieben.

Sobald Cornelio den Brief gelesen hatte, gingen ihm tausend und abertausend Gedanken durch den Kopf, und er war sehr zweifelhaft und unentschlossen. Endlich suchte er seinen Delio auf, den er mehr als sich selbst liebte und der, so lange wir noch in Mailand waren, von dieser Liebshaft und allem, was Cornelio betraf, unterrichtet war. Er gab Delio den Brief in die Hand und sprach: »Lies!« Delio nahm den Brief, las ihn und ahnte, was Cornelio zu tun gedachte. »Du möchtest, mein Freund,« sagte er, »nach Mailand gehen

und dir zu sehr unpassender Zeit den Kopf abschneiden lassen. Ich merke wohl, diese Frau will die Ursache deines Todes sein und dich überdies eines schimpflichen Todes sterben lassen. Du weißt ja, wie dich die Franzosen auf dem Korn haben!« »Du denkst immer so schreckliche Dinge,« erwiderte da Cornelio, »aber höre mich ein wenig an, ich möchte, daß wir ohne Leidenschaft über diese Reife berieten und sähen, wie wir die Sache möglichst gefahrlos einrichten. Du weißt, wie sehr ich diese Frau liebe, welche Qual ich um ihretwillen erduldet, indem ich ihr diene und sie verehrte, daß ich alles versucht habe, um heimlich mit ihr zusammen sein zu können, daß es sich aber nie einrichten ließ. Nun da ihr Gemahl abwesend ist, könnte mir's leicht gelingen, daß ich mich mit ihr zusammenfände und das erreichte, was ich lange so glühend ersehnt habe. Wenn es dahin käme, so würde ich das weit höher achten, als jedes andere Glück, das mir begegnen könnte. Was ist nun deine Meinung?« »Mein Cornelio,« entgegnete Delio hierauf, »du wünschst, daß wir diese Angelegenheit leidenschaftslos beraten, aber ich sehe dazu keine Möglichkeit, denn du bist viel zu leidenschaftlich auf dieses Weib verlesen und darum so verblindet, daß du den Tod, den du vor Augen hast, nicht sehen kannst. Du mußt dich daher von jemand leiten lassen, der keinen Schleier vor den Augen hat. Du weißt wohl, ob ich dich liebe, da du so manche Proben mit mir gemacht hast, darum habe acht auf das, was ich dir sage, und schlag dir diese Phantasien

aus dem Sinn, denn was du jetzt im Kopfe hast, sind lauter Chimären. Ich werde es dir ebenso machen, wie ich wünschte, daß du es in ähnlichem Falle mir machtest, ich rate dir nämlich, unter keiner Bedingung nach Mailand zu gehen. Hast du vergessen, daß du als Empörer verbannt bist und alle deine Güter eingezogen sind? Kaum wirst du von hier abgereist sein, so wird man's in Mailand wissen. Es ist jetzt Karnevalszeit und Mantua täglich voll Vermummter, so sind auch viele hier, die alles auspähen, was du sagst und tuft. Man hat dich bereits von Mailand aus benachrichtigt, daß du nichts tun kannst, was man dort nicht erführe. Wenn du, was Gott verhüte, hingehst und unglücklicherweise den Franzosen in die Hände fällst, so könnte alles Gold der Welt nicht verhüten, daß dir der Kopf abgeschlagen wird. Willst du um eines kurzen flüchtigen Vergnügens willen das Leben verlieren? Und dann, welche Sicherheit hast du, überhaupt sicher hinzugelangen. Du mußt über Cremona und Soncino oder über Pizzighetone und Lodi gehen, an all diesen Orten aber bist du bekannter als die Nessel. Nehmen wir aber an, du gingst auf ungewohnten Wegen, um nicht in jenen Städten gesehen zu werden, welche Sicherheit hast du, wenn du in Mailand bist, von ihr das erhalten zu können, was du so sehr wünschst? Ich für meine Person glaube, daß sie, da sie weiß, daß du auf keine Weise nach Mailand kommen kannst noch darfst, dir auf diese Art geschrieben hat, um dir zu beweisen, daß sie deiner eingedenk lebt und dich mehr als es ge-

wöhnlich geschieht, liebt, wäre sie aber versichert, daß du hin dürftest, so glaube ich, daß sie dir ganz anders geschrieben hätte. Nehmen wir jedoch einmal als sicher an, daß sie, sobald du dort bist, ganz bereit sei, zu tun, was du willst, mußt du nicht auch bedenken, was für ein Haus das ist und daß, wenn auch ihr Gemahl ver- reist, doch noch viele Leute vom Gesinde dableiben? Weißt du nicht, was für ein strenges Weib die Alte ist, die ihr nie von der Seite weicht und die vielleicht während der Abwesenheit des Mannes bei ihr schläft. Willst du für eine Stunde bitteren Genusses und verdrießlicher Wonne dein Leben aufs Spiel setzen? Was würde man von dir sagen, wenn dir unglücklicherweise dieser Ausflug übel ausföhlge? Du giltst trotz deiner Jugend für einen klugen und vorsichtigen Mann, der reifer ist, als seine Jahre vermuten lassen. Täusche nicht die allgemeine Meinung, die man von deiner Klugheit hat! Wenn du nach Mailand gehen müßtest im Dienste und Interesse deines Fürsten und du wärest unglücklich dabei, so würde dir wenigstens von jedem und von den Feinden selbst Mitleid gezollt, und du würdest gepriesen als ein treuer aufopfernder Diener deines Herrn, aber bei einem solchen Anlasse würdest du in der That ewigen Tadel und Schimpf und Schande neben dem Schaden haben. Spare, lieber Bruder, dieses Leben, an dem dir so wenig liegt, zu einem bessern Gebrauch und zu einer ehrenvolleren Unternehmung als diese.«

Cornelio schien sich bei diesem Rate sehr abzukühlen,

wiewohl ungeru, und da er nicht wußte, was antworten, sagte er, die Nacht sei die Mutter der Gedanken, er wolle sich die Lage der Dinge noch reiflicher überlegen, sie könnten dann noch einmal zusammenkommen. Hiemit verließ er Delio. Als es dann Nacht wurde und Cornelio sich ganz allein sah, konnte er nicht schlafen und ließ seinen Gedanken die Zügel schießen. Er bewegte viele Dinge in seinem Herzen und überdachte das mit Delio geführte Gespräch, und da ihm jetzt niemand mehr widersprach, wurde er von der Luft übermannt und besiegt und beschloß, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte, nach Mailand zu gehen. Er erhob sich also mit Sonnenaufgang vom Bette, suchte Delio auf, der noch in den Posen lag und sprach zu ihm: »Mein Delio, ich habe beschlossen, komme, was da wolle, wenn der bewußte Tag erschienen ist, sobald es Nacht wird, von hier weg und geradeswegs nach Cremona zu gehen und dort zu warten, bis das Tor geöffnet wird, was sehr früh geschieht. Dann gehe ich in das Haus unseres Messer Girolamo und bleibe dort den Tag über, am Abend spät gehe ich weiter geradeswegs nach Zurlesco bei Lodi, wo ich insgeheim im Hause des Ritters Vistarino herberge. Dort bleibe ich den ganzen Tag bis zum Abend. Von Zurlesco wende ich mich dann weiter nach Mailand, wo ich um die dritte Stunde nach Sonnenuntergang eintreffen kann. Du weißt, daß das Telfiner Tor zu jeder Stunde geöffnet wird, wenn man dem Torwart einen Soldo zahlt. Dort angelangt,

gehe ich geradeswegs nach dem Hause unseres Messer Ambrogio.«

Als Delio die Absicht Cornelios vernommen hatte, bemühte er sich, ihn mit den einleuchtendsten Gründen von einer solchen Reise abzubringen, aber er mochte sagen, was er wollte und wußte: Cornelio war nun einmal fest entschlossen, unter allen Umständen zu gehen und sagte zuletzt: »Ich will mein Glück versuchen: gelingt mir die Sache, wie ich wünsche und hoffe, welcher Liebende war dann je glücklicher als ich? Kommt es anders, so habe ich wenigstens den Trost, daß die, die ich mehr als mein Leben liebe, deutlich erkennen wird, daß meine Dienstbarkeit echt und nicht erheuchelt ist.«

Als Delio sah, daß Cornelio nicht mehr davon abzubringen war, sich in eine solche Gefahr zu begeben und daß es kein Mittel gab, ihn von diesem Vorhaben abzubringen, sagte er zu ihm, da er nun durchaus gehen wolle, solle er seine Diener in Mantua lassen und andere Leute mitnehmen, auf die er sich verlassen könne und die in Mailand nicht bekannt seien. Dies tat er denn auch und verfuhr sich mit drei Bedienten. Als nun der festgesetzte Abend kam, verließ er heimlich Mantua und kam nach dem vorher von ihm entworfenen Plan um die dritte Stunde nach Sonnenuntergang in Mailand an, wo er sich geradeswegs nach dem Hause seines treuesten Freundes Messer Ambrogio wandte. Dort angelangt, ließ er einen seiner Diener an die Türe pochen und sagen, Messer Ambrogio

möge herabkommen, ein Edelmann wolle mit ihm sprechen. Unterdessen tat Cornelio einen Pfiff, woran Messer Ambrogio erkannte, daß es Cornelio sei. Er kam herab, öffnete die Tür und fragte: »Wer ist da?« Statt aller Antwort gab Cornelio ein gewisses Zeichen. Messer Ambrogio hatte nun keinen Zweifel mehr, er hieß die Fackelträger, die mit ihm gekommen waren, um ihm zu leuchten, sich zurückziehen und hieß seinen Freund freudig willkommen. Dann ließ er sofort ein Zimmer im Erdgeschoß öffnen und Cornelio in dasselbe eintreten. Er wollte, daß niemand im Hause erführe, wer es sei, ausgenommen einen besonders vertrauten Diener.

Es war im Monat Februar, und mehrere Tage war weder Regen noch Schnee gefallen, daher waren die Wege überall voll Staub, und Cornelio hatte deshalb ungehindert reiten können. Als der Morgen kam, schickte Cornelio nach einem Schneider, durch dessen Vermittelung er Camillas Briefe erhielt. Der Schneider kam und war äußerst erfreut, Cornelio zu sehen. Sie sprachen eine gute Weile miteinander, dann gab Cornelio ihm einen Brief, den er seiner Geliebten zustellen sollte. Als sie erfuhr, daß ihr Geliebter in Mailand sei, war sie ebensofehr erfreut wie bekümmert, erfreut, da sie hoffte, ihren Cornelio zu sehen, von dem sie, nachdem er sich einer so großen Gefahr ausgesetzt hatte, vollkommen überzeugt war, daß er sie ausschließlich liebe, sehr mißgestimmt aber, da sie ihren Gatten in ein bis zwei Tagen zurückerwartete. Ihr

müßt nämlich wissen, daß sie in dem nach Mantua an ihren Geliebten gerichteten Briefe sich in dem Tage der Abreise ihres Gatten geirrt hatte, und dies war der Grund, warum Cornelio länger als nötig mit seinem Aufbruch aus Mantua wartete. Dem Schneider übergab die Dame nun ein Briefchen, worin sie ihrem Cornelio schrieb, sie werde ihn heute zwischen einundzwanzig und zweiundzwanzig Uhr an dem Tor ihres Palastes erwarten, er solle maskiert hinkommen und ein gewisses Zeichen geben.

Als es Zeit war, maskierte sich Cornelio mit einem der bunten langen Gewänder, wie sie die mailändischen Edelleute im Karneval zu tragen pflegen, mit Federbüscheln auf dem Kopf, dann bestieg er einen sehr schönen edelgebauten Spanischen Renner, machte sich ganz allein auf den Weg zum Hause seiner Camilla und fand sie, schöner und reizender denn je, unter der Thür im Gespräch mit einigen Edelleuten begriffen. Als die Edelleute einen Maskierten sahen, der ohne ein Wort zu reden bei ihnen still stand, dachten sie, er werde mit der Dame ohne Zeugen sprechen wollen, gaben daher als rücksichtsvolle Leute ihren Maultieren die Sporen, ritten davon und ließen Cornelio, den sie nicht erkannt hatten, das Feld frei. Als sie fort waren, grüßte er ehrerbietig die Dame, welche bald rot bald blaß wurde und eine gute Weile dastand, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Cornelio war fast außer sich und glaubte kaum, daß es wahr sei, daß er nun an dieser Stelle stehe und die erhabene Schönheit

feiner teuern Dame betrachte. Endlich brachen sie dieses süße lange Schweigen und fingen an zu sprechen und sich ihre Liebesleiden zu erzählen. Dieser Unterredung war das Glück sehr günstig, denn obwohl verummte und andere Edelleute durch die Straße kamen, gefellte sich doch keiner zu ihnen, da sie die Dame in vertrautem Gespräch mit einem Maskierten sahen. So hatten sie, bis die Nacht hereinbrach, ungestörte Muße, sich zu sagen, was sie auf dem Herzen hatten. Die Dame tadelte ihn ernstlich, daß er sich in so große Gefahr begeben und daß er, wenn er überhaupt zu kommen willens gewesen sei, sich nicht beizeiten auf den Weg gemacht habe, da sie jede Stunde ihren Gemahl zurückerwarte. Cornelio zeigte ihr den Brief, und als sie ihn las, merkte sie, daß sie sich um mehr als acht Tage geirrt hatte in der Angabe der Zeit der Abreise ihres Gemahls, worüber sie sehr betroffen war. Dennoch verabredete sie mit ihrem Geliebten, sie wolle ihn um die vierte Nachtfunde erwarten und von der Zofe, die in ihren Liebeshandel eingeweiht sei, ins Haus bringen lassen, sobald er ein bestimmtes Zeichen gebe. Komme indes ihr Gemahl diese Nacht nach Hause, so werde er, sobald er das Zeichen gegeben, an einem Fenster des großen Saales die Zofe sagen hören: »Ich hatte doch den Kamm hierhergelegt und nun finde ich ihn nicht mehr.«

Als Cornelio diese Zusage erhalten hatte, kehrte er äußerst vergnügt in seine Herberge zurück, nahm eine kleine Mahlzeit ein, und sobald er vom Broletto vier

Uhr schlagen hörte, zog er ein Panzerhemd und Ärmel mit Maschenhandschuhen an, nahm ein anderthalb Spannen langes Schwert und machte sich auf den Weg nach der Wohnung seiner Dame, woselbst angelangt er wartete, daß man ihm öffne. Während er also wartete, hörte er in nicht sehr weiter Entfernung den Lärm eines großen Handgemenges Bewaffneter, die gewaltig aufeinander loshieben und sah einen herbeigerannt kommen mit dem Rufe: »Weh mir, ich bin des Todes!« Er fiel vor der Tür der Dame nieder, juist in dem Augenblick, als die Zofe dieselbe öffnete und Cornelio eintrat. Die Nacht war sehr finster, so daß man ohne Licht nichts sah. Aber wegen des Handgemenges und des Lärms, der sich erhoben hatte, waren doch einige der Nachbarn mit Licht an die Fenster geeilt, so daß einer, der der Dame gegenüber wohnte, Cornelio mit bloßem Schwerte in das besagte Haus eintreten sah. Cornelio hatte wohl einen fast vor seinen Füßen zu Boden sinken hören, aber er achtete nicht weiter darauf und machte sich keine Gedanken darüber, denn sein Sinn war auf anderes gerichtet. Als er in das Haus eingetreten war, brachte ihn die Zofe in ein Gemach zwischen dem Hinterpförtchen* und der Haustür, damit er dort warte, bis Camilla komme. Als diese von der Zofe benachrichtigt worden war, daß ihr Freund im Hause sei, tat sie, als befinde sie sich nicht recht wohl und wollte, daß alle zu

* *pusterla* (*posterula*) = *postierla*, Hinter- auch Nottür, vgl. Ducange.

Bett gingen. Die Diener gingen, da der Herr nicht zu Hauſe war, als die Herrin ihnen befahl, ſich zurückzuziehen, ſämtlich, da es Karneval war, aus, um anderwärts zu ſchlafen, ſo daß kein Mann zurückblieb außer dem bejahrten Kellermeiſter und zwei Pagen von dreizehn bis vierzehn Jahren. Die Frauen verabſchiedeten ſich von der Gebieterin und gingen alle ſchlafen. Sobald Camilla vernahm, daß alles zu Bett gegangen ſei, ging ſie mit ihrer Zofe die Treppe hinab, ſo leiſe ſie konnte, um Cornelio hinaufzuführen.

Während dies vorging, kam zufällig die Wache des Gerichtshauptmanns durch die Straße. Es war dies damals Monſignor Sandio, ein ſehr großer dicker Mann, ſo daß man ſeinesgleichen nicht ſo leicht finden mochte, und er hatte als Stellvertreter in ſeinem Amte Mombojero. Als der Bargello von dem nunmehr beendeten Streit gehört hatte und einen Reitknecht des Herrn Galeazzo Sanſeverino, des damaligen Großſchildträgers des allerchriſtlichſten Königs fand, der noch warm und nicht völlig tot war, ließ er einige in der Nähe Wohnende aus dem Hauſe treten und wollte von ihnen erfahren, wie der Handel angegangen ſei. Niemand wußte anzugeben, was es gewefen ſei, außer, daß ſie einen großen Lärm und Waffengeklirr gehört. Einer ſagte ſodann, er habe einen großen Mann mit bloßem Schwerte in das Haus Madonna Camillas eintreten ſehen, vor deren Türe der tote Reitknecht lag. Daher begab ſich der Häkterhauptmann nach dem Hauſe Madonna Camillas, pochte

heftig an die Türe und sprach französisch, worüber Cornelio und die Dame aufs äußerste erschrakten, da sie beide fürchteten, es möchte durch einen Späher entdeckt worden sein, daß Cornelio sich hier befinde. Die Dame war nämlich eben erst in die Kammer getreten, und sie hatten sich gegenseitig noch kaum glückerfüllt in die Arme geschlossen, als die Wache des Gerichtshauptmanns an die Türe pochte. Als Cornelio den Lärm hörte, fiel ihm sogleich Rat ein: mit Hilfe der Dame und der Zofe wurden zwei Bänke aufeinandergestellt, er versteckte sich im Kaminmantel, stieg auf zwei sehr dicke eiserne Haken, an denen die Ketten aufgehängt zu werden pflegen und blieb so aufrecht stehen mit dem Schwerte in der Hand. Dann wurden die Bänke fortgenommen, die Kammer verschlossen, und die Dame fragte: »Wer ist da? Wer pocht?« Sie ließ sich die Schlüssel bringen, ein paar andere Frauen kamen herunter, auch der Kellermeister eilte herbei, da ließ sie die Türe öffnen und sagte so herzhaft sie konnte zum Bargello: »Was sucht Ihr um diese Stunde?« Dieser hatte gehört, es sei ein Palast, der einer sehr angesehenen Persönlichkeit gehöre und sprach daher zu der Dame: »Verzeiht uns, Madame, wenn wir Euch um diese Stunde stören, wir tun es nur ungern, aber es ist mir gesagt worden, der Mann, der hier vor Eurer Tür einen Reitknecht umgebracht hat, der dem Monsignor Großschildträger gehört, sei in dieses Haus getreten, und darum komme ich mit der Wache, um ihn festzunehmen, wenn er da ist.« Die Dame, die für

ihren Liebhaber fürchtete, war, als sie dies hörte, wieder halb beruhigt und antwortete, da sie wußte, wo er verborgen war: »Monsignor, sowie es Nacht wurde, ließ ich, da mein Herr Gemahl sich nicht in Mailand befindet, die Thür verriegeln und weiß, daß seitdem niemand mehr ins Haus gekommen ist, da ich die Schlüssel immer bei mir behalten habe. Nichtsdestoweniger will ich zu Eurer Genugtuung alle Zimmer des Hauses öffnen lassen. Suchet selbst!«

Und so traten sie zuerst in das Zimmer, wo Cornelio im Kamin steckte und von seiner hohen Stellung aus die Sterne betrachtete, dabei aber mehr fror, als ihm lieb war. Man suchte hier unter den Bänken und unter dem Bette und überall, drehte die Kästen hin und her, einer der Häfcher, der besonders eifrig sein wollte, schlug sogar mit einer Hellebarde an das Seil, welches den Betthimmel hielt, und alles fiel übereinander. Cornelio verhielt sich ruhig und verwünschte nur im stillen seine Lage. Nachdem die Sbirren mit diesem Zimmer fertig waren, gingen sie ebenso durch das ganze Haus und ließen kein Loch und keinen Winkel undurchsucht. Da sie aber nur die beiden Pagen und den alten Kellermeister vorfanden, gingen sie hinab in die Kellergewölbe, und da sie dachten, der Missetäter könne sich vielleicht in die Fässer versteckt haben, wollten sie den Geschmack fast aller Weine kosten. Es waren, wie es bei solchen Vorfällen zu geschehen pflegt, auch Leute von der Straße ins Haus gekommen und unter andern der, welcher dem Bargello angegeben

hatte, der Mörder sei sicher im Hause. Als man nun drinnen keinen Missetäter fand, wollte der Bargello den Ankläger vor Gericht mitnehmen, in der Meinung, er werde etwas von dieser Sache wissen. Der Häfcherhauptmann hatte mit seinen Leuten noch nicht die halbe Straße zurückgelegt, als der Gatte von Madonna Camilla zurückkehrte. Als er die Tür offen und viele Leute von der Straße bei seiner Frau stehen sah und das eifrige Reden hörte, wunderte er sich sehr, was das wohl sein möge. Die Frau aber, als sie ihren Gemahl erblickte, war mehr tot als lebendig und sprach zu ihm: »Ach, mein lieber Herr, seht doch, wie die Häfcher des Gerichtshauptmanns dieses Zimmer und das ganze Haus zugerichtet haben!« Mit diesen Worten nahm sie ihn bei der Hand und führte ihn in das Zimmer, wo Cornelio sich befand, und um dem Liebhaber zu bedeuten, daß ihr Gemahl im Hause sei, sagte sie ganz laut: »Seht her, mein Gemahl, wie dieses Gefindel alles untereinander geworfen hat!« Worauf sie ihm ebendort alles erzählte, was der Bargello getan und gewollt hatte. Der Mann, der sich müde fühlte und mehr Luft zum Schlafen als zu anderm hatte, sagte: »Frau, laßt uns zu Bett gehen, morgen wollen wir an diese Dinge denken.«

Als Cornelio an der Stimme erkannte, daß der Gemahl seiner Dame angekommen war, wäre er vor Schrecken fast heruntergefallen und wußte nicht, was er beginnen sollte, so sehr war er betäubt. Es wurden nun die Leute aus der Nachbarschaft, die noch im Hause

waren, entlassen und das Tor geschlossen. Der Stall war nahe am Hause, aber in einem andern Gäßchen. Dahin wurden die Pferde geführt. Der Gatte der Dame ging hinauf in seine Gemächer, ließ Feuer anzünden, kleidete sich dann aus und ging zu Bett. Unterdessen hatte sich der Verwalter mit einem Begleiter in der Kammer niedergelegt, wo Cornelio im Kamin in sehr übler Laune und völlig ratlos verborgen war. Dort hinein hatten noch dazu einige andere Diener zwei Büchsen und drei lange Piken gestellt und waren dann in andere Kammern gegangen, wo sie zu schlafen pflegten. Die Dame des Hauses verließ ihren Mann, der sich bereits zu Bett gelegt hatte, stieg mit der Zofe ins Erdgeschoß, um zu sehen, ob es möglich sei, Cornelio zu befreien und sagte, als sie sah, daß jene beiden im Bette lagen: »Ihr hättet euch hier nicht niederlegen sollen, es ist ja alles umgeworfen.«

In diesem Augenblick kam der Hausmeister und sagte: »Gnädige Frau, für diese Nacht mögen sie sich behelfen, so gut sie können, morgen soll dann schon wieder alles in Ordnung kommen. Geht nun zur Ruhe, denn es muß nunmehr Mitternacht sein.« Als die Dame sah, daß sie Cornelio auf andere Weise keine Hilfe bringen konnte, sagte sie: »Ich bin auch heruntergekommen, um dafür zu sorgen, daß in diesem Kamin kein Feuer gemacht werde, denn der Mantel hat oben Luft und es könnte leicht eine Feuersbrunst im Hause geben.«

Nachdem sie dies gesagt hatte, ging sie hinauf, bestän-

dig in Gedanken an ihren Liebhaber und fand, daß ihr Gatte schon am Einschlafen war. Sie legte sich an seine Seite und sprach: »Lieber Herr, Ihr seid aber sehr spät nach Hause gekommen für ein so kaltes Wetter.« »Ich bin«, antwortete der Mann, »diesen Morgen von Novara weggegangen, in der Absicht, abends zu Hause einzutreffen, aber in Buffalora wurde ich von unsern Verwandten, den Cribelli, lange Zeit aufgehalten, so daß ich meinen Plan änderte und beschloß, zum Nachtessen und Schlafen auf unserm Landgut am Naviglio einzutreffen, woselbst ich spät ankam. Der Verwalter bereitete ein gutes Mahl, entschuldigte sich aber, wir würden kein gutes Nachtlager finden, denn die Betten seien, seit sie wegen des Krieges in die Stadt geschafft worden seien, nicht wieder herausgeschickt worden, während ich angenommen hatte, es sei geschehen. Als ich das hörte, beschloß ich gleich nach dem Nachtessen hierher zurückzukehren. Die Straße ist gut und der Weg sicher, und so habe ich es denn ausgeführt.«

Cornelio nun, welcher die Ankunft des Hausherrn vernommen und einige Leute sich in der Kammer zu Bett begeben gehört und wahrgenommen hatte, daß Camilla herabgekommen war, um das Anmachen von Feuer im Kamin zu verhindern, hatte noch nie in seinem Leben eine ähnliche Angst erlebt, fürchtete er doch, er könnte, vom Schlafe übermannt, hinabstürzen und von den Leuten im Hause getötet werden. Andererseits fühlte er eine Kälte und Eislust an sich vorbei

den Kamin herunterstreichen, die ihm durch Mark und Bein drang. Mehrmals kam ihm der Gedanke, so leicht als möglich sich herunterzulassen, da er die Leute in der Kammer schlafen hörte, und aus dem Zimmer zu gehen, da er aber im Hause nicht bekannt war, wußte er nicht, wie er hinausgelangen und wohin er sich zurückziehen sollte. Er fühlte heftigen Schmerz in den Füßen, denn die Haken waren rund und sehr un bequem, um sich lange darauf festzuhalten, so daß er sich kaum auf ihnen zu halten vermochte. Dennoch hoffte er am Morgen aus dieser peinlichen Lage erlöst zu werden, und mit dieser schwachen Hoffnung täuschte er sich selbst, dachte an die Schönheit seiner Geliebten und sprach manchmal bei sich selbst: »Die herbe Pein, die ich jetzt erdulde, ist nicht so groß, daß ich mir nicht noch eine weit größere sollte gefallen lassen, um all die Schönheit und Anmut zu genießen, die ihr innewohnt. Und wie sollte sie erkennen, daß ich sie vollkommen liebe, wenn ich um ihretwillen nicht diese und viel größere Gefahren und herbere Qualen ertrüge?« Mit diesen Gedanken, unterstützt von heißer Liebe, entschloß er sich, herzhafte alles zu ertragen.

Der Häfcherhauptmann hatte inzwischen, wie gesagt, den Ankläger vor das Gericht geführt und Mombojero vorgestellt, welcher ihn verhörte und mit Folter und allen Martern bedrohte, wenn er nicht die Wahrheit sage, wie es bei der Ermordung des Reitknechts zugegangen sei. Der arme Mann, der nichts anderes wußte, als daß er einen Mann mit bloßem Schwert in

der Hand in jenes Haus habe eintreten sehen, wiederholte seine frühere Äußerung. Daher befahl Momboro dem Bargello noch einmal in das Haus zu gehen und überall sorgfältig zu suchen. Er ging hin und pochte heftig an die Türe, so daß fast alle das Getöse hörten. Der erste, der aufstand, war der Kellermeister, der sich die Schlüssel geben ließ und mit Erlaubnis des Hausherrn öffnen ging. Unterdessen zog sich der Hausherr an.

Der Bargello trat in das Haus und ging noch einmal in das Gemach, wo Cornelio war, der alles gehört hatte und fürchtete, er werde von den Gerichtsdienern gesucht, unter dem Vorwande, sie fahndeten nach einem andern. Der Bargello, sage ich, fand die zwei schlafend (sie waren so müde, daß sie noch nicht erwacht waren), und da er Spieße und Feuerwaffen im Zimmer fand, ließ er sie beide binden, ehe sie nur merkten, daß sie festgenommen waren. Der Verwalter war noch nicht lange aus dem Gefängnis entlassen, worin er wegen einiger Wunden, die er einem Landmann beigebracht, längere Zeit gefesselt hatte. Der Häfchermeister erkannte ihn und sagte auf seine Frage, was das zu bedeuten habe: »Das wirst du bald erfahren und für diesen Fall wie für den letzten büßen.« Während die Häfcher die Treppen hinauffstiegen, kam der Schreiber gerade herab und wurde von ihnen gepackt. Als der Hausherr dies hörte, verwunderte er sich nicht wenig über diesen Vorgang, halb angekleidet ging er dem Bargello entgegen, der, als er ihn erblickte,

zu ihm sagte: »Monsignor, Ihr seid verhaftet im Namen des allerchristlichsten Königs!« Dies sagten und ihn packen war eins. Sie ergriffen auch noch vier oder fünf von den andern, die ihnen in die Hände kamen und machten den größten Lärm von der Welt, so daß man hätte meinen können, der jüngste Tag sei in jenem Hause.

Cornelio, der alles hörte, sprach bei sich selbst: »Gott im Himmel, sieh mir bei! Was ist das für ein Teufelslärm?« Der Hausherr wollte seine Leute und sich selbst entschuldigen und sagte, er sei kurz vor Mitternacht mit allen diesen vom Lande angekommen, aber es half ihm nichts, denn alle, neun an der Zahl, wurden sie nach dem Gerichtshof geführt, in die Gefängnisse des Gerichtshauptmanns. Als Madonna Camilla dieses neue Unglück sah, weinte sie bitterlich. Da sie aber wußte, daß ihr Mann mit den Angehörigen ihres Hauses unschuldig war an diesem Morde, dankte sie Gott für diesen Zwischenfall, da sie nun ihren treuen Liebhaber befreien konnte. Sie ließ also die Haustür schließen, schickte den Kellermeister mit den Pagen und den Frauen zu Bett und trat mit ihrer Zofe in das Gemach, wo Cornelio den Messias erwartete. Als sie unter dem Kamin stand, sagte sie mit getrockneten Tränen und lachend zu Cornelio: »Liebe Seele, wie geht es Euch? Was macht Ihr? Jetzt könnt Ihr ohne Gefahr herabkommen, denn Gott hat, um großes Ärgernis zu vermeiden, gestattet, daß mein Herr Gemahl mit einem großen Teile seiner Dienerschaft vor

das Gericht geführt würde.« Die Zofe stellte die Bänke hin wie zuvor und hielt sie mit ihrer Herrin fest. Cornelio stieg behutſam herunter und wurde von ſeiner Geliebten freudig bewillkommt. Sofort gingen ſie miteinander die Treppe hinauf, es wurde ein tüchtiges Feuer angezündet, Cornelio wusch ſich Hände und Geſicht, die etwas vom Ruß geſchwärzt waren und legte ſich, nachdem er ſeine Glieder von der Kälte, die er ſich im Kamin geholt hatte, befreit, neben ſeine Dame ins Bett. So pflückte er die Früchte ſeiner glühenden Liebe und lachte oftmals mit ſeiner Geliebten über das ihm zugeſtoßene Mißgeſchick. Früh am Morgen ließ die Dame ihren Liebhaber in ein Kämmerchen treten, wo er für alle ſeine Bedürfniſſe von der Zofe aufs beſte bedient wurde und die Dame ſelbſt ihn, ſo oft ſie wollte, ungeſtört beſuchte. Dann ſchickte ſie nach ihren Verwandten aus und traf Anſtalten zur Befreiung ihres Gemahls, indem ſie ihnen den ganzen Hergang der Sache erzählte. Die Geſchichte zog ſich aber mehr in die Länge als ſie glaubten, denn man mußte einen Gerichtsnotar nach Novara ſchicken, um die Alibibeweife zu prüfen und ebenſo auf das Landgut, wo ſie zu Nacht gegessen hatten. Darüber gingen ſechs Tage hin, bis ſie aus dem Gefängnis frei wurden.

Unterdeſſen leiſtete Cornelio jede Nacht ſeiner Dame Geſellſchaft, damit ſie nicht allein ſchliefe und ihr nicht etwa ein Geſpenſt Angſt bereite. Als ſie nun wußte, an welchem Tage ihr Gatte nach Hauſe kommen

würde, brachte sie am Morgen bei guter Stunde ihren Liebhaber nach tausend Umarmungen aus dem Hause, und er suchte ohne Umweg seine Herberge auf. Nach dem Mittagessen ging er maskiert zu Herrn Alessandro Bentivoglio und seiner Gemahlin Ippolita Sforza, um ihnen seine Aufwartung zu machen. Während er sich mit ihnen unterhielt, kamen ein paar Edelleute, von denen einer erzählte, in diesem Augenblick sei Mombojero mit der Wache in Cornelios Hause, da er gehört habe, daß er sich aus Mantua entfernt und nach Mailand gekommen sei, und Cornelios Mutter habe ihm das ganze Haus genau gezeigt. Als Cornelio dies hörte, verabschiedete er sich von Herrn Alessandro und Frau Ippolita, kehrte in seine Herberge zurück und beschloß, sich nicht länger mehr diesen Gefahren auszusetzen. Als es Nacht geworden, stieg er also zu Pferde und begab sich über Bergamo und Brescia nach Mantua, da er nicht mehr den Weg machen wollte, den er früher gemacht, aus Furcht, es möchten ihm unterwegs die bösen Geister begegnen.

BANDELLO GRÜSST DEN AUSGEZEICHNETEN HERRN ALESSANDRO PASOLINO, DOKTOR DER RECHTE

Man pflegt zu sagen, mein überaus lebenswürdiger Pasolino, daß die einfältigen Menschen, die wenig nachdenken, bei allem, worüber man redet, mit ihrem Urteil schnell bei der Hand sind, und so geschieht es häufig, daß sie, die man zuvor für klug und geistreich hielt, plötzlich ihre Unwissenheit offenbaren. Daher sollte jeder, bevor er sich vernehmen läßt, reiflich über das verhandelte Thema nachdenken und nicht so ohne weiteres losreden, und wenn er gefragt wird, sich die Antwort überlegen und dann mit einer gewissen Zurückhaltung seine Ansicht äußern. Denn — so sagt die Heilige Schrift — wer viel unnütz redet, wird leichtlich in Sünde fallen.

Darum richtete es der Obermeister der Natur, als er uns schuf, so ein, daß die menschliche Zunge hinter zwei Bollwerken eingeschlossen bliebe und wollte, daß die Ohren einen hervorragenden Platz einnähmen und frei und unbehindert seien, auf daß das Ohr alles, was gesagt wird, hören könne, die Zunge hingegen, bevor sie aus den beiden Wällen herauskäme, Zeit hätte, das, was sie sagen wolle, durcharbeiten und durchzulieben, denn das gesprochene Wort ist unwiderruflich und kann nicht wieder zurückkehren. Wenn also jedermann, bevor er redet, an die beiden Tore, das heißt, an die Zähne und die Lippen dächte, so würde viel verschwiegen werden, was ohne dem gesagt wird,

und viele würden für weise gehalten werden, die anders als Narren erscheinen. Daher sagt man, daß das Schweigen selten schadet, das unüberlegte Schwatzen hingegen sehr häufig den größten Schaden bringt oder, wenn letzteres nicht der Fall, den Redenden oft als einen Einfaltspinsel und albernen Menschen erscheinen läßt, wie dies einem unserer Romagnolen, einem Bürger von Forlì geschah, der, da er reden wollte, wo er hätte schweigen sollen, eine ganze Gemeinde lachen machte. Als eines Tages in dem angenehmen Schlosse von Gazuolo viele Beispiele zur Illustration dieser Materie erzählt wurden, gab der tapfere Kapitän Giacomo Malino eine sehr kleine aber schöne Novelle zum besten, die ich, da sie mir wert erschien, vor dem Vergessen bewahrt zu werden, niederschrieb, wie er sie erzählte. Und da die Geschichte in der Romagna passiert und von dem genannten Kapitän Malino, erzählt worden ist, einem Edelmann aus Cesena, das auch die Wiege Eures alten und vornehmen Hauses ist, habe ich sie Euch senden und Euerm ehrenreichen Namen ein Geschenk damit machen und so zum Teil die vielen Liebenswürdigkeiten, die Ihr und Euer ganzes Haus mir, als ich in Cesena war, erwiesen, bezahlen wollen. Ich war nicht zugegen, als Malino diese Novelle erzählte, doch hat der Herr Pirro Gonzaga sie mir nachher erzählt und mir aufgetragen, sie niederzuschreiben und zu meinen andern Novellen zu fügen, was ich denn auch getan habe. Lebt wohl!

NEUNUNDZWANZIGSTE NOVELLE

WIE EINFALTIG EIN BÜRGER VON FORLI EINEM MÖNCH ANTWORTETE, DER EINE PREDIGT HIELT

Meine reizenden Damen und Ihr, Herren und Edelleute, wir haben von einer Materie zu sprechen begonnen, die meiner Meinung nach von sehr wenigem Gewicht zu sein scheint, jedoch für den, der reiflich darüber nachdenkt, von großer Bedeutung ist. Wir sagen sprichwörtlich, daß die Zunge kein Bein hat, aber das Genick bricht, und so ist es, denn von tausend Fehlern, die begangen werden, kommen neunhundert Fehler daher, daß man sich zu wenig überlegt, was man sagt. Wenn wir nämlich wohl bedächten, was wir sagen wollen, und erwögen, ob unsre Worte uns oder andern Nutzen oder Schaden bringen können, wieviel ungereimtes Zeug, das ohne diese Vorsicht dahergeredet wird, bliebe im Munde eingesperrt! wieviel Streitigkeiten würden unterbleiben! wie mancher Totschlag würde unterlassen! Bevor die weisen Leute ein Wort aus dem Munde entlassen, überlegen sie sich's gründlich, die Unbedachten und die allzu Eingebildeten geben alles von sich, was ihnen in den Sinn kommt, und die Folge davon sind die vielen Skandale und die vielen Zweikämpfe, die auf der Welt entstehen. »Ich will sagen, was mir beliebt, und wenn die Zunge fehlt, wird der Leib dafür büßen,« wird der Dummkopf sagen und jener, der mit den Waffen in der Hand dem Mars die Stirn bieten zu

können meint. Aber warum sollte es nicht weit besser sein, den Freund nicht grundlos zu kränken als derartige Raufhändel zu veranlassen? Doch scheint es, daß Gott dies so will, denn wenn diese Stichler und Verleumder und jene, die ihre Zunge nicht zügeln mögen, nachher ihren Mann stehen sollen, kriegen sie's mit der Angst und wissen nicht, was sie tun sollen, und kommen mit Schimpf und Schaden entweder um oder geraten in Gefangenschaft. Ich habe ihrer so viele hier in Gazuolo, in Bozolo, in Gazoldo, in Mantua, in Scandino und anderwärts in Italien aus ähnlichen Gründen zu den Waffen greifen sehen und könnte Euch erzählen, wie stets der Beleidiger unterlegen ist. Für jetzt will ich aber nicht von Waffen reden, noch blutige Ereignisse berichten, weiß ich doch, daß ich das Mißfallen unserer Damen hier erregen würde, denen ich nicht allein mit Worten zu dienen wünsche, sondern mit allen meinen Kräften, und das jedesmal, wenn sich mir die Gelegenheit bietet, sie erkennen zu lassen, wie sehr ich mich als ihr Diener fühle.

Ich will also erzählen, wie unbedacht ein Bürger von Forlì seine Beschränktheit offenbarte, indem er allzu schnell mit der Antwort bei der Hand war, wo er hätte schweigen und zuhören sollen, wie es die andern taten. Als vor nicht langer Zeit in Forlì zwischen Ghibellinen und Guelfen, wie das in der Romagna in Folge unserer unseligen Parteiungen häufig zu geschehen pflegt, ein großes Gemetzel vorgefallen und viele Häuser durch Feuer zerstört worden waren,

wählten die Brüder des heiligen Dominikus, die in jener Stadt ein altes und ehrwürdiges Kloster besitzen, einen sehr frommen Mann und hervorragenden Prediger aus, damit er in der darauffolgenden Fastenzeit den Forlivesern das Wort Gottes predige und ihnen zugleich ihren Parteihader und ihre Sünden verweise. Es war dies ein Bruder Mattia von Cattanio aus Pontecorono in der Lombardei, ein Mann, der sich in jenem Orden wegen seines guten und strengen Lebenswandels großen Ansehens erfreute.

Als Bruder Mattia während des Karnevals in Forlì eingetroffen war, wurde er vom Prior vollkommen über die Sünden und Verbrechen, die in dieser Stadt begangen wurden, unterrichtet und namentlich über die vielen Morde, Brandstiftungen und Zerstörungen von Häusern, die allein aus Parteihaß von den Ghibellinen an den Guelfen verübt wurden. Nachdem der Prediger über alles ausreichend informiert war, schickte er am ersten Predigttag, nachdem er seine Einleitung gemacht und den Gegenstand seines Sermons mitgeteilt hatte, bevor er weiterging, in wohlgesetzten Worten zur Entschuldigung voraus, er sei nicht aus eigenem Antriebe zum Predigen in diese Stadt gekommen, sondern von seinem Superior, dem er nicht widersprechen dürfe, gesandt worden und habe unterwegs und nachdem er in Forlì eingetroffen, von so ungeheuerlichen Sünden und schändlichen Gepflogenheiten der Forliveser gehört, daß es ihm vorkomme, als sei er nicht gekommen vor Christen zu predigen,

sondern vor Mauren und Türken. »Der Grund also, weshalb ich hierher gefandt bin,« sagte er, »ist, die schlechten und verruchten Sitten zu entwurzeln und auszureißen und mit Gottes Hilfe die guten zu säen und in euch allen die erbarmende Liebe unseres Herrn Messer Jesus Christus zu entzünden und zu bewirken, daß ihr euer Leben von Grund aus ändert. Infolgedessen wird es häufig vorkommen, daß ich, wenn ich euch ob eurer Verruchtheiten den Text lese, gezwungen sein werde, zu sagen, daß ihr Lästterer, Diebe, Totschläger und die größten Schurken von der Welt seid. Alles jedoch, was ich sage, wird zum guten Ende[•] gesagt sein. Ebenso dürft ihr, wenn ich sagen werde, daß ihr Wucherer, Ehebrecher, Hurer, Neidhammel, Zornnickel, Fresser, Streitsüchtige und Unfriedensstifter, Anfänger von Bürgerkriegen, Feinde des öffentlichen Wohles, parteiliche Menschen, Mörder und schlimmer als Juden seid, nicht zornig werden, sondern müßt denken, daß ich alles zum guten Ende sage.« So erwähnte er noch viele andere ähnliche Dinge und fügte immer hinzu, er werde das alles zum guten Ende sagen. Nun wohnte der Predigt ein reicher Bürger bei, der der Kanzel gegenübersaß und Gutenende^{**} hieß. In der Meinung, der Mönch wolle allein zu ihm predigen und nicht zu den andern — er war nämlich sehr einfältig — stand dieser auf, entblößte sein Haupt und sagte zu dem Prediger: »Vater, wartet einen Augen-

[•] *tutto sarà detto à buon fine.*

^{**} *Buonfine.*

blick und fährt nicht fort. Mir scheint, daß die Schicklichkeit und der Anstand verlangen, daß Ihr zur ganzen Gemeinde predigt und nicht zu mir allein. Redet also auch zu Berlinguccio, zu Naldino, zu Ser Niccola Miglietti, zum Sterlino und zu Ser Simone, die den Magistrat der Stadt bilden und in diesen Dingen zuständig sind als ich.« Als ihn nun einige schweigen hießen und dabei beim Namen nannten, erkannte der Mönch die Einfalt Messer Gutenendes und sagte zu ihm, er möge unbesorgt sein, denn er werde allen ihr Teil geben, und damit begann er mit seiner Predigt. Unser Meister Gutenende aber hatte es dahin gebracht, daß die ganze Stadt sich nicht genugtun konnte mit Lachen über seine törichte Rede.

BANDELLO GRÜSST SEINE GNADEN DEN
HERRN PIETRO GONZAGA, MARKGRAFEN
UND HERRN VON GAZUOLO

Wie Ihr wißt, war es, als ich in Mantua weilte, während Madame, die Markgräfin Isabella von Este, sich in ihrem höchst angenehmen Lustschloß aufhielt, meine Gewohnheit, ihr zwei- oder dreimal in der Woche meine Aufwartung zu machen und dort den ganzen Tag zu verweilen, wo stets Herren und Edelleute zu finden waren, die bald in ihrer Gegenwart, bald unter sich, je nachdem die Gelegenheit es gab, über die verschiedensten Dinge sprachen. Als die Frau Markgräfin nun eines Tages sich gleich nach dem Mittagessen mit ihren jungen Damen zurückzog, die anwesenden Herren und Edelleute also allein geblieben waren, sagte unser stets fröhlicher Herr Costanzo Pio di Carpi: »Meine Herren, wir sind hier beisammen, und es wird eine gute Weile dauern, bis Madame wieder erscheint. Ich wäre daher dafür, wir würden uns, um der herrschenden Hitze zu entinnen, in das Pappelgehölz zurückziehen, das sie zum Gedächtnis ihres Vaters, des Herzogs Ercole, gepflanzt hat, und dort am Rande des Bächleins, das da vorüberleitet, in das feine frische Gras setzen und von dem plaudern, was uns am meisten behagt.« Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und wir gingen dorthin. Als wir alle saßen, sagte Herr Alessandro Gonzaga zu Herrn Costanzo gewandt: »Vetter, du hast uns hierher geführt, nun mußt du uns auch unterhalten und uns irgendeine

kleine Novelle erzählen.« Da entgegnete Herr Costanzo, der, wie Ihr besser wißt als ich, ein guter und witziger Plauderer ist, lachend: »Da es Euch gefällt, daß ich mir, wie man so sagt, die Schalmei an den Mund setze, so will ich also blasen und Euch eine lustige kleine Geschichte erzählen, die dieser Tage vorgefallen ist.« Und damit begann er einiges von einem Erzdiakon zu erzählen, und nach ihm taten andre ein Gleiches, und es herrschte allgemeine Fröhlichkeit, bis Madame erschien. All dieses schrieb ich während meines Aufenthalts in Mantua nieder und brachte es in die Form einer Novelle. Und da Ihr sehr häufig schön von ihm gesprochen habt und sein Leben besser kennt als irgendwer, habe ich Euch diese Novelle überreichen wollen, in Nachahmung der armen Landleute, die, wenn sie in die Stadt kommen, um nicht mit leeren Händen vor ihrem Gebieter zu erscheinen, ihm, wenn sie nichts anderes zu bringen haben, zwei Knoblauchknollen und eine Zwiebel überreichen, die dem Herrn manchmal besser riechen werden, als die Kapaunen. Sollte Euch dann irgendein von jenen Herren nicht erzähltes Geschichtchen von ihm einfallen, das des Aufzeichnens wert wäre, wie deren noch unendlich viele da sein dürften, so erzählt Ihr es mir wohl eines Tages, und ich werde es dann niederschreiben, damit das schmutzige Leben dieses Erzwindbeutel, der einst das Gespött des römischen Hofes war, besser bekannt werde. Lebt wohl!

DREISSIGSTE NOVELLE

MEHRERE GEPFEFFERTE ANSPIELUNGEN AUF DEN LASTERHAFTEN SCHMUTZIGEN LEBENSWANDEL EINES MANTUANER ERZDIAKONS

Meine Herren, da wir hier an diesem Platze weilen und uns die Gesellschaft der Damen fehlt, die das Zusammensein immer fröhlich zu gestalten pflegt, können wir freier reden, als in ihrer Gegenwart, auch ohne den Anstand, den uns Zeit und Ort auferlegen, zu durchbrechen. Unter den Anwesenden befindet sich niemand, der nicht vom Hörensagen von dem wenig ehrbaren Lebenswandel unseres Erzdiakons wüßte, der nach dem, was man sich in ganz Mantua erzählt, stets und schon von jung auf das höchste Vergnügen daran gefunden hat, die Pfrische darzubieten und auch sie zu pflücken*. Nichtsdestoweniger ist er, wie Ihr alle wißt, so töricht und schamlos, daß es ihn nicht im geringsten anstößt, was man auch über ihn sagen mag, daß er vielmehr wie ein Erzdummkopf darüber lacht.

Vergangenen Montag nun kam er nach San Sebastiano, frisch rasiert, so daß er so glatt ausah, wie eine Walfermelone, angetan mit seinem Kamelotgewand und seinem Chorhemd und trat in das Schlafgemach des Herrn Markgrafen. Als der Herr ihn so blank und sauber sah, konnte er sich, obgleich er von seinen ge-

* *in sens. obsc. homosex.*

wohnten Schmerzen geplagt im Bette lag, nicht enthalten, ihn im Scherz zu fragen, wie lang es her sei, daß er in seinem Garten nicht mehr habe Rettiche pflanzen* lassen. Da fing der Hammel, der nicht den Mut hatte, zu leugnen, was stadtbekannt ist, an zu lachen, wobei seine großen Ochsenaugen, die an sich schon den Namen Erzpinsel, den man ihm gibt, berechtigt erscheinen lassen, hervortraten. Er wurde nachher aus dem Schlafzimmer herausgerufen und ging in den Saal, wo die göttlich schönen Triumphe Kaiser Julius Cäsars von der Hand Andrea Mantegnas gemalt sind und noch so viele andre wunderschöne gerahmte Bilder von ganz hervorragender Malerei. Dort fand sich ein Notar mit Zeugen ein, denn der Hammel wollte einen Verkaufskontrakt abschließen. In diesem Augenblick erschien auch mein Herr Oheim, der Herr Giovanni Gonzaga, und als er hörte, worum es sich handelte, näherte er sich, übers ganze Gesicht lachend, dem Notar und sagte zu ihm: ‚Wart und höre mich wohl an, bevor du diesen Kontrakt stipulierst, wenn du willst, daß er Gültigkeit habe. Weißt du nicht, daß es der Frau ohne Zustimmung des Gatten oder der nächsten Verwandten oder Dekret des Fürsten nicht erlaubt ist, einen Kaufvertrag abzuschließen (dabei legte er dem Erzpinsel die Hand auf die Schulter), ich sehe hier aber weder den Gatten, noch Verwandte, noch irgendeinen der markgräflichen Beamten.‘ Alle, die

* Vergl. die vorhergehende Anmerkung.

im Saale anwesend waren, lachten über das witzige und beißende Wort des Herrn Giovanni, da der höchst unehrbare Lebenswandel des Freundes offenkundig war. Er hingegen sagte lachend zum Herrn Giovanni, gleich als hätte er nicht verstanden: ‚Herr, Ihr macht immer Witze und treibt Ulk.‘ Da wandte sich mein Herr Oheim nach ihm hin und antwortete lachend: ‚Was ich gesagt habe, habe ich nur zu Euerm Besten gesagt, denn ich möchte nicht, daß Ihr gezwungen wäret, diesen Kontrakt noch einmal zu machen, da es Euch nicht erlaubt ist, Euch zu verpflichten.‘ Der Hammel rührte sich aber nicht, und doch sah er, daß alle, die im Saale waren, sich ausschütten wollten vor Lachen.«

Nachdem er dies erzählt, schwieg Herr Costanzo, und Herr Alessandro Gonzaga begann: »Meine Herren, wir befinden uns arg auf dem Holzweg, wenn wir glauben, in der uns zur Verfügung stehenden kurzen Zeit auch nur den tausendsten Teil der tugendhaften Taten dieses Mannes erzählen zu können. Es sind deren so viele und so geartete, daß ein Menschenalter nicht genügen würde, sie zu berichten, geschweige denn eine so kurze Stunde, immerhin mögen einige von denen erzählt werden, die uns zuerst einfallen. Zunächst also will ich die Fortsetzung liefern.

Vor dem markgräflichen Rate wurde ein Prozeß zwischen einem unserer Mantuaner Bürger und Madonna Lodovica Torella, einer sehr geistvollen und hochgemuten Dame, verhandelt. Der Erzpinsel begünstigte,

soweit es ihm möglich war, den Gegner Madonna Lodovicas, und wo er nur diese Edeldame kränken konnte, da tat er es mit großem Vergnügen. Da ihr das nicht verborgen blieb, versuchte sie mehrmals den Grund dieser schroffen Stellungnahme in Erfahrung zu bringen, brachte aber nichts weiter heraus, als daß der Hammel ein intimer Freund ihres Prozeßgegners war. Sie beschloß daher, ihm in öffentlicher Sitzung unter die Nase zu reiben, daß sein Lebenswandel stadtbekannt sei. Als der Erzpinsel nun eines Tages wieder vor den Herren des Rates stand, konnte er sich nicht enthalten, bei einer ganz unpassenden Gelegenheit irgend etwas gegen Madonna Lodovica zu sagen. Da wandte sie sich, die eine gute und unerschrockene Rednerin ist, bescheiden lächelnd zu den Herren Räten und sagte laut: ‚Wundert Euch nicht darüber, meine Herren, daß Monsignor der Erzdiakon mich so grimmig verfolgt, in jeder mich betreffenden Angelegenheit gegen mich auftritt und mich, die ich eine Frau bin, aus dem Besitz meiner väterlichen Güter zu vertreiben trachtet, denn er handelt, wie er es gewohnt ist, hat er doch, wie Ihr alle wißt, schon seit vielen Jahren den Frauen ihre Aufgabe abgenommen und möchte, soviel an ihm liegt, daß alle Frauen tot wären.‘ Mit diesen Worten glaubte die Edeldame auf hinreichend wohlanständige Weise das lasterhafte Leben ihres Feindes aufgedeckt und ihn empfindlich getroffen zu haben — wenn er die Schande gefürchtet hätte, der wackere Mann war aber eine Turmdohle, die

sich auch beim lautesten Dröhnen der Glocken nicht rührt.«

Als Herr Alessandro zu Ende geredet hatte, sprach Messer Alessandro Baefio, der Ehrenkammerherr der Frau Markgräfin, ein sehr bejahrter aber höchst witziger Mann: »Es tut mir sehr leid, daß Messer Mario Equicola, der Präzeptor unserer gnädigen Frau, nicht zugegen ist, denn er könnte das Gespräch über diesen Stierkopf durch tausend kleine Geschichten bereichern. Er ist gleich nach dem Essen nach Mantua gegangen und wird nicht vor der Abendmahlzeit zurückkehren. Wenn er von dieser lustigen Gesellschaft und dem Gegenstande ihrer Unterhaltung hört, wird er gewiß ganz verzweifelt sein, daß er keine Gelegenheit hatte, auch von dem Seinigen dazu beizutragen. Wie Ihr alle wißt, ist er einer von den Männern, von denen alle Höfe voll sein sollten, denn abgesehen davon, daß er ein wahres Archiv der Wissenschaften und von Kind ab an vielen Höfen herangereift ist, ist er auch ein äußerst lebenswürdiger Kamerad, ein scharfsinniger, witziger, schlagfertiger und trefflicher Redner und einer von denen, die durch ihre scherzhaften Bemerkungen in keiner Gesellschaft Trübsinn aufkommen lassen. Als er nun vergangenes Jahr einige Anfälle des einfachen dreitägigen Fiebers hatte und den ganzen Tag von Edel-leuten und Höflingen Besuch erhielt, suchten auch wir, Messer Francesco Tritapali, Sekretär des Herrn Markgrafen, der lebenswürdige und wackere Messer Gian Giacomo Calandra, Kastellan von Mantua, unser

Messer Benedetto Capiluppo, Sekretär der gnädigen Frau, und ich ihn gemeinsam heim. Als wir, wie man es bei den Krankenvisiten zu tun pflegt, über mancherlei plauderten, erschien auch der Mann, von dem wir gerade sprachen, und da er vielleicht die vergangene Nacht schlecht geschlafen hatte oder was sonst der Grund sein mochte, tat er nichts weiter, als in einem fort heftig gähnen, wobei er jedesmal vor dem Munde vier- oder sechsmal das Zeichen des heiligen Kreuzes machte. Als Mario dies bemerkte, sagte er zu dem Hammel gewandt: ‚Was soll dieses Zeichen bedeuten, Monsignor? Fürchtest du vielleicht, daß der Teufel, der so oftmals durch die Hintertür in dein Haus geschlüpft ist, durch die Vordertür wieder herausfährt? Entschlage dich dieser Besorgnis, denn er würde nie einen andern als seinen gewohnten Weg wählen.‘ Ihr könnt Euch denken, daß es da was zu lachen gab. Alle fingen an, lachend über ihn herzufallen und ihn anzuulken, aber ihn rührte das nicht im geringsten und er tat, als spüre er die Bemerkungen nicht, die ihn im Innersten hätten verletzen müssen. Und da der Herr Erzpinsel, wie der satirische Messer Agostino Coppo einmal von ihm schrieb, frech, anmaßend und unverschämt ist und in Rom als der Hanswurst des Hofes betrachtet wurde, kümmerte er sich um nichts von alledem, was ihm zum Schimpf gesagt wurde, und fing an, von etwas anderm zu sprechen.«

Damit endigte Messer Alessandro, und der treffliche Messer Benedetto Mondolfo sagte lachend: »Wahr-

haftig, es gab eine Zeit, da ich mich sehr über einige Dinge wunderte, die ich in Rom von diesem Ehrenmann erzählen hörte, als ich mit dem Herrn Herzog von Urbino* dort war, jetzt aber beseitigen diese Herren, die von ihm berichtet haben, was Ihr alle vernommen, mein Erstaunen und lassen mich glauben, daß das, was ich in Rom für üble Nachrede hielt, der Wahrheit entsprochen habe. Ich will Euch also erzählen, was ich von ihm nach der Rückkehr des Papstes von Mirandola hörte. Ihr wißt alle, daß der Summus pontifex Julius II. in jenem Jahre nach Mirandola kam**, wo die Kälte so groß und anhaltend war, daß alle Flüsse der Lombardei glashart froren, und unter andern der Po sich so dick mit Eis bedeckte, daß er an tausend Stellen zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen passiert wurde. Und ich erinnere mich, daß unsere gnädige Frau von Mantua, als ich gekommen war, um zu bewirken, daß von Mantua Lebensmittel für die Truppen herbeigeschafft würden, ihn zweimal Borgoforte gegenüber im Wagen überschritt.

Eines Tages nun, als der Papst die Runde um das Lager machte, begab es sich, daß er einen Marketender bemerkte, der die schönsten und größten Läuche hatte,

* Francesco Maria della Rovere, der am 22. Mai 1511 von Julius II. jeden Ranges für verlustig erklärt wurde, weil er den Kardinal von Pavia getötet hatte, dann aber wieder in die Gunst des Papstes eingesetzt wurde.

** Julius II. drang am 21. Januar 1511 durch eine Bresche in das belagerte Mirandola.

die man je gesehen. Der Papst blieb stehen und wollte wissen, woher diese Läuse kämen. Der Marketender antwortete, er sei aus Mantua, und die Läuse seien in der Mantuaner Gegend gezogen. Der Papst bekam Lust darauf, ließ ihm einige abkaufen und fand sie sehr gut und wohlschmeckend. Daher sagte er zum mantuanischen Gefandten: ‚Sowie du an den Herrn Markgrafen schreibst, so füge hinzu, daß, wenn er uns weiße Endivie und andere ähnliche Salate sendet, er uns auch von diesen Prachtläuschen schicken möge.‘ Als der Herr Markgraf den Brief seines Gefandten empfangen hatte, ließ er die schönsten und dicksten Läuse, die in der Gegend zu finden waren, aussuchen und ein Maultier damit befrachten, und er wünschte, daß unser Herr Erzdiakon hier sie als Gefandter begleite und sie dem Papste überbringe. Das Geschenk erfreute den Papst außerordentlich, und er wußte die Schönheit und Dicke dieser Läuse gar nicht genug zu loben. Just in diesem Augenblick kam Proto von Lucca, den Ihr gewiß kennt und von dem Ihr wißt, wie lieb er allen durch seine Späße ist, darüber hinzu, und da er wußte, daß er sich dem Papst gegenüber einen Scherz erlauben durfte, ergriff er ein Bündel davon und sagte: ‚Heiliger Vater, das sind die größten, die ich je gesehen. Wo zum Teufel habt Ihr nur so schöne und dicke aufgefischt?‘ Der Gefandte, der Proto nicht kannte, während dieser sehr wohl wußte, wer er war, dachte, daß er, da er groß und wie ein Prälat gekleidet war, obwohl er auf einem Auge etwas schielte, irgendein apostolischer

Kämmerer sei, weil er ihn mit dem Papst so vertraulich verkehren sah und sagte, ohne die Antwort des Papstes abzuwarten: ‚Monsignore, ich habe sie herbeifördert und im Namen des Herrn Markgrafen von Mantua unserm Herrn überbracht.‘ ‚Das ist vortrefflich,‘ entgegnete Proto, ‚und freut mich sehr, mir fällt aber ihre Dicke auf, – ich habe noch nie so gewaltige gesehen und habe doch meinen Teil von der Welt durchstreift.‘ ‚Das kommt daher,‘ bemerkte der Gesandte, ‚weil unser guter, fetter Boden sie hervorgebracht hat, und wir sie drei- und viermal wieder pflanzen und ihnen reichlich Mist und Wasser geben.‘ ‚Du sprichst die Wahrheit,‘ sagte Proto plötzlich, ‚meiner Treu, jetzt kenne ich dich, während ich dich vorher nicht erkannt hatte. Es dürften von jenen Läuchen sein, die du, als du zu Bologna studiertest, in deinem Gärtchen pflanzen ließest, das so fett, weich und ausgezeichnet gepflegt war.‘

Der Papst und alle Anwesenden, deren gar nicht wenige waren, und darunter Männer von hohem Rang, lachten schallend über diesen beißenden Witz, zumal als Proto hinzufügte, daß der Gesandte, als er in Bologna war, all den Studenten zu Dienst war, die am Genuß von Ziegenfleisch besonderes Behagen fanden. Und als der Hammel sich ein so ungeheuerliches Laster vorwerfen hörte, errötete er nicht mehr noch weniger, als ein Esel getan haben würde.◀

Als Mondolfo fertig war und alle die erzählten Geschichten besprachen, einer von der Gesellschaft aber ge-

rade ein weiteres Pröbchen zum besten geben wollte, hörte man die Schoßhunde kläffen, — ein Zeichen, daß Madame aus dem Hause getreten war. Wir erhoben uns daher alle und gingen in die kleine Gartenloggia, wo sie sich bereits niedergesetzt hatte, und begannen dort mit ihr über verschiedene Dinge zu sprechen.

BANDELLO GRÜSST DEN AUSGEZEICHNETEN DOKTOR DER RECHTE, MESSER ANTONIO MARIA MONTEMERLO

Der erlauchte und hochehrwürdige Herr Kardinal Federico Sanseverino hatte, wie er es oftmals zu tun pflegt, in seinem Palast in der Via porta Vercellina zu Mailand vielen Edelleuten ein glänzendes Gastmahl gegeben. Nach dem Mittagessen zog sich der Kardinal mit einigen gerade aus Rom gekommenen Herren in sein Privatgemach zurück, weshalb viele der geladenen Edelleute und einige Höflinge in seinen schönen und großen Garten gingen, um sich dort zu ergötzen. Als sie nun daselbst angefangen hatten, von schlagfertigen Antworten zu sprechen, erzählte Messer Amico Taegio, ein hervorragender Gelehrter und sehr artiger junger Mann, eine wunderschöne Antwort von Papst Julius, und nach ihm erzählten einige andre andre Antworten, die von andern gegeben worden waren. Ich habe sie alle aufgeschrieben, und da ich weiß, wie viel Vergnügen Ihr an solchen schlagfertigen Antworten habt, so habe ich sie Euch widmen wollen, außerdem sende ich sie Euch, damit Ihr nicht mehr sagt, ich gedächte Eurer nicht mehr. Lebt wohl!

EINUNDDREISSIGSTE NOVELLE

EINE REIHE SCHLAGFERTIGER BEMERKUN- GEN UND ANTWORTEN VERSCHIEDENER PERSONEN

Papst Julius II. war, wiewohl er von ganz kleinen Leuten abstammte und sich nicht schämte, häufig zu erzählen, daß er von Albissola, einem Dorfe im Savonesischen, als Knabe des öfteren in einem Boot Zwiebeln nach Genua zum Verkauf gebracht habe, dessenungeachtet ein Mann von durchdringendem Verstande und sehr hochfliegendem Geiste, wofür unendlich viele seiner Handlungen zeugen. Doch um auf die Schlagfertigkeit zu kommen, die wir zum Ausgangspunkt unsrer Unterhaltung genommen haben, so laßt Euch erzählen, daß die germanische Nation ihm eine Bittschrift überreichen ließ, des Inhalts, daß, da in ganz Deutschland das Fest des heiligen Martin große Verehrung genieße und bei dieser Gelegenheit große Festlichkeiten stattfänden, alle ihn bäten, er möge die Gnade haben, die ganze Nation für den Fall, daß der Tag des heiligen Martin auf einen Freitag oder Samstag fiele, von dem Fastengebot zu dispensieren und ihr den Fleischgenuß zu erlauben, wie es am Tage von Christi Geburt zu geschehen pflege. Als der Papst das unbillige Begehren jener Leute zur Kenntnis genommen hatte, die das Fest eines Heiligen mit dem Feste dessen vergleichen wollten, der die Heiligen macht, mochte er ihnen ihre Bitte nicht rundweg abschlagen, ließ sich aber die Feder reichen und schrieb unter die

Bittschrift folgende ausdrückliche Worte: »Der Bitte sei entsprochen, sofern sie sich an diesem Tage des Weines enthalten.« Als die Deutschen diesen Bescheid lasen, wußten sie nicht, was sie dazu sagen sollten, und machten von der Erlaubnis keinen Gebrauch, da sie um des Fleischgenusses willen den Wein nicht missen wollten*. Und sicherlich konnte der Papst keine bessere Antwort erteilen, denn hätte er gesagt, das gezieme sich nicht oder andere Gründe, die sich einwenden ließen, geltend gemacht, so hätte man ein Jahr lang darüber gestritten, so aber schnitt er jeden möglichen Einwand ab.

Alle Zuhörer ohne Ausnahme lobten die schlagfertige und geistreiche Fußnote des Papstes Julius, als ein Kämmerer des genannten Kardinals, ein Spanier, den man den Kastilianer nannte, sich folgendermaßen vernehmen ließ: »Wiewohl ich nicht fließend Italienisch spreche, verstehe ich doch ausgezeichnet, was Ihr redet, und werde auch verstanden, wenn ich rede. Durch die schlagfertige Antwort Papst Julius' veranlaßt, will ich Euch erzählen, was mein Großvater, der sich lange Zeit in Rom aufgehalten hatte, mir einmal sagte.

Als, so erzählte er, der Krieg zwischen dem alten König Ferrante von Neapel und dem Herzog Johann von Anjou wütete, kam nach Rom die Nachricht, daß der Herzog Johann geschlagen worden sei**. Als dar-

* Einige sollen sich geholfen haben, indem sie Bier tranken.

** Ferdinand I. von Aragonien besiegte den Herzog von Anjou im August 1462 auf der Ebene von Troia in Apulien.

auf der Kardinal von Amiens dem Herrn Marino Tomacello begegnete, der Ferrantes Gefandter beim Papste war und eben in den Palaß ging, sagte er zu ihm: ‚Was ist das für ein Gerücht, Herr Gefandter, das Ihr in Rom ausgesprengt habt, daß das französische Heer besiegt und in die Flucht geschlagen worden sei?‘ ‚Das habe ich nicht gesagt, Monsignor,‘ antwortete Marino, ‚wohl aber habe ich verbreitet, daß alle diejenigen, die mit dem Herrn Herzog von Anjou waren, entweder getötet oder gefangen worden sind, damit niemand entfliehen könne.‘ Diese Worte verletzten den Kardinal, und er sagte halb erzürnt: ‚Marino, Marino, du bist weit boshafter, als sich für einen so kleinen Körper ziemt.‘ Marino war nämlich von kleiner Statur. Darauf antwortete dieser dem Kardinal, der groß, dick und fett war: ‚Und du, Monsignor, bist sehr viel weniger wahrhaftig und gerecht, als deine Größe es erheischt.‘ Als daher der Kardinal sah, daß er nichts ausrichtete, lenkte er das Gespräch auf etwas anderes.«

Alle waren der Meinung, Herr Marino habe sich vorzüglich benommen und in jeder Beziehung gehandelt, wie die Fechter handeln, die einen Hieb mit einem Gegenhieb beantworten. Als der Kastilianer nicht mehr weiter sprach, sagte Messer Cola von Venafro, ein schon bejahrter Mann und alter Höfling: »Der Umstand, daß unser Kämmerer die Sprache auf Marino Tomacello gebracht hat, hat mir Marino Branzio in die Erinnerung zurückgerufen, der seine Zunge

nicht im Zaum hielt und äußerst billig war und eine derartige Feindschaft gegen die Gelehrten hatte, daß er sie niemals in Ruhe ließ.

Eines Tages speiste König Ferrante in Poggio reale außerhalb Neapels, und da er wußte, daß besagter Marino auf guten Wein mehr als auf irgend etwas anderes in der Welt erpicht war, ließ er ihm eine Schale vom besten griechischen Wein reichen. Marino trank den Wein nicht, sondern zerdrückte ihn mit Genuß auf der Zunge und leerte schließlich die Schale mit einem Schlürfen. Darauf fragte ihn der König, in welcher Zunge Bacchus eben gesprochen habe. ‚In der perfektesten und gelehrtesten griechischen,‘ antwortete Marino. Da sagte einer der Anwesenden: ‚Ei, was bedeutet das, Marino, daß du, der du ein solcher Feind der Gelehrten bist, der Gelehrsamkeit diese Ehre erweist?‘ Da antwortete ihm ein anderer Hofmann: ‚Weißt du nicht, daß unter Gleichen Eifersucht herrscht!‘

Ein junger Mann, Kämmerer des Königs, dem die Weinliebe Marinos sehr wohl bekannt war, sagte hierauf lächelnd: ‚Meine Herren, mit gnädiger Erlaubnis des Königs möchte ich bemerken, daß das, was Ihr eben sagtet, nicht das Richtige trifft, denn unter *diesen* Gelehrten ist keiner, der dem Herrn Marino gleichkäme oder ihn gar überträfe.‘ Über diese Äußerung, an der auch der König Gefallen fand, mußten alle weidlich lachen, da sie andeutete, daß unter den Trinkern Marino die erste Stelle einnahm.«

Als Messer Cola schwieg, sprach der Herr Filippo von Gallarate, der lange Zeit in Neapel am Hofe jenes Königs von Aragonien gewesen war: »Es ist notwendig, daß ich ein paar Worte über Brancazio sage, nachdem Messer Cola das Gespräch auf ihn gebracht hat. Als König Karl VIII.* sich des Königreichs Neapel bemächtigte, und die Heerführer Alfonso II. verließen, der mit seinem Sohn Ferrante und seinem Bruder Federico nach Sizilien segelte, wunderten sich viele, daß Marino Brancazio, der doch ihre Kreatur war, nicht gleichfalls nach Sizilien gegangen war, und einer darunter tadeltè ihn darob. Als dies der Herr Marco Antonio Sannazaro hörte, sagte er: ‚Da schneidest du dich, wenn du denkst, daß der Herr Marino Brancazio auch Neapel verlassen müsse! Ist seine Lebensweise und seine Kraft im Essen und Trinken und seine Fähigkeit, die Gelage vom Morgen bis zum Abend fortzusetzen, etwa nicht groß genug, so daß er vor den großen Flaschen der Franzosen erschrecken und vor ihren üppigen Banketten davonlaufen müßte? Du wirst sehen, er wird der größte Anhänger der Anjou werden, der im ganzen Reich zu finden.‘ Alle verstanden diese bissige Bemerkung und belachten sie nicht wenig.«

Nachdem Herr Filippo Gallarate dies erzählt hatte und nicht mehr weiter sprach, ergriff der Graf Giovanni von Tolentino das Wort und sagte: »Meine Herren, meine Vorredner sind in ihren Erzählungen

* Karl VIII. von Frankreich, bemächtigte sich 1495 Neapels.

in Rom und Neapel gewesen, ich aber will von einem unserer Mailänder Landsleute sprechen. Jeder von Euch hat, entweder von Angesicht oder vom Hörensagen, den Herrscher der Gegend, Messer Gialone Maino, unsern Mailänder Edelmann, gekannt. Er hat an den vornehmsten Schulen Italiens öffentlich gelehrt, ist häufig Gefandter der Herzöge von Mailand gewesen und hat in allen seinen Unternehmungen stets mit Ehren abgeschnitten, wie er denn auch tatsächlich viele ausgezeichnete Eigenschaften besitzt. Als nun der Herzog Lodovico Sforza, damals Herzog von Bari*, Madame Bianca, die Tochter seines Bruders, des Herzogs Galeazzo, dem Kaiser Maximilian zur Gattin schickte**, wollte er, daß Messer Gialone sie mit vielen andern Herren und Edelleuten begleite. Als sie auf dem Comersee waren, geschah es, daß sie in einen heftigen Sturm gerieten und nahe daran waren, zu ertrinken. Allen jenen Herren und Edelleuten war, solange die Gefahr andauerte, da sie Furcht vor dem Tode hatten, sehr unheimlich zumute. Die Kaiserin und die andern Damen wehklagten und schrien zu Gott um Erbarmen. Die Bootsleute waren am Rande ihrer Kräfte, so daß man nichts sah, als Bilder des Todes. Einzig Messer Gialone machte sich über alle lustig und benahm sich nicht anders, als wenn der See Spiegelglatt

* Lodovico il Moro, wurde im Oktober 1494 von Kaiser Maximilian zum Herzog von Mailand ernannt.

** Die Hochzeit Maximilians mit Bianca Maria Sforza fand am 1. Dezember 1493 statt.

gewesen wäre. Die Bootsleute brachten es schließlich doch dahin, daß ein Teil von ihnen, als der Wind etwas schwächer geworden war, nach Bellano gelangten, während einige andre Boote gezwungen wurden, nach Sorico zu gehen, einem ungefähr am Ende des Sees gelegenen Ort. Die Kaiserin landete in Bellano, und nachdem sie wieder Mut gefaßt hatte, und man von der gewaltigen Gefahr sprach, der man ausgesetzt gewesen, fragte sie Messer Gialone, wie es nur möglich gewesen sei, daß er eines so gefährlichen Sturmes gespottet und auch nicht das geringste Zeichen von Angst von sich gegeben habe. ‚Erlauchteste, gnädige Frau,‘ erwiderte er lachend, ‚ich war sicher, daß ich nicht untergehen würde, denn ich weiß, daß der Koch Christi nicht so betrunken ist, daß er das Fleisch, das an den Spieß gehört, ins Siedewasser wirft.‘

Alle lachten über die witzige Antwort, lintemal es genugsam bekannt war, daß er nicht besonders auf die Frauen aus war. Ich hingegen möchte glauben, daß er, der außerordentlich klug war, die Furcht unter einer heiteren Miene zu verbergen gewußt und diese Antwort nur gegeben habe, um die Kaiserin zum Lachen zu bringen.◀

Als die Gesellschaft sich dann über die erzählten Geschichten des längeren und breiteren unterhielt, kam die Stunde, da der Kardinal zu Pferde stieg, und alle schickten sich an, ihn zu begleiten.

BANDELLO ENTBIETET DEM DURCHLAUCH-
TIGSTEN UND HOCHWÜRDIGSTEN HERRN
KARDINAL LODOVICO VON ARAGONIEN*
SEINEN GRUSS

Das Bestreben ohne gute Werke in den Ruf der Heiligkeit zu gelangen, scheint mehr bei den Angehörigen des Ordensklerus als bei anderen zu herrschen, denn alle möchten sie für Heilige gehalten werden, und wenn sich irgendein Laster an ihnen findet, so bemühen sie sich, es nach Kräften zu verheimlichen, sowohl aus Ehrfurcht vor dem geistlichen Gewande, wie auch aus Furcht vor der gar strengen Strafe, die ihnen seitens der Obern droht. Da aber alle Verstellung wie Gras unter dem Schnee ist, das nach kurzer Zeit zum Vorschein kommt, so werden alle diese Heuchler im Laufe der Zeit entlarvt und recht oft auch dem Hohn und Spott überliefert. Dies ist der Grund dafür, daß oftmals die echten und guten Ordensleute nicht in dem Ansehn stehn, in dem sie stehen müßten. Als in Neapel die Heuchelei eines Ordensmannes ans Tageslicht gekommen war und man davon in Gegenwart Eurer Tante, Madame Beatrices von Aragon, Königin von Ungarn und durch den Tod des unsterblichen Helden Matthias Corvinus** Witwe,

* Natürlicher Sohn Ferrantes I. von Neapel, geb. 1474, soll 1519 den Purpur erhalten haben, wird aber von Castiglione II. 87 als Kardinal in Begleitung des (1508 gestorbenen) Kardinals Galeotto von S. Pietro in Vincoli erwähnt.

** Matthias Corvinus starb 1490.

sprach, wurde der Herr Francesco Siciliano, ihr Majordomus, ein bejahrter und sehr ehrenwerter Mann, von ihr gebeten, doch zu erzählen, was Bruder Francesco aus Spanien begegnete, der als Lamm gelten wollte und dabei ein reißender Wolf war. Der Herr Francesco entschuldigte sich sehr, aber er möge die Geschichte nicht erzählen. Ihr, die Ihr damals neben ihr gestanden habt, werdet Euch erinnern, was die Königin ihm antwortete, so daß ich es hier nicht mitzuteilen brauche. Von ihr genötigt, erzählte er also, wie die Sache hergegangen war, und ich habe es sofort niedergeschrieben, und da ich nicht will, daß die kleine Geschichte herrenlos bleibe, schenke und weihe ich sie Eurem Namen zum Zeichen meiner Ergebenheit und zum Dank für die vielen von Euch empfangenen Wohltaten. Lebt wohl!

ZWEIUNDDREISSIGSTE NOVELLE

BRUDER FRANCESCO AUS SPANIEN, DER
UNTER ANWENDUNG BETRÜGLICHER
MITTEL DIE JUDEN AUS DEM KÖNIGREICH
NEAPEL VERTREIBEN WILL, WIRD EIN-
GELOCHT

Da ich, geheiligte Königin, ungerne meine Zunge
in die Dinge stecke, die sich auf geistliche Personen
beziehen, welche, wenn nicht durch anderes, so doch

durch das Sakrament, mit dem sie geweiht wurden, der Ehrfurcht würdig sind, wünsche ich, daß alle es mir zur Entschuldigung anrechnen, daß das, was ich jetzt sagen werde, von mir nur auf Befehl derjenigen gesagt wird, der nicht zu gehorchen für alle andern eine Schande, für mich aber, in Anbetracht meiner Eigenschaft als ihr treuer Diener, ein Sakrileg sein würde. Sollte sich aber der eine oder andere skandalisiert fühlen, so möge er sich erinnern, daß im Senate unseres grundgütigen Herrn Jesus Christus, der nur aus zwölf Männern bestand, einer war, der ihn aus Geldgier verräterischerweise seinen grimmigsten Feinden in die Hände lieferte. Es kann also nicht wundernehmen, wenn sich im Orden der Minderbrüder, der viele wackere und heilige Männer zählt, dann und wann einer findet, der einen schlechten Lebenswandel führt*, sind sie doch über die ganze Welt zerstreut und in einer Zahl, größer als die der Fliegen im Sommer in Apulien.

Nun aber zu meiner Geschichte: Was ich erzählen werde, habe ich von unferm göttlichen Dichter, dem in vielen Wissenschaften tiefgelehrten Messer Giovanni Gioviano Pontano, den Ihr gewiß alle gekannt habt, zumal es noch nicht sehr lange her ist, daß der gute

* In Wirklichkeit war das Verhältnis gerade umgekehrt, wie alle vertrauenswürdigen Quellen übereinstimmend berichten. Man denke an die Schilderungen Masuccios, die eben diese Zeit im Auge haben und von Jak. Burckhardt als Quelle benutzt wurden.

Alte starb*. Er pflegte jederzeit, am meisten aber in diesen seinen letzten Jahren, wo er frei war von öffentlichen Ämtern, die Gesellschaft, in der er sich befand, aufs angenehmste zu unterhalten, da er stets etwas Neues zu sagen hatte. Einmal nun erzählte er, daß, als er Sekretär des Königs Ferrante glücklichen Andenkens, Eures Vaters, Madame, war, Bruder Francesco aus Spanien, vom Orden der Minderbrüder, nach Neapel predigen kam. Obwohl dieser ungeschliffen und ungebildet war, erwarb er sich, da er selber kühn und überaus ehrgeizig war und besser als irgendwer sich zu verstellen wußte und gesenkten Hauptes in einer schmutzigen und zerrissenen Kutte einherging, so viel Ansehen beim niederen Volke, daß alles hinter ihm herlief. Er hatte sich unsere Sprache vortrefflich zu eigen gemacht, und überall, wo er sich befand, und jederzeit hielt er mit dem Kruzifix in der Hand eine Predigt. Er schämte sich nicht, öffentlich zu predigen, daß alles, was er unter Tags sage, ihm des Nachts im Gebet von den heiligen Engeln offenbar worden sei. Hiermit noch nicht zufrieden, sog er sich tausend Offenbarungen aus den Fingern und sagte, der sei bei seinem Tode in den Himmel emporgefahren, ohne die Leiden des Fegefeuers durchzumachen, jener sei ins

* Giovanni Pontano (Jovius Pontanus), geb. 1426, gest. 1503. Er war der bedeutendste Humanist und Dichter des neapolitanischen Hofes, dazu Staatssekretär Ferrantes I. (1458—1494). Von seinen Schriften gehört in diesen Zusammenhang das 1499 abgefaßte *De Sermone*.

Fegefeuer hinabgestiegen und jener andre in den tiefsten Abgrund der qualvollen Hölle gestürzt. Alle diese Dinge, versicherte er, habe unser Herrgott ihm enthüllt. Er hatte in Kalabrien auf eine ganz verblüffend hinreißende Art gepredigt, und seine Predigten bestanden in nichts anderm, als daß er die Sünden geißelte und sagte, was ihm gerade in den Mund kam.

Um die Zeit, da er nach Neapel kam, geschah es, daß der katholische König im Verein mit der Königin Isabella von Kastilien, einer für alle Zeiten bewunderungswürdigen Frau, alle Juden und Marranen*, die sich in den spanischen Reichen befanden, daraus vertrieben, und deren — hauptsächlich von den Marranen — gab es dort eine große Menge. Infolge dieses Ereignisses setzte Bruder Francesco es sich in den Kopf, alles daranzusetzen, um zu erreichen, daß König Ferrando das gleiche tue. König Ferrando aber, dem es bekannt war, daß die Kirche es duldet, daß wo Christen wohnen, auch Juden wohnen und der die Marranen hatte wissen lassen, wenn er dahinter käme, daß sie insgeheim jüdischen Bräuchen anhängen, werde er sie züchtigen, kümmerte sich nicht um die Worte des Mönches.

Als dieser sah, daß der König seinen Worten keine

* Marranen nannte man diejenigen getauften Juden, die insgeheim jüdischen Gebräuchen anhängen. Haupturheber des Vorgehens gegen die Juden und Marranen war der Dominikaner Torquemada, der selbst jüdischen Ursprungs war. Die Ausweisung fand durch ein Regierungsdekret vom März 1492 statt.

Beachtung schenkte, begann er in seinen Predigten wüthend gegen die Juden zu hetzen und brachte beinahe das Volk gegen sie zur Erhebung, indem er gegen den König und gegen die Bevölkerung Prophezeiungen losließ. Da ließ ihn König Ferrando eines Tages vor sich rufen und wollte von ihm hören, was ihn dazu veranlasse, so heftig gegen die Juden zu predigen. Er wußte nichts weiter anzugeben, als daß sie, da sie zu jener verrätherischen Brut gehörten, die unsern Erlöser kreuzigte, verdienten, aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen und in unbewohnbare Gegenden zerstreut zu werden. Und er bedrohte den König mit dem Zorne Gottes, wenn er sie nicht nach dem Vorbilde seines Veters vertreibe.

Als der König sah, daß der Mönch keinen besseren Grund anzugeben wußte, ließ er ihm sein Ohr nicht und brachte ihm dieselbe Schätzung entgegen, die er einem Scharlatan oder Marktschreier entgegengebracht haben würde. Das vermochte der ehrgeizige und hochwürdige Mönch nicht zu ertragen, und da es ihn mit jedem Tag mehr wurmte, beschloß er bei sich, den König durch eine neuartige List dazu zu bringen, die Juden zu verjagen. Er verließ Neapel und ging nach Tarent, wo er schon mehrmals sehr eindrucksvoll gepredigt hatte. Hier verfertigte er ganz im geheimen eine Metallplatte und ließ auf diese durch einen seiner Kumpane, einen recht gelehrten Mann, der in seinem Lebenswandel jedoch Bruder Francesco ähnlich war, einige Worte eingraben, die so ausfahen, als seien sie

von der Hand des heiligen Cataldus* in dieselbe eingedrückt, eines Heiligen, der sich in jener Gegend der größten Verehrung erfreut. Er wußte es dann so einzurichten, daß er die Platte nicht allzuweit außerhalb von Tarent in einem kleinen Feldkirchlein vergraben konnte, das vor langer Zeit dem heiligen Cataldus geweiht worden war. Dort ließ er sie drei volle Jahre im Boden ruhen. Während dieser Zeit wandte er sich bald hierhin bald dorthin im Königreich und predigte immerfort gegen die Juden, denen er immer etwas nachzusagen wußte. Als die drei Jahre um waren, kehrte er nach Tarent zurück und bestach dort mit einer guten Summe Geldes (obwohl er in Holzschuhen** ging) einen armen Priester, dem das Kirchlein, in dem die Platte vergraben war, unterstand und unterrichtete ihn von dem, was er tun sollte.

Der arme Priester, dem die Kirche das ganze Jahr keine zehn Lire Rente brachte, versprach, nachdem er von dem Mönche ein hübsches Sümmchen Dukaten erhalten hatte und noch mehr erhoffen durfte, auf das bereitwilligste, den erhaltenen Auftrag pünktlich auszuführen. Die Platte wurde also ausgegraben, und er begab sich nach Neapel. Nachdem er dort eine Gelegenheit gefunden hatte, mit dem König Ferrando zu reden, sprach er folgendermaßen zu ihm: »Geheiligter König, ich bin ein armer Priester und habe eine kleine

* Sankt Cataldus, ein Irländer, Patron von Tarent, die aus dem XI. Jahrhundert stammende Kathedrale ist ihm geweiht.

** d. h. als Bettelmönch kein Geld bei sich tragen durfte.

Kirche in Tarent, die dem heiligen Herrn Cataldus geweiht ist. Dieser Heilige erschien mir eines Nachts sichtbarlich und befahl mir, am andern Morgen in seine heilige Kirche zu treten und hinter dem Hauptaltar genau in der Mitte vier Fuß tief zu graben. Dort würde ich eine Metallplatte finden, und diese sollte ich unverzüglich hierher zu Euch bringen und Euch in seinem Namen sagen, Ihr solltet nicht eher etwas davon verlauten lassen, bevor Ihr sie nicht einem einzigen in diesem Königreiche gezeigt, welcher der berühmteste Prediger und heiligste Mann ist, der dort zu finden. Dann sollt Ihr alles ausführen, was der heilige Mann Euch raten wird, wenn Ihr nicht Gottes Zorn auf Euch laden wollt.«

Als der König diese wohl ausgedachte Fabel angehört hatte, nahm er die Platte in die Hand und las die darauf eingegrabenen Worte, und obwohl sie räthelhaft und dunkel waren, erlah er daraus doch, daß sie gegen die Juden gerichtet waren. Eine ganze Weile verharrte der kluge König in Nachdenken versunken, und als er über diese Vertreibung der Juden nachdachte, erinnerte er sich des Bruders Francesco, und es fiel ihm ein, er möchte dahinterstecken und diese Sache nur darum eingefädelt haben, um von ihm zur Deutung der Platte berufen zu werden und die Vertreibung der Juden aus dem Königreiche durchzusetzen. Er wandte sich daher mit ärgerlicher Miene zu dem Priester und sagte zu ihm: »Pfäfflein, Pfäfflein, wart nur, ich will dir schon beibringen, was es heißt,

mit deinem König Spott zu treiben. Das da ist ein Kunstprodukt, und ich weiß wohl, wer es dich hat herbringen lassen, wenn du mir aber freimütig die Wahrheit sagst, so verspreche ich dir, daß ich dir kein Haar krümmen werde.« Der Herr Priester, der wohl wußte, daß mit dem König nicht zu spaßen war, merkte nun, daß er ein großer Narr gewesen war, dem Mönch zu glauben und fühlte sich bereits vom Henker stranguliert. Er warf sich daher dem König zu Füßen, bat ihn demütiglich um Gnade und erzählte ihm, wie sich die Sache verhielt, was der Mönch mit ihm ausgemacht, wieviel er von ihm erhalten und was für gewaltige Versprechungen er ihm gemacht hatte. Er habe z. B. gesagt, daß er binnen kurzem Bischof zu sein hoffe, worauf er ihm dann alles Gute erweisen werde, sofern er die Platte nach Neapel bringe.

Darauf sagte der König zu dem Priester: »Domine, ich verzeihe dir alles, du magst in Frieden dich des Goldes freuen, das der Mönch dir gegeben hat und sehen, daß du noch mehr dazu bekommst, wenn du kannst, — aber paß auf, was ich dir sage und befolge es, wenn dir dein Leben lieb ist. Du wirst nach Tarent zurückkehren und dem Mönch berichten, du habest mir die Platte gebracht und alles genau so ausgerichtet, wie er dir's aufgetragen, ich hätte dich geduldig angehört und dann geantwortet, ich glaubte nicht an diese Visionen, aber hüte dich, ihm zu sagen, du hättest mir die Geschichte gestanden.« Der Priester dachte vom Tode wieder zum Leben erstanden zu sein und versprach

dem König hoch und teuer, alles das zu tun, was er ihm befohlen hatte.

Als der Herr Mönch die Botschaft vernommen hatte, und nach einigen Tagen sah, daß der König ihn nicht zur Deutung der Worte auf der Platte berief, geriet er in eine derartige Wut, daß er nahe daran war, überzuschnappen, vermochte er es doch um keinen Preis zu ertragen, daß der König sich so wenig um ihn kümmerte und daß seine Ränke nicht hatten verfangen wollen. In jeder Predigt sprach er daher vom König das Schlechteste, was man sich denken konnte und außerdem brachte er es durch Verkündigung neuer Visionen und angeblicher Offenbarungen und indem er immer wieder von der auf so wunderbare Weise enthüllten Platte sprach, dahin, daß die Sache dem Papst* zu Ohren kam, der an den König schreiben ließ, um sich Klarheit über diese Angelegenheit zu verschaffen.

Der König, der bis zu diesem Augenblick weise Zurückhaltung geübt und um der Ehre des Minoritenordens willen in keiner Weise hatte eingreifen wollen, ließ nun sofort die beiden vertrautesten Genossen Bruder Francescos dingfest machen, und diese bekannten eine Menge Verbrechen des Mönches. Mit den aufgenommenen Akten sandte er dann den Priester, der die Metallplatte gebracht hatte, zum Papst und ließ auch Bruder Francesco vor ihn bringen. Nachdem der Papst alles sorgfältig hatte prüfen lassen und gefunden

* Alexander VI.

hatte, daß sie alle Fälscher, Heiligtumschänder und gegen ihr Gelübde Besitzer von Hab und Gut waren, verurteilte er den Bruder Francesco samt seinen beiden Kumpanen zu lebenslänglichem Kerker, verschärft durch drei Fasttage bei Wasser und Brot in der Woche. So wurden sie denn ihrem Ordensgeneral überliefert, der in Rom war, und büßten im Kerker, solange sie lebten, gar bitter ihre Sünden. Dies also war das Ende der Visionen Bruder Francescos des Spaniers*.

* König Ferrante starb am 25. Januar 1494, die Juden und Maranen wurden im März 1492 aus Spanien verwiesen, also kann der Mönch die Platte nicht drei Jahre lang in der Erde haben liegen lassen. Trotzdem dürfte an der historischen Wahrheit dieser Geschichte nicht zu zweifeln sein.

BANDELLO ENTBietet DER DURCHLAUCH- TIGSTEN FRAU EMILIA PIA VON MONTE- FELTRO SEINEN GRUSS

In diesen Tagen erhielt, wie Ihr wißt, die wunder-
schöne und tugendhafte Frau Ippolita Torella, die
Gattin des Herrn Baldassar Castiglione, die von ihrem
Sohne, dem Grafen Camillo, entbunden wurde, der
Sitte gemäß von allen Edeldamen und Edelleuten
Mantuas den ganzen Tag Besuch. Wenn Ihr Euch
erinnert, mußtet Ihr, als Ihr zusammen mit der er-
lauchten Frau Isabetta Gonzaga, der Gemahlin des
verstorbenen Herrn Guido von Urbino, bei ihr wart,
infolge einiger Briefe, die Ihr empfangt, aufbrechen.
Und als Ihr fortgegangen wart, erschien jemand — ich
weiß nicht mehr, wer — der von einem Hutmacher er-
zählte, welcher sich aus Eifersucht auf seine Geliebte
selbst umgebracht hatte. Da ergriff Messer Antonio
Filoseno, ein im Lateinischen und Griechischen sehr be-
wandter junger Mann, der Lehrer des Herrn Gale-
azzo Gonzaga, des Sohnes des Herrn Giovanni, das
Wort und sagte: »Diese unglücklichen Liebenden
müßten doch nun allmählich ein wenig Vernunft an-
nehmen und sich in ihren Handlungen mehr mäßigen,
da sie ja täglich die ungeheuren Fehler vor Augen
haben, so diejenigen begehen, die sich so leicht von
der Liebesleidenschaft überwältigen lassen. Der Anblick
oder die Kunde von den unüberlegten Torheiten, die
die Verliebten begehen, nützt ihnen aber ebensovienig
wie den Dieben und Mördern der Anblick der Gal-

gen an den Straßen oder des Henkers, der den Übeltäter mit dem Stricke oder mit dem Beil züchtigt, kommt es doch häufig vor, daß sich ihresgleichen dort einfänden und, während der Nachrichter den eingefetteten Strick um den Hals eines Diebes legt, den Zuschauern bei der Hinrichtung die Börsen stehlen. Genau so machen es die armen Liebenden: obwohl sie wissen, wieviel Unheil die schlecht bezähmte Liebe anrichtet, stürzen sie sich dennoch unaufhaltsam und kopfüber hinein, wie das vor nicht langer Zeit in meiner Vaterstadt Cesena geschah.«

Von der Gesellschaft, da gerade kein anderer Gesprächsstoff vorhanden war, gebeten, zu erzählen, wie das gekommen sei, leistete er sehr bereitwillig Folge, worauf ich, der ich bei seiner Erzählung zugegen war, das unglückliche mitleiderregende Ereignis, so gut ich konnte, niederschrieb. Und da ich weiß, wieviel Vergnügen es Euch macht, Neues zu hören, glaube ich Euch die Geschichte nicht vorenthalten zu dürfen und sende und schenke sie Euch hiermit, überzeugt, daß sie Euch nicht unwillkommen sein wird, da Ihr stets zu erkennen gegeben habt, daß Ihr meine Arbeiten in Reim wie in Prosa mehr als gern lest. Von der Frau Margherita Pia und Sanseverina, Eurer Schwester, habe ich vor noch nicht zwei Wochen einen Brief erhalten, demzufolge sie sich sehr gut befand. Lebt wohl!

DREIUNDDREISSIGSTE NOVELLE

ZWEI LIEBENDE KOMMEN IN DER NACHT ZUSAMMEN: DER JÜNGLING STIRBT VOR FREUDE UND DAS MADCHEN SINKT VOR SCHMERZ TOT UM

Ich bin, meine anmutigen Damen und höflichen Edelleute, nicht mit der Absicht hierher gekommen, noch dachte ich im entferntesten daran, ein Novellen-erzähler zu werden, insofern ich, soviel ich weiß, noch nie dieses Amt ausgeübt habe. Da Ihr es mir jedoch befehlt, will ich lieber als schlechter Erzähler gelten, denn Eurer Aufforderung nicht nachkommen. Erfahrt denn, daß vor nicht langer Zeit in Cesena ein Bürger lebte, dem seine verstorbene Gattin einen Sohn namens Livio und eine Tochter, Cornelia geheißen, hinterlassen hatte, die zwanzig und siebzehn Jahre zählten. Es lebte dort unweit des Hauses dieser drei ein anderer Bürger, der eine sehr schöne und liebliche Tochter namens Camilla hatte. Diese hatte mit Cornelia eine so enge Freundschaft geschlossen, daß sie keine Stunde ohne sie sein konnte und demzufolge den ganzen Tag mit ihr zusammen war. Cornelia andererseits war so entzückt über Camillas Gesellschaft, daß sie in einem Meer von Wonne zu schwimmen meinte, wenn sie mit ihr zusammen war. Und da ein Bruder Camillas, namens Claudio, sich fast nie in der Stadt aufhielt, suchte sie meist ihre Cornelia auf. Als nun die Besuche ihren Fortgang nahmen und Li-

vio die Schönheit und den feinen Anstand Camillas bemerkte, kam es dahin, daß er sich heftig in sie verliebte und sich soweit fortreißen und in die Netze der Liebe verstricken ließ, daß er nur noch an seine Camilla denken konnte. Und da er die Liebe und Leidenschaft, die ihm die allergrößte Pein bereiteten, niemand entdecken konnte und ihre Flammen mit jedem Tage größer werden fühlte, auch kein Heilmittel dagegen wußte, verlor er den Appetit und den Schlaf und wurde krank, so krank, daß er ganz sichtlich nach und nach dahinschwand, wie der Schnee in der Sonne. Cornelia widmete sich mit der größten Hingabe der Pflege ihres Bruders, und da die Ärzte den Grund des Übels nicht fanden und der Ansicht waren, es müsse sich um ein seelisches Leiden handeln, fragte sie ihn oft, was ihm fehlte, welche Schmerzen er fühlte und was dergleichen Fragen mehr sind, die in solchen Fällen gestellt werden. Schließlich entdeckte Livio seiner Schwester seine ganze Liebe. Als das Mädchen dies hörte, ermahnte sie ihn, da es ihr nicht der rechte Zeitpunkt schien, ihn auszuscheitern, in der Erkenntnis, daß er der Aufmunterung bedürfe, mit liebevollen Worten, guten Mutes zu sein und wieder gesund zu werden. Livio antwortete der Schwester, er kenne nur ein Mittel, wieder gesund zu werden: wenn sie Camilla seine Liebe wissen lasse. Cornelia, die ihren Bruder wie ihre Augäpfel liebte, versprach ihm, die Freundin bei nächster Gelegenheit von allem zu unterrichten. Als Livio dieses Versprechen von seiner Schwester erhalten hatte,

schien es, als nähmen seine Kräfte ein wenig zu und bessere sich sein Zustand ein wenig.

Als Cornelia wieder mit Camilla zusammen war und sie, wie es so geht, von einem Thema auf das andere kamen, fing sie, so geschickt wie sie es vermochte, an, ihr zu erzählen, wie ihr Bruder sich in Liebe zu ihr verzehre und bat sie inständig, sich seiner doch zu erbarmen und ihn nicht kläglich zugrunde gehen zu lassen. Als Camilla die Rede ihrer Freundin angehört hatte, bat sie sie mit dem Ausdruck des Bedauerns über die Krankheit Livios um Entschuldigung, sie sei aber nicht geneigt, sich in eine solche Liebelei einzulassen und bitte sie, nicht mehr von dergleichen mit ihr zu sprechen, da sie ihre Worte verschwenden würde.

Cornelia war über diese Antwort sehr unzufrieden, und da sie ein junges Ding und voll Scheu war, wußte sie nicht, was sie außer dem bereits Gefagten noch sagen sollte. Sie wagte ihrem Bruder Camillas wenig günstige Antwort nicht zu überbringen und verfiel, sei es infolge der Aufregung, die sie um seinetwillen erduldet, sei es aus irgendeinem anderen Grunde, in ein heftiges Fieber, das sie zwang, das Bett aufzusuchen.

Als ihre Freundin Camilla das hörte, kam sie, um sie zu besuchen. Sowie Livio vernahm, daß seine teure Camilla sich in der Schlafkammer seiner Schwester befand, die von der seinigen durch eine einfache dünne Bretterwand getrennt war, welche gerade zwischen den Kopfenden ihrer beiden Betten angebracht war, so daß

man jedes leise Wort ohne Schwierigkeit hören konnte, fragte er, wer bei ihr sei. Sie antwortete, es sei nur Camilla. Livio war gleichfalls allein. Er faßte daher Mut und begann, kühner als gewöhnlich, durch die hölzerne Scheidewand seiner Camilla unter Schluchzen, Tränen und Seufzern von seinen verzehrenden Liebeschmerzen zu erzählen und sie inständig anzuflehen, doch Mitleid mit ihm zu haben und ihn nicht sein Leben auf so traurige Weise in der Blüte seiner Jugendjahre endigen zu lassen.

Da wurde Camilla von großer Rührung ergriffen und fühlte sich von Kopf bis zu Fuß von einer ungekannten Glut durchlodert, so daß es ihr äußerst grausam erschien, mit Livio kein Erbarmen zu empfinden und ihm nicht die Hilfe angedeihen zu lassen, die eine so große Liebe verdiente. Sie antwortete ihm daher folgendermaßen: »Livio, ich weiß nicht, ob ich mich täusche oder ob es wirklich so ist, — jedenfalls will ich dir alles glauben, was du mir soeben gesagt hast, obwohl ihr Jünglinge gar gerne die einfältigen Mädchen zu betören pflegt, und wenn ihr dann euren Zweck erreicht habt, euch euern Kameraden gegenüber meistens eures Erfolges rühmt und es dahin bringt, daß die von euch Betrogenen in aller Leute Mund kommen. Ehe mir das passierte, möchte ich lieber sterben, denn wenn das Weib seine Ehre verloren hat, hat es auch das größte Glück in dieser Welt verloren. Darum ist es nötig, daß wir unsere Sachen klug anfangen und du, wenn deine Liebe zu mir wirklich so groß ist, wie du sagst,

mich von meinem Vater zur Frau begehrt, der mich dir — des bin ich sicher — nicht verweigern wird. Auf diese Weise wird dein Wunsch in Ehren erfüllt werden.«

Livio war über diese Worte sehr erfreut, dankte seiner Camilla unendlich dafür, versicherte ihr, er werde, so wie er wiederhergestellt sei, sofort bei ihrem Vater um sie anhalten lassen und belobte sie höflich wegen ihrer Ehrbarkeit. Hierauf versäumte er nichts, um gesund zu werden, und als er wiederhergestellt war, veranlaßte er einige Verwandte in seinem Namen bei Camillas Vater um sie anzuhalten.

Da Ser Rinieri — so hieß Camillas Vater — wußte, daß Livio, dessen Vater nicht mehr am Leben war, reich und aus guter Familie war und nur noch eine Schwester zu verheiraten hatte, erklärte er, daß die Partie seinen Beifall habe, daß er sich aber nicht eher endgültig entscheiden könne, als bis sein Sohn Claudio, der nach Rom gegangen war, zurück sei, er erwarte ihn aber jeden Augenblick. Als Camilla die Antwort ihres Vaters vernommen hatte, hielt sie die Verbindung für so gut wie besiegelt, da sie dachte, ihr Bruder müsse sich ebenfalls damit einverstanden erklären, und da sie bereits Zuneigung zu Livio gefaßt hatte, begann sie nun, ihn aufs glühendste zu lieben und entbrannte so für ihn, daß sie ihn nicht weniger liebte als er sie.

Während nun Claudio mit seiner Rückkehr nach Cesena verzog, sprachen die beiden Liebenden oftmals

miteinander, und indem sie ihre Liebesglut etwas zu beschwichtigen trachteten, fachten sie sie nur um so lichter an, so daß sie es kaum erwarten konnten, daß Claudio zurückkehrte. Als aber ein Tag nach dem andern verstrich, ohne daß er erschien, wurde ihr Verhältnis ein so inniges, daß sie kurz entschlossen das Ehegelöb- nis austauschten und nur die Besiegung der heiligen Ehe bis zu Claudios Rückkehr verschoben. Kurz darauf traf er auch wirklich ein. Als er da war, sprach sein Vater mit ihm über die von Livio erstrebte Verbindung, aber Claudio zeigte sich aus irgendwelchen Gründen sehr darüber aufgebracht, und indem er seinem Vater gegenüber dies und das gegen diese Ehe geltend machte, wußte er den Alten für seine Meinung zu gewinnen.

Als die Liebenden das hörten, empfanden sie die größte Betrüb- nis, und da eine verbotene Sache, wie es scheint, nur desto mehr begehrt wird, lehnten sich Livio und Camilla aufs heftigste danach, vereint zu sein und ein- ander zu genießen, indem sie sagten: »Wir sind doch verheiratet, und es ist unmöglich, daß dem nicht so sein soll.« »Wie soll mein Bruder es daher anstellen, daß du nicht mein Gatte bist?« fragte Camilla, »aber wenn du meinen Rat befolgen willst, so kommst du diese Nacht, um bei mir zu liegen, und für das übrige wol- len wir schon sorgen. Meine Magd ist in alles einge- weiht und wird dir um die dritte Nachtfunde die Gar- tentür öffnen.«

Livios Freude über diese Lösung kannte keine Gren-

zen, er fand sich zur angegebenen Stunde ein, und als er von Camilla freudig in ihrer Schlafkammer empfangen worden war, umarmte er sie und fing an, sie zu küssen und sie ihn. Die Freude, die Livios Herz bestürmte, war aber so groß, daß er, von ihrem Übermaß erstickt, in Camillas Armen verschied. Als die Unglückliche das sah, rief sie voll des jähesten Schmerzes die Magd und beriet sich mit ihr in Tränen gebadet, was nun geschehen müsse. In diesem Augenblick preßte ihr der überheftige Schmerz das Herz zusammen, und die unglückliche Camilla sank entseelt auf ihren Livio nieder.

Als die Magd das sah, begann sie rat- und fassungslos zu schreien und ihr Jammern bis zu den Sternen zu schicken. Claudio hörte das Geschrei, sprang aus dem Bett, eilte in die Kammer und sah, was geschehen war. Als er Livio erkannte, wollte er die Magd nicht anhören, verletzte ihr drei Dolchstiche und ließ sie für tot liegen.

Das Ereignis wurde schnell bekannt, und am andern Morgen ließ der Katalonier Ramiro, der für Cesare Borgia Cesena regierte, die Magd verhören, die noch nicht tot war. Nachdem er dann den Sachverhalt erfahren, brachte er Claudio in seine Gewalt und ließ ihm, da die Magd zwei Tage darauf gestorben war, in der Zitadelle von Cesena das Haupt abschlagen. Die beiden unglücklichen Liebenden aber wurden unter dem allgemeinen Beileid von ganz Cesena in der Kirche der Minoriten begraben.

BANDELLO ENTBIETET DER ERLAUCHTEN
UND TAPFEREN DAME, FRAU LODOVICA
SANSEVERINA UND LANDRIANA, GRA-
FIN UND HERRIN VON PANDINO SEINEN
GRUSS

Als diesen letztvergangenen Juli Monsignor der Bischof Chierigato, den Papst Leo X. an den König von Portugal als Gesandten geschickt hatte, von seiner Sendung in das Königreich Portugal nach Italien zurückgekehrt war, kam er durch Eure Stadt Pandino, um den großmütigen Herrn Alessandro Bentivoglio und seine unvergleichliche Gemahlin, die hochgemute Heldin Ippolita Sforza zu besuchen, die von Euch eingeladen waren, sich dort auf Euern wunderschönen und angenehmen Besitzungen, die Ihr längs der Adda habt, zu belustigen, wo reiche Fischteiche sind, und in den schattigen Gehölzen Wild aller Art, dessen Jagd das größte Vergnügen gewährt. Als Ihr von der Ankunft des Bischofs erfuhret, der an jenem Morgen von Lodi fortgeritten war, geht Ihr ihn höflich wie immer empfangen. Nachdem er den genannten Herrschaften seine Aufwartung gemacht hatte, wollte er sich verabschieden und geradeswegs nach Crema reiten, Ihr aber wolltet es unter keinen Umständen zugeben. Nachdem man die Messe gehört hatte, die gerade begann, wünschet Ihr, daß er eines der Gemäcker auffuche, sich seines Reitkostüms entledige und seine Absicht, an diesem Tage weiterzureisen, aufgebe. Nach dem Mittagessen kam das Gespräch auf seine Reise, und er begann von

den Seefahrten zu erzählen, die jener König alljährlich nach den Inseln* in jenem neuen Lande, wo seine Herrschaft täglich glückliche Ausbreitung findet, ausführen läßt. Er zeigte gravierte Goldarbeiten, Perlen, Edelsteine und andere schöne Dinge, die aus jenen Gegenden mitgebracht worden waren, auch einige meisterhaft in Mosaik ausgeführte Idole, die jene Völker, die nunmehr zum größten Teil zu Christen gemacht worden sind, anbeteten. Und indem er so vielerlei erzählte, was er gehört hatte, kam er auf einige Stämme zu sprechen, welche, Frauen sowohl wie Männer, sommers und winters stets nackt gehen und erzählte, daß es unter ihnen wunderschöne Männer und reizende Weiber gebe, wenn auch ihre Hautfarbe etwas ins Olivfarbene spiegle. Was uns jedoch alle mit Erstaunen erfüllte und zugleich lachen machte, war eine ganz eigenartige und vielleicht einzigartige Sitte, von der er uns berichtete. »Wenn«, so erzählte er, »ein Fremder in ihre Dörfer kommt, so ist es bei ihnen Brauch, ihn auf folgende Weise zu ehren. Sechs oder sieben der Eingeborenen, von denen bekannt ist, daß sie die schönsten Frauen des Stammes besitzen, bieten dem Fremdling, sowie er bei ihnen angelangt ist, ihre eigenen Frauen dar, damit er diejenige auswähle, die ihm am meisten zusagt, und diese teilt die Nacht sein Lager, und er ergötzt sich mit ihr in Liebe. Der Gatte dieser Auserwählten gewinnt dadurch an Schätzung

* Ceylon und die Sundainseln.

und Ansehen bei den übrigen, und sie glauben damit ihre Gäste ganz besonders zu ehren. Es gibt also zwischen diesen ganz primitiven und rohen Völkern keine Eifersucht, und niemals drückt sie ihnen die Waffe in die Hand.«

Da unterbrach Messer Tommaso Castellano, Bürger von Bologna und Sekretär des Herrn Alessandro, ein sehr witziger und lustiger Mann, die Erzählung des Bischofs und sagte zu mir gewandt: »Was dünkt dich, mein Bandello, von dieser Sitte? Was sagst du dazu? Würdest du jemals glauben, daß der Bergamaske Gandino, wenn er mit seinem Weibe auf jene Inseln verschlagen würde, dort bleiben könnte? Ich bin überzeugt, wenn der Kaiser hinkäme — von einem gewöhnlichen Fremdling ganz zu schweigen — so würde er ihm niemals seine Frau darbieten und nie danach streben, sich in dieser Beziehung einer größeren Schätzung zu erfreuen, als die andern.« Darüber mußte die ganze Gesellschaft lachen, denn allen war die sonderbare und mißtrauische Natur und die Eifersucht des Bergamasken wohlbekannt.

Als Monsignor der Bischof die ganze Gesellschaft fröhlich lachen sah, fragte er, wer denn dieser Gandino sei. Da sagte Madame Ippolita zu Castellano gewandt: »Messer Tommaso, da Ihr Gandino aufs Tapet gebracht habt, müßt Ihr wohl oder übel sagen, wer das ist, wie sein Charakter beschaffen, und wie lächerlich er sich aufführt, damit unser Monsignor sich nicht über unser aller Lachen wundert.« Messer Tommaso erzählte

darauf alles, was ihm einfiel, obgleich er nicht die Hälfte der Dummheit, Tölpelhaftigkeit und Albernheit Gandinos und damit der unglücklichen, beklagenswerten Eifersüchtigen erschöpfte, die sich einbilden, Salomos zu sein und dabei beständig die größten und aufgelegtesten Narrheiten begehen, die man sich vorstellen kann. Und in der Tat ist die Krankheit der Eifersucht eine mörderische Pest, die die Brust dessen, den sie befällt, dermaßen ansteckt, daß er nicht nur nie eine glückliche Stunde hat, sondern auch andre nicht in Ruhe läßt, denn wenn der Mann auf die Gattin eifersüchtig wird, verliert er vollkommen jede Ruhe und quält sich beständig auf jammervolle Weise und plagt und betrübt seine arme Frau derart, daß sie die Toten beneidet. Freilich gibt es unter den Frauen so kluge und vernünftige, daß sie, wenn sie merken, daß ihre Männer über Gebühr eifersüchtig werden, ihnen das verschaffen, was sie suchen, indem sie ihnen das Wappen der Soderini von Florenz auf den Kopf pflanzen.

Da ich nun, Euerm Auftrag entsprechend, alles niedergeschrieben habe, was Castellano erzählte, sende ich es Euch nunmehr, in Form einer Novelle gebracht, als eine in dem reizenden, luftigen und sonnigen Garten Eures Pandino gereifte Frucht und bitte Euch zugleich inständig, sie Euerm und meinem, besser unferm Allerfreundlichsten*, der so gern meine Sachen liebt, zu zeigen. Ich küsse Euch die Hände und bitte unfern

* *af. . . nostro Soavissimo*, — offenbar ihr Gatte Alessandro Landriano.

Herrgott, daß er Euch alles zuteil werden lasse, was
Ihr begehrt. Lebt wohl!

VIERUNDDREISSIGSTE NOVELLE

DER BERGAMASKE GANDINO SCHREIBT DIE
SÜNDEN SEINER FRAU AUF UND ÜBER-
GIBT SIE DEM MÖNCH, DER IHRE BEICHTE
ANZUHÖREN PFLEGT, UND BEGEHT TAU-
SEND ANDRE NARRHEITEN

Da Ihr mir, gnädige Frau, befehlt, daß ich, um un-
sern hochehrwürdigen Monsignore zufriedenzu-
stellen, einen Bruchteil der vortrefflichen Gepflogen-
heiten unseres Ser Gandino, des Bergamasken, be-
richte, dessen bloße Nennung Euch zum Lachen ge-
bracht hat, so werde ich, der ich Euch in weit wichti-
geren Dingen gehorsam zu sein wünsche, einige von
seinen Säckelchen erzählen, zuvor aber einige kleine
Schönheitsfehler, die er hat, schildern, von denen man
leicht auf den Rest seiner verruchten Natur schließen
kann. Der bissige und anzügliche Giovanni Monta-
chino pflegt oftmals, wenn er mit jemand ins Gespräch
kommt, zu sagen, diese Welt sei ein lustiger Käfig voll
von unzählig vielen Narren mannigfachster Art und
sehr oft seien diejenigen, die sich klüger zu sein dünken,
die Dümmeren und begingen die handgreiflichsten und
größten Narrheiten und schöllten die drolligsten Purzel-

bäume von der Welt. Und über diese Materie erzählt er viele lächerliche kleine Geschichten, die nach seiner Versicherung in unsern Tagen passiert sind. Ich habe immer der Meinung gelebt, daß er ^oweil er einen Hauptspäß darin findet, jedermann Übles nachzulegen und es den Anschein hat, als habe er seine Lust daran, die Leute zu verleumden und zu schmähen) sich seine Anekdoten aus den Fingern söge, die bei ihm, wie Ihr wißt, nur zu stark ausgebildet sind. Seit kurzem habe ich jedoch diese schlechte Meinung von ihm abgelegt und bin nun überzeugt, daß er sehr oft die Wahrheit sagt, und daß tagtäglich spaßhafte Dinge passieren, die man registrieren müßte, wie es die Kaufleute mit ihren Schriftstücken machen.

Da ich Euch also von Ser Gandino sprechen und Dinge erzählen will, die ich kaum jemals würde glauben können, wenn ich sie nicht selbst gesehen hätte und mit mir andere aus dieser schönen Gesellschaft, schicke ich voraus, daß in Bergamo und dem dazu gehörigen Landgebiet die Leute in der Regel lebhaft Handel treiben, gerade wie die Genueser. Und das kommt daher, weil ihre Stadt und fast ihr ganzes Territorium bergig, rauh, wild, steinig und zum größten Teil öde und unfruchtbar ist, und letzteres in einem Maße, daß, wenn die Fruchtbarkeit der zu den benachbarten lombardischen Orten gehörigen Ebene nicht wäre, im Bergamaskischen jährlich nicht für drei Monate Lebensmittel aufzutreiben wären. Darum sehen sich die Bergamasken gezwungen, ihren Lebensunterhalt durch

Betriebsamkeit und Scharffinn zu schaffen und sich mit Hilfe anderer durchzuschlagen und zu behaupten. Und so sieht man, daß fünf von achten hierhin und dorthin in die Fremde gehen und im Schweiße ihres Angesichts und mit größter Anstrengung verdienen, was sie können und an Kleidung und Essen, wenn es auf ihre Kosten geht, das menschenmögliche sparen, während sie wie die Wölfe fressen, wenn sie bei andern im Hause sind. Ich würde wahrhaftig wagen, einen heiligen Eid darauf zu schwören, daß es auf der Welt keine noch so entfernte und abgelegene Gegend gibt, wo sich nicht ein handeltreibender Bergamaske aufhält. Sie spielen ferner mit Vorliebe die Einfältigen, halb und halb auch die Hanswürsten, wenn auch auf geistlose Weise, und um ihren Zweck zu erreichen, ertragen sie tausend Beleidigungen und sind weit mehr auf das Geld aus als der Bär auf den Honig. Sie werden selten Hofleute, da sie nicht sehr geeignet sind für die Ämter des Hofes. Behagt es ihnen doch nicht zu dienen und sich dabei mit gedulderfordernden Höflingererwartungen zu nähren, da sie beständig auf die Sicherheit des eigenen Gewinnes bedacht sind und sich wenig um den andrer kümmern. Man glaube nur nicht, daß sie einem dienen, ohne ein Pfand in der Hand zu haben. Ferner sind sie in ihrer Mehrzahl mißtrauisch, neidisch, widerborstig, streitsüchtig, Unfriedensstifter, Zuträger, Verleumder und stets voll von verschrobenen Hirngespinnsten und haben noch tausend andre Fehler und Mängel, von denen ein einziger ge-

nügen würde, jeden sonst noch so trefflichen Mann unmöglich zu machen. Wenn sich daher zwei Bergamasken an einem Hofe zusammenfänden, wären sie unschwer imstande, ihn durcheinander zu hetzen und das Unterste zu oberst zu kehren mit ihren Grillen, haltlosen Einbildungen und grundlosen Unterstellungen. Tun sie doch den ganzen Tag nichts weiter als phantasieren und Wahnvorstellungen nachhängen, und diese Grillen machen sie ohne die geringste Urteilsfähigkeit, so oft es ihnen einfällt, zur Grundlage ihres Urteils. Auch sticheln sie lächelnden Angesichts nur allzugern auf ihre Freunde und machen sich über alles lustig. Auch sind sie zudringlicher als die Fliegen im Herbst, und nie kann ihr Herr im geheimen mit jemand sprechen — wer es auch sei — ohne daß sie von allem Zeugen sein wollen, und wenn sie meinen, daß er sich zu den in Rede stehenden Materien nicht entsprechend zu äußern vermöge, nehmen sie ihm das Wort aus dem Munde und antworten, was ihnen richtig scheint, mag es nun gut oder schlecht sein. Kaum hat der Herr einen Brief geöffnet, so hat der Bergamaske ihn auch schon gierigen Auges von Anfang bis zu Ende überflogen. Ich erinnere mich, daß, als meine Herren, die Bentivogli, in Bologna herrschten, ein Bergamaske mit dem Herrn Giovanni Bentivoglio einen Kontrakt schloß, demzufolge er aus dem Brescianischen ins Bolognesische Eisen- und Kupferwaren zu transportieren hatte, und da dieser Kaufmann häufig in die Kanzlei kam, befahl mir Herr Giovanni darauf acht-

zugeben, daß der Bergamaske die Finger von den Briefen ließe. Ich paßte genau auf und merkte mehrmals, daß er danach trachtete, einige davon zu lesen, weshalb ich mich gezwungen sah, ihm ganz offen zu sagen, daß er die Hände davon zu lassen habe. Daß sie mißtrauischer und argwöhnischer sind als kaltrierte Pferde, das könnt Ihr daraus ersehen, daß, wenn sie zwei oder drei in eifriger Unterhaltung beisammen stehen sehen, sie sofort meinen, es werde über sie gesprochen. Wenn ein Bergamaske in ein Haus eintritt, so ist er anfangs ganz liebenswürdig, freundlich, ehrerbietig, dienstefrig, sanft und demütig, kaum hat er aber festen Fuß gefaßt, so gibt es für ihn weder Gönner noch Freund.

Doch was erzähle ich Euch so ausführlich von dem bergamaskischen Charakter, wo ich Euch doch mit kurzen Worten eine Illustration dafür geben kann? Die meisten von Euch, die Ihr hier zugegen seid, kennen den wunderlichen, ich wollte sagen: den tapfern* Soldaten Fracasso Dolce von Bergamo, diesen Fracasso, der sich, um den Unbilden des Leben zu entgehen, im Hause des Herrn Gian Maria Fregoso und seiner Herren Söhne pflegt. Schaut ihn Euch an, und Ihr werdet in ihm den Inbegriff alles dessen sehen, was ich Euch gesagt habe. Er repräsentiert Punkt für Punkt alles, genau wie die Fliege der Fliege gleicht. Gibt es darin aber die Möglichkeit einer Überlegenheit, so

* *lo stranio, vollt dir strenuo.*

glaube ich, daß sie bei dem vorhanden ist, von dem ich Euch zu sprechen gedenke, denn er übertrifft als das Ideal eines Bergamasken alle andern bei weitem. Ich will freilich nicht behaupten, daß es nicht auch einige wohlgesittete, taktvolle, bescheidene und höfliche Bergamasken gäbe, ich würde sonst sicher lügen, und ich möchte mir keinen Streit auf den Hals ziehen und eine Herausforderung zum Zweikampf erhalten, da ich ein friedfertiger Mann bin. Ich erkläre Euch daher hier in aller Öffentlichkeit, daß ich nicht von allen insgesamt behaupte, daß sie so einfältig sind, sondern dies nur von einer großen Anzahl von ihnen sage und hauptsächlich von denen, die im Landgebiet von Bergamo geboren und aufgewachsen sind, denn in Bergamo selbst, das muß ich sagen, habe ich mit vielen sehr wackeren Edelleuten von den trefflichsten Eigenschaften verkehrt, — aber zwei oder drei Blumen machen noch keinen Frühling. Was ich jetzt erzählen werde, soll auch keine Novelle sein, sondern sich damit begnügen, uns in diesem weiträumigen und wundervoll kühlen Saale zu unterhalten, bis die glühende Hitze, die uns die Jahreszeit bringt, vorüber ist. So werde ich Euch denn ein Gemisch von vielen lächerlichen aber wahren Anekdoten geben.

Vor nicht langer Zeit also trat dieser Gandino, der im Landgebiet der Stadt Bergamo von geringen Eltern geboren wurde, nachdem er in verschiedenen Gegenden Europas in vieler Leute Dienst gestanden und sah, daß er dabei in keiner Weise auf seine Rechnung kam,

nach Bergamo jedoch wegen vieler dort begangener Vergehen (vor allem, weil er eine Edeldame um einige Ringe im Werte von zweihundert Dukaten geprellt hatte) nicht zurückkehren konnte, in die Dienste der Frau Clarice Malaspina, der Witwe des Markgrafen Federico Pallavicino, Herrn von Gibello und andern Orten, allwo er die Aufgabe hatte, über die Einkünfte und Ausgaben Buch zu führen und andre Geschäfte des Hauses zu erledigen. Er hatte sich schon mit kaufmännischen Dingen beschäftigt und war sehr erfahren in der Buchführung. Anfangs, als er eintrat, war er von allen im Hause gern gesehen, denn er verstand es, unter Wasser zu schwimmen und seine Fehler zu verbergen und richtete sich nach den andern, es dauerte aber nicht lange, da begann seine böse Natur zum Vorschein zu kommen. Er verliebte sich heftig in ein Kammerfräulein der Frau Clarice, das diese um Gottes willen ins Haus genommen hatte, weil die Eltern blutarm waren. Sie war nicht besonders schön, war aber eine ganz stattliche Erscheinung und von großer Munterkeit, dabei stolz, hochmütig und spröde und hatte, wie das an den Höfen üblich ist, stets zwei oder drei Liebhaber. Dem Bergamasken schenkte sie anfangs — ich weiß nicht warum — kein Gehör, was zur Folge hatte, daß er ganz rabiat wurde und sich über alles Maß verliebt gebärdete. Und es kam so weit, daß er, aufs jämmerlichste von der Eifersucht geplagt, mit jedem Streit anfang, der mit dem Mädchen sprach, ja es nur ansah, was manche unliebsame Szene

zur Folge hatte. Und obwohl sie wenig Zuneigung zu ihm verspürte, da sie sagte, daß seine Nase abscheulich stänke und sie diesen Gestank nicht ertragen könne, ließ er, der außerordentlich eingebildet und störrisch wie ein Maulesel war, doch nicht nach, sie fortwährend mit Briefen und Boten zu bedrängen, und sobald er nur Gelegenheit fand, mit ihr zu sprechen, wich er ihr nicht von der Seite und warf sich in seinem Bestreben, ihr zu dienen, so weit weg, wie sich ein Mann einer Frau gegenüber überhaupt wegwerfen kann. Und da er entweder durch andere oder durch eine Bemerkung von ihr auf den Gestank seiner Nase aufmerksam gemacht worden war, fing er an, sich täglich mit Zibet zu parfümieren und sich mit andern Wohlgerüchen zu schwängern. Der Erfolg war aber nicht so, daß er nicht doch beständig das Horn des Musteem geblasen hätte*. Und so durchdringend war sein Gestank, daß der Bocksgeruch seiner übelriechenden Nase manchmal, wenn er heiß wurde oder infolge großer Anstrengung schwitzte, sich fünfundzwanzig und dreißig Schritt weit bemerkbar machte. Dessenungeachtet setzte er seine Liebeswerbungen mit solchem Eifer und solcher Beharrlichkeit fort und trieb es mit Worten und Taten

* *che egli non sonasse di continuo il corno dell' amostante*, Umschreibung für: gestunken hätte. Ein *amostante* oder *almostante*, arabisch *Musteem*, ist eine hohe Janitscharenwürde, etwa ein Pascha, ein Beglerbeg, ein Mann im Range des Vizekönigs von Aegypten. Über den Ursprung der Redensart in dieser Bedeutung vermag ich nichts zu sagen.

so lange, daß Madame Clarice, weil sie dadurch den Lärm und die Zänkereien im Hause, die sie den ganzen Tag belästigten, zu beseitigen meinte, sie ihm zur Frau gab. Nachdem er verheiratet und Besitzer des so glühend begehrten Weibes war, wuchs seine vorher schon große Eifersucht ins Ungemessene und trübte seinen Verstand dermaßen, daß er meinte, nicht allein die Männer, sondern sogar die Fliegen müßten seine Frau davonzuführen, zu verschlingen und zu verschlünden trachten. Infolgedessen wurde er geradezu unerträglich, zog sich in wenigen Tagen das Übelwollen der Großen wie der Kleinen zu und wurde von allen gehaßt wie der böse Geist, da er seine Leidenschaften gar nicht mehr zu zügeln wußte.

Die junge Frau, die bei Hofe aufgewachsen und gewohnt war, in Freiheit zu leben und ohne Scheu mit jedermann zu plaudern, zu scherzen und zu schäkern, war äußerst unzufrieden, als sie sich von ihrem Gatten mit solcher Eifersucht verfolgt sah, und wagte anfangs niemand ihr Herz auszuschenken, hatte man ihr doch gesagt, solche Szenen würden die Folge ihrer Heirat sein, und hatten sie doch viele davor gewarnt, ihn zum Gatten zu nehmen, da sie sich sonst als die unglücklichste Frau von der Welt fühlen würde. Da er aber, über alle Begriffe eifersüchtig geworden, nicht leiden wollte, daß sie mit irgend jemand rede, und wenn die andern Fräulein spielten oder tanzten, nicht erlaubte, daß sie sich mit ihnen vergnüge, und sie den ganzen Tag schalt und heruntermachte, konnte sie ihren Miß-

mut schließlich nicht länger verbergen, ihre Geduld riß, und sie sah sich genötigt, sich vielen Leuten gegenüber zu beklagen und oftmals zu sagen: »Ich bin so unzufrieden mit meinem Gatten, daß ich gar nicht weiß, was ich beginnen soll. Er wird ganz verrückt und beschwerlicher als das Leibweh, und ich bin sicher, daß es nicht wieder einen so argwöhnischen und grillenhaften Mann gibt wie ihn. Er weicht mir niemals von der Seite und will alles wissen, was ich tue und sage, ja, ich soll ihm sogar alle meine Gedanken mitteilen, aber ich wäre ja noch verrückter als er und reif für die Kette, wenn ich ihm sagte, was ich denke. Er und meine Gedanken erfahren? Das fehlte mir noch! Es ist mir schon schmerzlich genug, daß ich sie dem sagen muß, bei dem ich in der Fastenzeit beichte.«

Sie hätte nämlich, wie sie es vor ihrer Verheiratung getan, von Liebelei zu Liebelei flattern wollen und mit diesem und jenem schwatzen und manchmal so im Vorbeihuschen einen jener verstohlenen, süßen und wohlschmeckenden Küsse geben und empfangen, aber Ser Gandino hatte für dergleichen kein Verständnis, denn kaum in Frankreich hätte er es zugegeben, daß der Kronprinz sie küsse.

Er machte ihr, wie gesagt, den Kopf heiß mit den heftigsten Szenen, die man sich denken kann und wich ihr nie von der Seite, außer wenn der Dienst bei seiner Herrin es erforderte. Oftmals hörte man ihn sich ihr gegenüber beklagen und beinahe weinend sagen: »Herz meines Leibes, das scheint mir doch etwas ganz

Unverständliches, daß ich niemals sein möchte, wo Ihr nicht auch seid, während es Euch betrübt, mit mir zusammen zu sein und Ihr mehr Vergnügen an der Gesellschaft der Hoffräulein findet als an der meinigen, wo ich Euch doch weit mehr liebe als mein eigenes Leben. Seht Ihr denn nicht, daß, während die Leute des Hofes sich mit Tanzen und Festen vergnügen, ich mich gar nicht um diese Lustbarkeiten kümmerge, nur um bei Euch zu sein? Denn wahrhaftig, wenn ich bei Euch bin, meine ich im Paradiese zu sein.«

Ser Gandino zeigte sich mit jedem Tage mehr in seine Frau verliebt und kleidete sie großartiger, als es sich für ihren Rang schickte, mit Goldplättchen an den Gewändern, mit Ketten und Juwelen, denn alles, was er verdiente, hing er an sie. Er bezog von seiner Herrin einen guten Gehalt, und sie war damit einverstanden, daß er Handel trieb und sich der Leute und Pferde des Hauses bediente. Er beschäftigte sich daher damit, mit Korn, Wein, Öl und andern Waren zu handeln. Und da er aus dem Geringsten Nutzen zu ziehen wußte, verdiente er in kurzer Zeit eine ganze Menge Geld, das er von neuem in Waren anlegte und so beständig sein Vermögen vergrößerte. Er fing in der Lombardei einen Handel mit langen modischen Gewändern für verheiratete wie verwitwete Frauen an, die jedoch nur von Frauen von Rang getragen wurden. Da wandelte seine Frau die Lust an, ein solches mit goldenen Spitzen an den Ärmeln zu besitzen, und sie sagte es ihrem Mann, aber Don Pietro, Rektor von

Santa Croce, verwies es ihm und machte ihm klar, daß man ihn dann für noch verrückter halten würde, als er schon sei, so daß er ihm und seiner Frau diese Idee ausredete.

Manchmal wurde er von Madame Clarice nach Parma und andern Städten gefandt, wenn die Geschäfte es erforderten, und Ihr könnt Euch denken, daß er die Hin- und Rückreise so schnell wie möglich bewerkstelligte. Er gab sich die größte Mühe und beeilte sich dermaßen, daß er oft schon — selbst im Winter — um Mitternacht nach Gibello kam. Die zuschanden gerittenen Reittiere legten Zeugnis für diese Eile ab, machte er doch die Reise, für die ein andrer zwei Tage gebraucht hätte, in einem. Und dies tat er, weil er, wenn er einen Tag ohne seine Frau war, meinte, sie würde ihm sicher geraubt.

Es gab nun einige am Hofe, die, um ihn besser aus dem Häuschen zu bringen, derart mit ihm Schindluder trieben, daß sie ihm jeden Tag irgendeinen Schabernack spielten. Sie taten nämlich, als wären sie heftig in seine Frau verliebt und machten ihr bald auffällig den Hof, bald sagten sie ihr ein Scherzwort, bald sprachen sie heimlich mit ihr, so daß er ganz rasend wurde und täglich mit ihr und den Leuten im Hause Krach hatte. Sie bat einige von ihnen, die ich kenne, inständigst, sie möchten doch um Gottes willen nicht das geringste Wörtchen an sie richten, da Gandino sie wegen jedes Winkes und jeder Bewegung, die er wahrnehme, quäle und nicht aufhöre, sie mit bitteren Worten auszuschele-

ten — aber jeder machte sich ein Vergnügen daraus, ihn zur Verzweiflung zu bringen. Trotzdem unterließ es die wackere Frau, wenn sie es bequem tun konnte, nicht, sich bald mit dem, bald mit jenem zu unterhalten, und bewies durch die That, daß sie sich wenig aus den Vorwürfen ihres Gatten machte.

Gandino ging manchmal nach Mailand, wo seine Herrin einige Prozesse schweben hatte, und sprach unterwegs mit dem Diener, der ihn begleitete, nichts weiter als von seiner Frau, wobei er oftmals ausrief: »Ach Gott! Was mag meine teure Gattin jetzt machen? Wer beschäftigt sich mit ihr? wer bedient sie? wer trägt Sorge um sie? Ich weiß wohl, wie sie behandelt wird, wenn ich nicht da bin, und wie nötig meine Anwesenheit wäre, da an diesem Hofe sehr wenig Rücksicht herrscht. Die Ärmste hat sicherlich Sehnsucht nach mir. Laßt uns bitte flott zureiten und keine Zeit verlieren, damit wir frühzeitig wieder heimkehren, denn ich weiß genau, daß sie sich ohne mich nicht wohlfühlt und leidet.«

Auf diese Weise redete der verliebte Gandino in einem fort schwärmend seinem Begleiter im Reiten die Ohren voll und wollte, daß der Gaul so schnell trabe, wie sein Hirn es begehrte, das phantastischere Flügel hatte, als die Nachtfalter, die die Meisterin Natur so bunt bemalt hat. Schlimmer aber scheint mir, daß er so vernarrt in diese Frau war, daß er in Mailand mit den Senatoren, Advokaten, Prokuratoren, Notaren oder andern Leuten niemals sprach, ohne seiner Gattin Erwähnung zu thun, und allen erzählte, wie reizend und

schön sie sei und wie hoch sie von ihrer Herrin geschätzt werde, so daß er allen damit lästig fiel und sie merkten, daß es mit seinem Verstand nicht weit her und er ein alberner Mensch sei, der alle seine Fische ausverkauft habe, ohne daß auch nur eine Schuppe im Behälter zurückgeblieben. Deshalb wurde Frau Clarice von einem angesehenen Ritter und Grafen darauf aufmerksam gemacht, sie möge Gandino nicht mehr zu Verhandlungen senden, denn er tue nichts weiter als von seiner Frau reden und von dem Handel, den er treibe, und daß er sich später mit Madame, seiner Gemahlin, zur Ruhe setzen wolle. Wenn er sich an einem Orte befände, wo man seine Verhältnisse nicht kenne, pflege er sich als einen großen Herrn auszugeben und zu erzählen, daß er von Haus aus sehr reich gewesen sei, aber von Jugend und Liebe fortgerissen, sein Vermögen im Dienste wunderschöner Edeldamen und beim Spiel durchgebracht, und daß er nur als steinreicher Mann wieder heimkehren wolle, was er in Kürze durch seine Handelsgeschäfte zu werden hoffe, gleich als ob er ein Agostino Chigi oder ein Ansaldo Grimaldi gewesen sei. Und so schmeichelte sich Ser Gandino mit seinen Phantasien und lobte sich beständig und sagte, er werde von allen geehrt und geschätzt, nur nicht in Gibello. Er sagte auch öfter zu den Dienern und andern Leuten, die ihn noch nicht recht kannten, er glaube wohl, daß man ihm in Mailand und anderwärts als Vertreter Madame Clarices Ehre erweise, vielmehr aber schätze man ihn noch wegen seines vornehmen

Wesens und seiner guten Manieren. So applizierte er sich ohne Beihilfe Kliftiere von kaltem Wasser.

Wie ich Euch bereits gesagt habe, war sein Schwiegervater ein blutarmer Mann, Gandino jedoch schrieb, wenn er ihm einen Brief schickte, auf die Vorderseite der Epistel, um sich zu rühmen: »An meinen durchlauchtigsten* hochehrwürdigen Schwiegervater und Vater«, ein Titel, den man nur Edelleuten und Rittern von hohem Rang zu geben pflegt. Diese Großmannsucht verdrehte ihm den Kopf dermaßen, daß er danach strebte, daß Madame Clarice eine edelgeborene Matrone, welche die Stelle einer Hofmeisterin der Hoffräulein bekleidete, entließe und seine Gattin an ihrer Stelle zur Ehrendame mache, ja, daß sie sie bei Tisch neben sich sitzen lasse und sie als Dame von Rang ehre. Und diesen Gedanken ließ er nicht los und suchte ihn durch tausend Pfiffe zu verwirklichen, aber der Unfinige merkte nicht, daß er einen weißen Hirsch suchte, und daß die andern Fräulein alle adelig und von edlerem Geblüt waren, als seine Frau. Und weil jene sie weder ehrten, noch ihr eine Vorzugsstellung zuerkannten, schalt er sie fortwährend und sagte ihnen alles Üble nach, was ihm in den Kopf kam. Ebenso hätte er gewollt, daß alle Edelleute, die am Hofe waren oder dort verkehrten, seine Zanina, so nämlich hieß seine Frau, in eben der Weise anbeteten, wie die Türken den Sarg Mohammeds, während er andererseits so

* *molto magnifico.*

eiferfüchtig auf sie war, daß er es nicht ertragen konnte, wenn irgendeiner sie anschaute, so daß selbst Salomo es nicht fertiggebracht hätte, es ihm recht zu machen.

Er war ferner durch eine ganz besondere Tugend ausgezeichnet: er hatte nämlich die giftigste Zunge von der Welt, denn er hinterbrachte der Herrin von allen Beamten und andern Männern und Frauen des Hofes Schlimmes und erfand täglich, wie man in Genua zu sagen pflegt, allerlei Mohrentänze*, um jedermann bei der Herrin in Ungnade zu bringen, da er es nicht verwinden konnte, daß andere freundlicher als er oder ebenso freundlich behandelt wurden. Nun ist Euch wohl bekannt, daß es allgemein der Brauch ist, daß man an den Fest- und andern Tagen, wenn die Hoffräulein der großen Damen feiern und irgendein Fremder von Rang in das Haus kommt, um ihn zu ehren und zu feiern, tanzt, musiziert, singt, festliche Spiele spielt, sich amüsiert und miteinander fröhlich über dies und jenes plaudert. Und wenn auch die Liebe aus dem Spiel bleibt, ist es doch gemeiniglich bei allen galanten Edelleuten üblich, den ergebenen Ritter bei den Hoffräulein zu spielen und ihnen zu dienen und sie zu ehren, indem man die eine zur Schwester, die andre zur Tochter, wieder eine andre zur Tante und manchmal im Scherz auch zur Gattin nimmt und sich mit ähnlichen Titeln ergötzt und Gunst erweist. Wenn aber ein solcher Fall eintrat, litt Gandino nicht,

* *trovando . . . varie moresche.*

daß seine Frau tanze, sich mit Fremden unterhalte, noch sich mit den andern Fräulein vergnüge, er beschwerte sich vielmehr bei der Herrin und sagte ihr, ihre Hoffräulein hätten schlechte Sitten, seien vorlaut, verliebt und allzu übermütig, und es schicke sich nicht, daß sie sich so sehr mit den Fremden und andern anfreundeten. Und doch war der gute Gandino, wenn er von der Herrin nach auswärts gesandt wurde, der erste, der sich mit der oder jener in eine Liebelei einließ und gar intim wurde, ja er hatte sogar in einigen Klöstern Liebeshändel und gab und empfing Geschenke und schrieb den ganzen Tag Liebesbriefe. Seine Gattin wußte das auch sehr wohl, sie tat aber, als kümmere es sie sehr wenig. Bevor sie sich verheiratete, hatte sie den Sohn eines Soldaten von Gibello, eines lustigen Menschen und guten Gefellen, über die Taufe gehalten, und sie nannten sich infolgedessen dem Brauche gemäß Gevatter und Gevatterin. Das machte den Bergamasken mächtig eifersüchtig und er wollte nicht, daß Zanina ihn fernerhin mit Gevatter anrede, noch daß sie mit ihm spreche, das heißt, er wollte, daß die heilige Gevatterschaft gebrochen werde.

Er erklärte ferner tausendmal am Tage, daß er sich genau darüber klar sei, daß seine Frau in seiner Abwesenheit die Freiheit habe, es zu machen wie die anderen, ohne daß sie jemand darum schelten oder sie von diesem ungebundenen Leben zurückhalten würde, daß er aber beständig Gott danke, daß er wisse, eine verständige junge Frau zur Gattin zu haben, die nicht

dergleichen Hoffritten nachgehe. Madame Clarice, welche die Güte selbst war und meinte, sie könne durch ihre Geduld und Bildung Gandino dazu bringen, daß er wie ein wirklicher und gesitteter Hofmann lebe, sagte ihm oftmals, daß er sich täusche und daß er sich bemühen möge, in Frieden zu leben, und wenn er dennoch seine Gattin nach seiner Weise leiten wolle, so möge er tun, was ihm gut dünke, hingegen ihr die Sorge um die Hoffräulein überlassen, denn sie verstände sich hinlänglich darauf, sie in Zucht zu halten, und habe schon gar viele in ihrem Hause gehabt und unter die Haube gebracht, und niemals sei bei ihnen Gott sei Dank der geringste Skandal vorgekommen.

Er achtete jedoch nicht auf das, was seine Herrin zu ihm sagte, und als er sah, daß er kein Gehör fand und seine Vorschläge nicht ausgeführt würden, geriet er außer sich vor Zorn und sagte, was ihm gerade in den Mund kam, gegen die Hausgenossen sowohl wie gegen die Herrin. Aus keinem andern Grunde trachtete er nämlich danach, daß die Hoffräulein von der Herrin wie die Nonnen eingeschlossen gehalten würden, als weil er erreichen wollte, daß seine Frau keinen Grund habe, sich zu beklagen und zu ihm zu sagen, wie sie es manchmal tat: »Meine Gefährtinnen leben fröhlich und vergnügt, ich aber werde von Euch hier in der Kammer wie eine Einsiedlerin eingeschlossen gehalten und doch braucht Ihr nichts dagegen zu haben, daß ich mich mit meinen Genossinnen vergnüge, denn wenn auch Fremde kommen, habe ich doch noch

nie etwas bemerkt, was gegen den Anstand verstoßen hätte. Er wollte jedoch nicht auf sie hören und bemühte sich, sie mit seinen mageren Gründen zu beschwichtigen.

Eines Tages traf in Gibello ein sehr hochstehender junger Prälat mit einem glänzenden Gefolge ein, um auf der Burg einige Tage zu verweilen. Madame Clarice empfing ihn sehr freundlich und lud, um ihn noch mehr zu ehren, viele schöne Edeldamen ein, mit ihm zu Mittag und zu Abend zu essen, auch ließ sie ausgezeichnete Musiker kommen und ließ alle Tage, solange der Prälat da war, tanzen. Der Bergamaske, dem diese Feste nicht gefielen, wollte durchaus nicht dulden, daß Zanina zum Tanzen erscheine. Das hatte zur Folge, daß nicht allein die Hausgenossen, die seine Krankheit bereits kannten, sondern auch die Fremden ohne Ausnahme merkten, daß er kalt an den Füßen hatte. Als ein anderes Mal, es war zur Zeit des Karnevals, getanzt wurde, und Zanina sich daran betheiligte, begann man am Schluß des Festes den Fackeltanz zu tanzen. Als Gandino sah, daß dieser Tanz begann, packte ihn eine derartige Eifersucht, daß er, von plötzlichem Zorn befallen, ohne zu bedenken, was er tat, hinging, seine Frau ihrem Tänzer vom Arm nahm und sie sich in ihre Kammer zurückziehen ließ, was den Tadel und die größte Entrüstung aller Anwesenden hervorrief. Er kümmerte sich jedoch nicht darum, was andere über ihn sagten, und alles Schelten der Herrin vermochte ihn nicht dazu zu bewegen, von

seiner Art und Weise abzugehen. Und da er, wie ich Euch gesagt habe, äußerst argwöhnisch war, schnüffelte er den ganzen Tag wie ein Spürhund im Hause herum, um alles auszuspionieren, was vorging und flitzte tausendmal in der Stunde bald hier bald dort herum, so daß es ausfah, als habe er Quecksilber unter den Füßen oder sei von einer apulischen Tarantel gebissen worden. Da also Gandino so geartet war, pflegte er nie der Ruhe, oder tat wenigstens so.

Die Fräulein, die an den Höfen erzogen werden, pflegen, von je ärmeren Eltern und gewöhnlicherer Herkunft sie sind, sich desto mehr auf die vornehmen hinauszuspieren und nach dem Vorrang vor denen von besserer Geburt zu trachten. So machte es Zanina, denn nach ihrer Art zu leben schien es nicht anders, als sei sie der durchlauchtigsten Familie der hochvornehmen Herren Visconti entsprossen, und es kamen ihr wenig Damen unter die Augen, von denen sie nicht geringschätzig gesprochen hätte, wie wenn sie die vornehmste und schönste Frau von der Welt gewesen wäre. Als sie sich verheiratet hatte, gingen wenige Tage vorüber, ohne daß sie sich über Kopfschmerzen beklagte, und dann blieb sie einen oder zwei Tage in ihrer Kammer und bediente die Herrin nicht, noch tat sie sonst etwas. In solchen Perioden wich ihr Gandino keinen Augenblick von der Seite, und er sah aus, als habe er noch heftigere Schmerzen als sie.

Gandino war Oberhaushofmeister von Madame Clarice geworden, und jedesmal, wenn seine Frau die

Kranke spielte und unsichtbar blieb, ließ er sie wie eine Prinzessin bedienen. Er ließ ihr ihre Speisen auf silbernen Tellern und wohl zugedeckt bringen und verlangte, daß, während sie aß, die Diener ihr entblößten Hauptes aufwarteten. Ich habe das zufällig einmal gesehen, als ich in Gibello war, und es kam mir sehr seltsam vor, sintemalen ich bemerkte, daß sie, wenn sie Madame Clarice bei der Tafel bedienten, ihre Kopfbedeckung aufbehielten. Zanina, die schlauer und verschlagener war wie ein Fuchs, stellte sich, wenn sie zuweilen für eine Unze Kopfweh verspürte, um ihren Gatten, der ein Gimpel und Simpel ersten Ranges war, besser auf den Leim zu locken, als habe sie davon für mehr als hundert Pfund und verbrachte den ganzen Tag in ihrer Kammer mit dem Petrarca, den Hundert Novellen* oder dem Furioso**, der damals erst kurz erschienen war, in den Händen, oder bei der Lektüre der Nanna oder der Raffaella des Aretino***,

* Das Dekameron Boccaccios.

** Ariosts *Orlando furioso* erschien zum erstenmal gedruckt 1516.

*** Pietro Aretino 1492—1556. Sein *Ragionamento della Nanna e dell' Antonia* erschien in der ersten Ausgabe 1534 in Paris. Diese Erwähnung ist, wenn man die Zeitverhältnisse des Dedicationsschreibens zu dieser Novelle in Betracht zieht, völlig rätselhaft. Es muß sich hier entweder um einen späteren Zusatz von seiner oder eine Interpolation von fremder Hand handeln. Die *Raffaella* ist nicht von Pietro Aretino, sondern von *Alessandro Piccolomini* und 1540 zum erstenmal erschienen. Der eigentliche Titel des Dialogs lautet: *Dialogo de la bella Creanza delle Donne, de lo Stordito Intronato* (= *Alessandro Piccolomini*, Bischof in *partibus* und Koadjutor des Erzbischofs von Siena).

und damit seine Frau sich durch das Lesen nicht ermüde, machte Ser Gandino gar oft den Vorleser und las ihr mit seiner unbeholfenen bergamaskischen Aussprache alles vor, was sie befahl. So wollte er, so oft sie erklärte, sich unwohl zu fühlen, daß sie die Mahlzeiten in ihrer Kammer zu sich nehme und ließ sie besser bedienen als Madame Clarice bedient wurde. Und da er Oberhaushofmeister war und die Lohnauszahlung besorgte, suchte jeder ihn sich zum Freunde zu machen.

Als einmal der Herr Gian Francesco, der Sohn Madame Clarices, nicht ganz wohl war, kam nach Gibello Meister Girolamo Carenzone, ein ganz ausgezeichnete Arzt, der für gewöhnlich in seiner Vaterstadt Cremona residierte, aber alle Mitglieder der Familie Pallavicini verarztete. Ser Gandino leistete ihm Gesellschaft und suchte sich bei ihm anzubiedern, damit er, wenn es einmal nötig werden sollte, die Zanina mit aller Sorgfalt behandle. Carenzone, der ein heller Kopf war und das Haar im Weißen des Eis sah, hatte seinen großen Spaß an den Torheiten Gandinos und lobte ihn immer und kraute ihn, wie man sagt, mit dem Finger unter dem Schwanz. Dieser sagte daher eines Tages zu dem Arzte: »Ich sehe wohl, lieber Meister, daß Ihr ein Mann von Urtheil seid und meinen Wert erkennt, in diesem Hause hingegen kennt man mich nicht. Ihr dürft aber nicht glauben, daß ich mich zu diesem Oberhaushofmeisteramt hergeben würde, wenn die Herrin mich nicht inständig

darum gebeten hätte, denn ich bin für andere Dinge geschaffen, als vier Katzen zu warten. Für diese Hausdienste habe ich den Seneschall, mein eigentliches Amt ist, Madame zu beraten und ihr Vermögen zu verwalten.« Kurz, der Tropf brüstete sich, als sei er ich weiß nicht was*.

Ihr dürft nicht glauben, daß auf die Tafeln, an denen Madame Clarice mit ihrem Herrn Sohn und viele Edelleute aßen, irgendein Gericht oder Leckerbissen aufgetragen wurde, von dem seine Frau nicht auch ihr Teil bekommen hätte. Als das Roß von Gandino einmal hatte sagen hören, daß Frau Ippolita, Markgräfin von Scaldasole, jeden Tag einen großen Becher Kapaunenmuß zu trinken pflege, um ihre Formen zart und schön zu erhalten, ließ er, damit seine Zanina den gleichen Vorteil habe, sehr häufig, ohne einen andern Grund dafür anzugeben, als daß sie mit ihrem Magen nicht ganz in Ordnung sei, sie zwei oder drei Wochen lang jeden Morgen eine volle Tasse Kapaunenkraftbrühe samt dem gut zu Muß zerquetschten und mit feinem Zucker und pulverisiertem Mutterzimt untermischten weichen Fleisch nehmen. Und als er eines Tages von den alten Frauen im Hause wegen dieser ungehörigen Leckerhaftigkeit getadelt wurde, wußte er nichts andres zu entgegnen, als daß die Zanina sehr schwach sei und nicht kauen könne. Und da er manchmal vernahm, daß Madame Clarice sich

* *di modo che lo scimunito era la Idea del buon Trionfo da Camerino.*

über diese verdrießlichen Gepflogenheiten, denen er und seine Frau sich ergaben, aufhielt und äußerte, wenn es auf ihre Kosten ginge, würden sie nicht so üppig leben, hörte man ihn zu seiner Frau sagen: »Meine liebe Zanina, laß sie reden, wenn es ihnen Vergnügen macht, und pflege dich nur ruhig weiter, denn am Ende werden diese Neidhammel, wenn sie sich ausgeschleimt haben, vor Ärger platzen.«

Ich erinnere mich, daß, als ich vor nicht langer Zeit nach Gibello gekommen war, um einen gewissen Vertrag abzuschließen und mich sehr über verschiedenes wunderte, was ich diesen Ser Gandino und seine Frau tun sah, Herr Gian Francesco, der Sohn Madame Clarices, ein sehr wohlherzogener und aufgeweckter Knabe, zu mir sagte: »Tommaso, beachte nicht die Manieren und üblen Gewohnheiten dieses bäurischen Bergamasken, der in diesem Hause den Prinzen spielt, just als ob er dem französischen Königshause angehörte, für so erhaben hält er sich und so großartig tritt er auf. Er ist ein großer Schelm und Verleumder und glaubt, niemand wisse, wer er sei und daß seine Frau die Tochter eines bettelarmen Hutmachers ist, die hätte Betteln gehen müssen, hätte Madame, meine Mutter, sie nicht um Gottes willen ins Haus genommen und verheiratet. Jetzt genießt sie mehr Rücklicht, als meine Fräulein Schwestern. Du mußt wissen, daß in diesen heißen Tagen, wenn das Mittagessen zu Ende ist, und Madame sich in ihr Schlafgemach zurückzieht, und die Hoffräulein sich mit Nähen und Stepparbei-

ten beschäftigen, wie es die Mädchen pflegen, der Bergamaske seine Frau ruft, mit ihr in sein Schlafzimmer geht und sich dort zwei oder drei Stunden auf dem Bette verlustigt, als wären sie der Herr Pietro Pusterla und Madame Clara, seine Frau, so daß es hier im Hause keinen Menschen gibt, ob hoch oder niedrig, dem sie nicht höchst widerwärtig wären. Gar oft schon hat Madame sie wegen dieser hassenswerten und ungeschliffenen Gepflogenheiten Ser Gandinos ausgescholten, aber es hat nichts geholfen, denn Madame ist zu gut und dann denkt sie, weil Gandino in unsern Angelegenheiten sehr bewandert ist, sie würde keinen besseren Verwalter finden als ihn, der mit diesen seinen Bergamaskereien doch nur darauf bedacht ist, sich auf unsre Kosten zu bereichern, um dann, wenn er fett ist, gottbefohlen zu sagen.«

Ich wunderte mich höchlich darüber, daß der Knabe mir dies sagte, und zog daraus den Schluß, daß alle diesen Ser Gandino und seine Frau durchschauten.

Es befand sich damals in Gibello am Hofe ein zu schnell aufgeschossener Bursche, der Zanina ganz offen an schwärmte und ihr den ganzen Tag nicht von der Seite wich. Da sie viel Vergnügen daran fand, daß man ihr den Hof machte und, wie man in Genua sagt, nicht ohne Galan oder Liebsten sein konnte*, freundete sie sich daher ganz ungewöhnlich mit ihm an. Er war der Sohn eines Barbiers und hatte sich im Hause als

* *non sapendo stare . . . senza galante o intendimento.*

Reitknecht des Herrn Francesco verdungen, da er aber einige Tänze auf der Laute zu spielen verstand, bekam Zanina Lust, diese Kunst zu lernen. Um ihr gefällig zu sein, fing Ser Gandino an, ihn dermaßen zu begünstigen, daß er ihn zum Kammerdiener des Herrn Gian Francesco machen ließ und ihm seine Bezüge erhöhte. Dies tat er auf Bitten seiner Gattin, die in den Burfchen verliebt war.

Man mußte auf den Gedanken kommen, daß sie an diesem Hofe die Gehälter erhöhen ließ, wem sie mochte, denn als ihr Mann einmal einem seiner Diener den Lohn erhöhte, ohne ihr etwas davon zu sagen, geriet sie in Zorn und machte ihm bittere Vorwürfe. »Warum«, rief sie, »habt Ihr das getan, ohne mich zu fragen? Hütet Euch wohl, es noch einmal zu tun! Ich kenne die guten Diener, die bevorzugt zu werden verdienen, besser als Ihr.«

Der Barbierburfche ließ es sich indes angelegen sein, ihr das Lautenspiel beizubringen und konnte ihr ungeheut seine Gefühle eröffnen, und sie empfahl ihn täglich ihrem Gatten als den diensteifrigsten und bescheidensten Angestellten des Hauses, und wenn sie sich in der Kammer mit Nähen zu beschäftigen und zu tun hatte, was die andern Hoffräulein taten, unterhielt sie sich eine oder zwei Stunden, häufig auch abends ohne Licht und ganz allein, mit der Laute in der Hand in einer Ecke des Saales mit ihrem Lehrer. Dieser war hoch aufgeschossen und groß, so daß er ausah, wie ein langer Baccalaureus, und ich glaube, daß er sich treff-

lich zur Bettdecke geeignet haben würde. Und da es ihr so vorkam, als merkten die andern Fräulein etwas von diesem Tachtelmechtel, namentlich, weil sie, sowie sie seiner anichtig wurde, die Farbe wechselte und rot wie Scharlach wurde, so erklärte sie, dieser Farbenwechsel käme daher, daß jener ihr unangenehm sei, sie überwinde aber diesen Widerwillen, weil sie Lautenspielen lernen wolle. In Wirklichkeit hingegen glaubte sie in einem tiefen Meer von Wonne zu schwimmen, wenn sie in seiner Nähe sein konnte. Neben seiner Länge und Größe war der junge Mann so schwarz, als ob er von Zigeunern stammte und hatte dunkelbraune und rauhe Hände. Er war auch ein wenig unsauber, und seine Pedale erzeugten ein so durchdringendes Aroma, daß er die Luft derart infizierte, daß niemand es in seiner Nähe auszuhalten vermochte. Als aber einige Zeit vorher eines der andern Hofräulein mit einem jungen Adligen, dessen Füße ebenfalls pestilenzten, in der Hoffnung, ihn zum Gatten zu erhalten, eine Liebelei gepflogen, hatte ihr Zanina keine Ruhe gelassen, sie fortwährend mit Bemerkungen und Vorhaltungen über diesen Liebhaber geplagt, und ihr immer wieder seinen Fußgestank unter die Nase gerieben*.

Nachdem nun der Liebhaber inzwischen Gibello verlassen hatte, und das Fräulein einem Edelmann, einem ehrenwerten Soldaten, der früher Kapitän einer

* Im Italienischen ebenso grotesk: *e sonava stranamente di pedali con un puzzo, che di modo infettava l'aria, che . . .*

Fußtruppe gewesen, zur Gattin versprochen worden war, sagte es einmal, um Zanina Gleiches mit Gleichem zu vergelten, in Gegenwart der andern Hoffräulein zu ihr: »Madonna Zanina, Ihr sagtet mir doch früher tagtäglich, Ihr könntet es gar nicht begreifen, wie ich es in der Nähe jenes Edelmannes, der meinen Ritter spielte und den ich zum Gatten zu erlangen hoffte, auszuhalten vermöchte, — jetzt gebe ich Euch die Frage zurück und möchte wissen, wie Ihr es fertig bringt, mit diesem Menschen da, der am ganzen Körper stinkt und einen schrecklichen Bocksgeruch ausströmt, Gesicht an Gesicht zu verharren und ihn sogar zu küssen? Ich, die ich den jungen Mann, der nun fort ist, liebte und zum Gatten zu erhalten hoffte, gestehe Euch, daß ich keinen üblen Geruch an ihm wahrnahm, oder wenn ich etwas merkte, doch nicht dadurch belästigt wurde, — wie ist es aber möglich, daß Ihr, die Ihr vorgebt, Euerm Musiklehrer abgeneigt zu sein eine so verstopfte Nase habt, daß Ihr seinen peinigenden, durchdringenden Gestank nicht wahrnehmt? Freilich, da Ihr seit geraumer Zeit an diese Zibet- und Moschusdüfte gewöhnt seid, ist es kein Wunder, wenn Euch der Geruch Eures Meisters nicht unangenehm ist.«

So rächte sie sich auf witzige Weise, wie einer, der eine gute Gelegenheit abwartet, um dem andern zu schaden, und hielt der Gattin des Bergamasken die Stinknase ihres Gatten vor und wollte ihr zugleich zeigen, daß ihr Tschelmechtel mit dem Barbier kein

Geheimnis sei. Madonna Zanina indes, die zur Kirchthurmdohle geworden war, ließ krächzen, wer da wollte und spielte die Taube.

Ich kann versichern: bevor man mir die geringste Andeutung machte, merkte ich schon, daß, wenn keine Zeugen da waren, die Unterhaltung zwischen den beiden sehr intim wurde und man sah, daß zwischen ihnen eine allzu vertrauliche Vertraulichkeit herrschte. Ich hörte dann auch, daß fast die ganze Dienerschaft darüber raunte, — doch da Ser Gandino so unbeliebt war, ließ ein jeder den Po stromab gehen und niemand machte den Bergamasken aufmerksam. Dieser aber liebte den Barbier, da er ihn fleißig seiner Frau dienen und sie so bereitwillig die Griffe auf der Laute lehren sah, mehr als die andern, glaubte er doch, daß niemand im Hause so kühn sein würde, sich zu unterfangen, ihr mit Liebesabsichten zu nahen, wie wenn sie die Kaiserin von Kathai gewesen wäre. So betrieben die beiden Liebenden ihre Geschäfte aufs trefflichste, wenn die Gelegenheit günstig war. Der Bergamaske, der sich gar gerne den Herrn Gian Francesco günstig gestimmt hätte, verfiel darauf, im Hause das Gerücht in Umlauf zu bringen, seine Frau sei die Geliebte desselben, der junge Mann kümmerte sich aber nicht im geringsten darum.

Einmal geschah es, daß Madame Clarice mit dem größten Teil ihrer Dienerschaft nach Mailand ging und dort wegen verschiedener Geschäfte ungefähr ein halbes Jahr verweilte. Wer da die Narrheiten erzählen

wollte, die Gandino unterwegs los ließ und die Stänkereien, die er mit allen möglichen Leuten aus Eifersucht hatte, und wie oft er erklärte, daß er unter keinen Umständen länger in jenem Hause bleiben wolle, weil er und seine Frau nicht nach Verdienst und Würden geehrt würden, der müßte ein Buch daraus machen, so groß wie das Rolandslied. Hätte ihm die Herrin aber eines Tages wirklich den Abschied gegeben, so wäre er gar sehr der Blamierte gewesen, denn woanders hätte er nicht die Fleischtöpfe gefunden wie in diesem Hause, wo er einen allzu reichlichen Gehalt bezog und eine weit wertvollere Mitgift erhalten hatte, als ihm und seiner Frau gebührte. Trotzdem er aber soviel Wohltaten empfangen hatte, schämte er sich nicht, über seine Herrin zu murren, namentlich gegenüber Fremden, die ihn nicht kannten, was ich sicher bezeugen kann, da ich ihn sich selbst habe beklagen und der Herrin und allen Hausgenossen Übles nachreden hören.

Ihr wißt, es ist Sitte, daß bei Ausritten, an denen sich junge Damen beteiligen, die Männer gerne neben ihnen reiten, und je jünger und schöner sie sind, desto eifriger machen sie ihnen den Hof und desto lieber scherzen sie mit ihnen. So konnte man bei den Ausritten Madame Clarices die Wahrnehmung machen, daß die Hoffräulein immer in Begleitung von Herren ritten, Zanina jedoch nicht. Neben ihr sah man selten jemand reiten außer dem Barbier, der ihr nie von der Seite wich, und man glaubt, sie habe ihrem Gatten zu

verstehen gegeben, daß niemand außer jenem ihren ergebenen Diener mache, so daß der gute Hammel nicht weiter achtgab und den Jüngling um so weniger aufs Korn nahm, aber von Anfang an der Meinung war, der Barbier schwärme für ein anderes Fräulein, das ein recht hübsches Kind war. Ser Gandino spektakelte über diese vermeintliche Liebelei ganz gewaltig und enthüllte der Herrin tagtäglich, daß das Mädchen sterblich in den Barbier verliebt und sie allzu vertraulich miteinander seien, mehrmals schalt er auch den Burschen deswegen. Hinter all dem steckte aber seine Frau, die, da sie den Barbier liebte, befürchtete, daß die Genossin, die beträchtlich schöner, jünger und gewinnender war als sie, ihr den Rahm von der Milch schöpfen könnte. Sie täuschte sich aber gewaltig, denn die junge Dame, die äußerst wohlerzogen, adlig und hochsinnig war, hätte dieser langen Latte aus Liebe noch nicht einmal die Spitzen ihrer Stiefelchen gezeigt.

Lassen wir nunmehr diese verdrießlichen und unerträglichen Gandineskereien beiseite und gehen wir zu einigen solennen Narrenstreichen, die der Bergamaske geleistet hat, über, zu jenen Streichen, die mich veranlaßten, ihn zu erwähnen, als Monsignor Chierogato von den rohen Sitten der jüngst von den Portugiesen entdeckten Inder erzählte. Vernehmt also: Als Madame Clarice in Mailand weilte, erkrankte Zanina und wurde von gewissen Schmerzen befallen, die sich gewöhnlich vor der Entbindung der Frauen einzustellen pflegen. Sie war schwanger, doch glaubte man

nicht, daß die zu erwartende Kreatur schon ausgetragen sei und befürchtete sehr, daß es eine Fehlgeburt werden würde, worüber Ser Gandino ganz verzweifelt war. In solchen Fällen pflegen die Hebammen diejenigen zu sein, die mit ihren Ölen und Pulvern und andern Beruhigungsmitteln diese Schmerzen länftigen. Das genügte Gandino aber nicht, und da ihm keiner der Ärzte Mailands, wo es doch recht viele und gar treffliche gibt, paßte, bekam er's so in die Krone, daß er durchaus wollte, man solle nach Cremona schicken und Meister Girolamo Carenzone, von dem ich Euch schon sprach, holen lassen. Er ruhte also nicht eher und drängte so lange, daß die Herrin sehr gegen ihren Wunsch um Mitternacht in höchster Eile einen Boten deswegen absandte. Der Zufall wollte, daß der Bote ihn in Marignano traf, wie er gerade im Begriffe war, in eigenen Angelegenheiten nach Mailand zu gehen. Dort angelangt, stieg Carenzone sofort im Hause Madame Clarices ab. Als er die Ursache vernahm, weshalb man ihn gerufen hatte, sagte er zu der Herrin: »Meiner Treu, unser bergamasker Lastträger da ist ein großes Rindvieh und der unbefcheidenste Mensch, den ich je kennen gelernt habe.«

In diesem Augenblick erschien Gandino, und ob Carenzone wollte oder nicht, er mußte, mit den Reitstiefeln und Sporen an den Beinen und kotbespritzt, wie er war, die Kranke besuchen gehen. Als er in die Kammer eingetreten war und an die Kranke die nöthigen Fragen gerichtet und sie ihm gesagt hatte, an

welcher Stelle des Leibes sie die meisten Schmerzen fühlte, sagte er: »Es ist Gott sei Dank nichts Schlimmes, seid guten Muts, Ihr werdet nicht abortieren. Die Stelle, wo Ihr den Schmerz fühlt, will ich ein wenig mit den Händen abtasten, und wenn es irgend nöthig ist, werden wir die entsprechenden Mittel anwenden, faßt Mut!«

Als Ser Gandino dies hörte, trat er vor und sagte: »Domine magister, paßt auf und hört mich aufmerksam an, damit Ihr nicht etwa auf die Idee kommt, ich sei ein Einfaltspinsel und verstände mich nicht auf meine Interessen. Ich habe nichts dagegen, daß Ihr den Leib meiner Gattin berührt, wenn ihre Krankheit es erfordert, und sie ohnedem nicht behandelt werden kann: gewiß, ich bin damit einverstanden, aber Ihr müßt nicht denken, daß ich es dulden würde, daß, Euch ausgenommen, irgendein Mann auf der Welt, sei er, wer er sei und heiße er, wie er wolle, ihren bloßen Körper mit den Händen berühre. Nein nein, glaubt nicht, daß ich das leiden würde: ich würde das keinem gestatten, aber auch keinem! Ich und dergleichen zulassen — ja Kuchen! Ich liebe meine Ehre wie nur einer, aber in puncto Weib will ich weder Genossen, noch Freund, noch Verwandten. Versteht Ihr mich? Tastet nur ordentlich zu!«

Carenzone, der sehr gewitzt war und die Spoletiner eingeleift haben würde, kannte, da er schon seit langem im Hause verkehrte, die Liebeleien der Zanina und wußte, wie fein sie diesem Herrn Dumbbart das

Geweiß aufs Haupt gepflanzt und wie gut sie ihn am Sprungriemen hatte, so daß er sich nur umdrehen konnte, wenn sie es wollte. Daher wäre er bei dieser Rede beinahe losgeplatzt, doch hielt er an sich und sagte mit ernstem Gesicht zu ihm: »Bei Gott, Gevatter, Ihr habt vollkommen recht! Wer eine wackere Frau haben will, der muß es so machen wie Ihr, das ist ganz gewiß der richtige Weg, lieber Herr, die Frauen bei Vernunft zu halten. Ihr seid bei Gott ein kluger Mann, und ich freue mich darüber mit Euch. Fahrt nur so fort!«

»Doch sagt mir, was haltet Ihr von Zaninas Krankheit?«

»Ich habe nichts Schlimmes gefunden,« erwiderte der Arzt, ließ sich etwas zum Schreiben geben und verordnete einige Öle, um den Leib der Frau damit einzureiben, sowie ein Kliftier, das sie am andern Morgen frühzeitig nehmen sollte. Als dies geschehen war, konnte er gar nicht schnell genug zu Madame Clarice kommen, um ihr diese Dummheit Gandinos zu erzählen. Ihr könnt Euch wohl vorstellen, wie man da lachte und sich über den Bergamasken lustig machte, schien es doch der Herrin und allen andern, als ob alle Augenblick aus den Dummheiten, Schwabenstreichen und Narreteien dieses Oberstschafskopfs neue Anlässe, die Steine zum Lachen zu bringen, erwüchsen.

Wie bereits gesagt, fürchtete Gandino stets, Zanina möchte Hungers sterben und atzte sie daher drei- oder viermal täglich mit zartem Rebhuhnfleisch und frischen

Eiern und ließ sie auch während der Nacht allerlei Eingemachtes essen. Und sie, die man noch nie den Ransen bis zur Sättigung füllen sah und im Essen und Trinken Cinciglione geschlagen haben würde, verschlang die Speisen, ohne sie zu kauen, aus Furcht von Kräften zu kommen. Als Zanina in der folgenden Nacht nach dem Julep verlangte, da sie Durst hatte, stand Gandino, der in der Kammer bei seiner Frau schlief, schlaftrunken auf und ergriff, in der Meinung den Becher mit dem Kühltrank zu fassen, das Glas mit dem Kliftier und reichte es ihr. Da sie in Folge einer Magenverstimmung großen Durst hatte, führte sie es an den Mund und trank es ganz aus, ohne daß er noch sie den Irrtum gewahr wurden.

Als es Morgen geworden war, stand sie auf und kleidete sich an. Wie sie sich aber dem Tisch näherte, um irgendeinen Gegenstand zu holen, bemerkte sie, daß das Glas mit dem Kliftier leer war. Da fragte sie den Gatten, was damit geschehen sei. Als bald merkte er den Irrtum und sagte ihr, wie sich die Sache verhielt. Darüber ergrimmete sie mächtig, fuhr ihn wütend an und fing an, ihm alle Schande zu sagen, die ihr nur in den Mund kam. Nun befand sich eine Amme im Zimmer, die ihr vordem ein kleines Bübchen genährt hatte, das ganz klein gestorben war. Diese mischte sich ein, um sie zu versöhnen, aber ohne Erfolg, denn Zanina war ganz außer Rand und Band und konnte es nicht verhindern, daß ihr Gatte sie das Kliftier hatte austrinken lassen.

»Schmutziger Hund,« schrie sie ihn an, »nicht eher werde ich mich über den Schimpf beruhigen, den du mir angetan hast, als bis ich dich gezwungen habe, deinen eigenen Kot zu fressen! Nein, nein, mach nur, was du willst, ich werde mich dafür rächen!« So groß war die Wut, welche die ergrimnte Zanina würgte (vielleicht auch die Unverdaulichkeit der Speisen, die der Magen nicht zu bewältigen vermochte, wenn es nicht das genossene Kliftier war, das seine Wirkung tat), daß sich ihr ganzes Inneres umdrehte, so daß sie mit Macht die unverdaute Nahrung, die ganz ausfah, als habe sie sie eben verschluckt, auszuspiesen begann. Der gute Gatte hielt ihr den Kopf, und immerfort gab sie unter lautem Jammern das verkehrtlich zu sich Genommene von sich. Gandino tröstete sie so gut er konnte, und die Amme, die sich auch um sie bemühte, sprach ihr gleichfalls Mut ein.

Nachdem der Magen ein wenig von seiner übermäßigen Last befreit war, brach ein neuer Sturm herein, denn das zwischen zwei Hügeln eingebettete garstige Loch unweit des bösen Loches, das nach Freuden verlangt, begann unter mißduftenden Donnerschlägen, den gewöhnlichen Vorboten eines Platzregens, eine übelriechende Luft auszustoßen, die das ganze Gemach verstäukerte. Und nach dem Donneregepolter kam der Blitz des Dünnerichs, so daß alles von unten bis oben mit Kot und Erbrochenem besudelt war und mächtig stank. Der arme Gandino und die Amme, die neben ihr standen, sahen sich dermaßen von diesem scheuß-

lichen Teig überkleifert, daß es sie inolge des Stanks, der von ihnen ausging, vor sich selbst grauste. Doch sahen sie sich gezwungen, eine gute Weile diesen Geruch zu ertragen und Zanina beim Reinigen ihrer Person behilflich zu sein, die von oben bis unten stank, bevor sie gehen konnten, ihre Kleider zu wechseln. Doch strömten sie diesen selben Tag und auch noch den folgenden einen Duft aus, der an alles andre erinnerte, nur nicht an Zibet und Moschus.

Als die Explosion zu Ende war, beschloß Zanina, die den Tod mehr fürchtete als irgendeine Frau, die ich je gekannt, obwohl die Schmerzen aufgehört hatten, zu beichten, damit sie nicht unversehens von den Wehen überfallen würde. Als Gandino vernahm, daß seine Frau beichten wollte, ließ er den schönsten Streich los, den man je gehört. Und hätte er in seinem Leben auch nie eine andre Narrheit begangen — und er hat deren doch eine beträchtliche Menge geleistet — so könnte man ihn für diesen einen, den ich Euch nunmehr erzählen will, ohne weitere Zeugen feierlich als den kapitalsten Narren, der je gelebt, kanonisieren. Vor allen Dingen beschloß er, sich zu überzeugen, ob seine Frau in niemand verliebt sei. Mit dieser Grille im Kopf ging er zu seiner Gattin, die im Bett lag, verschloß die Thür, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß niemand außer ihnen beiden sich im Zimmer befand, näherte er sich ihr und sprach: »Liebe Frau, ich wünsche, daß du mir die Wahrheit sagst über eine Sache, die ich dich fragen werde, aber hüte dich wohl, mich anzu-

lügen; und damit du genötigt bist, die Wahrheit zu sagen und ich das glauben kann, was du mir antworten wirst, will ich, daß du auf diese heiligen Horen des Breviers der Himmelskönigin schwörst, mir die lautere Wahrheit zu sagen. Der Eid wird so heilig sein, daß der Teufel dich mit Leib und Seele davontragen kann, wenn du nicht die Wahrheit sprichst. Hier ist das Brevier, schwöre darauf!«

»Und was soll ich schwören?« fragte sie.

»Das sollst du schon erfahren,« antwortete Gandino, »schwöre nur, wie ich dir gesagt habe.«

Ohne sich denken zu können, worauf der Gatte hinaus wollte, berührte sie das Brevier mit den Händen und schwor, wie Gandino es ihr vorkagte. Jetzt sagt doch bitte, was für ein Einfaltspinsel war dieser arme Eifersüchtige, eine Frage wie die folgende an seine Frau zu richten. »Ich will,« sagte Gandino, »daß du mir unter dem Eide, den du mir geleistet hast, bekennst, ob du, seit du mein Weib bist, jemals mit einem außer mir ein Verhältnis gehabt oder ihn geliebt hast.«

Als Zanina sah, daß es für sie nur einen Ausweg gab, setzte sie beherzt über das Hindernis weg und antwortete mit Nein, ohne mit einer Wimper zu zucken.

Überzeugt, daß seine Gattin niemals einen Meineid schwören würde, war Herr Schafskopf ganz außer sich vor Freude über diese Antwort, und da er fürchtete, das zuviele Sprechen mit dem Mönch möchte seiner Frau beschwerlich fallen, sagte er zu ihr: »Mein teu-

res Weib, ich möchte nicht, daß das Beichten Eure Leiden noch vermehrte. Ich kenne alle Eure Sünden, wenn Ihr die Wahrheit geschworen habt, was ich fest glaube, und daher werde ich sie auf ein Blatt Papier schreiben, das Ihr dem Mönch übergeben und zugleich die Auferlegung der Buße dafür verlangen und ihm sagen werdet, das sei alles, was Ihr tun könntet.«

Als Zanina diesen Abgrund von Dummheit sah, erklärte sie sich bereit, also zu tun, worauf Herr Kürbis ohne Salz, vielmehr Melone ohne Geschmack einige Kleinigkeiten und Pekkadillen, wie sie bei den Frauen gang und gäbe sind, aufschrieb, z. B. über die Nachbarin klatschen, neidisch auf die Gevatterin sein, weil sie besser gekleidet, in Zorn geraten sein, weil eine in der Kirche den vornehmeren Sitz eingenommen, die Katze verwünscht zu haben, als sie die Töpfe umwarf und ähnliche Spänchen, die zusammen noch keinen Span geben. Als er aufgeschrieben hatte, was er für gut hielt, übergab er das Papier seiner Frau. O du heilige Einfalt, nein, o du kapitaler Schafskopf! Zu glauben, daß seine Frau nicht ein Weib von Fleisch und Bein wie die andern sei! Und sich für so klug und verschmitzt zu halten, daß er fest davon überzeugt war, daß sie nichts tue, was er nicht ganz genau wisse. Was er von sich selbst sich vielleicht nicht einbildete, das glaubte er bei seiner Frau zu können: ihre Gedanken zu kennen, um die allein unser Herrgott weiß!

Der Mönch erschien, und als er in die Kammer ge-

treten war, erhielt er die Sündenliste ausgehändigt. Und damit er seiner Frau zu Hilfe eilen könne, falls sie einen Ohnmachtsanfall bekäme, blieb Herr Dummbart am Eingang der Kammer stehen, die nicht sehr groß war, so daß er alles hören konnte, was der Mönch und sie zusammen sprachen. Als Zanina sah, daß Gandino Zeuge der Beichte sein wollte, die doch geheim sein soll, fürchtete sie, er möchte etwas von den Dingen hören, die sie vor ihm verborgen zu halten wünschte, weshalb sie die Sache in zwei Worten abmachte und sich die Beichte Ser Ciappellettos* zum Muster nahm, sagte sie doch später zu jemand, sie hätte nicht gewagt, alles zu bekennen, aus Furcht, Gandino könnte es hören.

Während der Mönch in der Schlafkammer weilte, kam der Arzt Meister Carenzone die Kranke besuchen, und Gandino erzählte ihm, daß er die Sünden seiner Frau aufgeschrieben habe, und dieses hübsche Sammetblümlein, vielmehr dieses Blümlein von feinstem und zierlichstem Brokat, produzierte er mit so strahlender Miene, als ob er davon berichtete, daß er das Kaiserreich des Orients erobert und das Heilige Land wiedergewonnen habe.

Zanina, welche die Sinnesart ihres Gatten bis ins Letzte genau kannte, wiegte ihn dermaßen in Sicherheit und wickelte ihn so ein, daß sie ihren Freuden die Bahn so breit machte, wie sie nur wollte. Und da sie

* *Boccaccio*, Nov. I, 1.

ihren Lautenlehrer liebte, brachte sie es dahin, daß Gandino auf viele andere im Hause eifersüchtig wurde, ihm jedoch keine Beachtung schenkte. Wenn daher das Paar genug vom Lautenspiel hatte, beschäftigten sie sich mit dem Toccatillspiel* oder mit Tricktrakt, wobei sie aber in der Hauptsache verliebte Küsse austauschten, eine Tätigkeit, bei der sie mehrmals von Leuten gesehen wurden, die darauf achtgaben.

Doch kehren wir zu unserm Gandino zurück! Würde überall, wo er weilte, öffentlich ausgerufen werden, daß der klügste und verflagenste Mensch, der sich dort finde, den Ort verlassen solle, so wäre er der allererste, die Gegend zu räumen — demungeachtet könnt Ihr nach dem Gehörten mit Berechtigung beurteilen, was für ein ausgemachter Narr er ist. Es läßt sich wahrhaftig nichts andres über ihn sagen, als daß er in der Tat den Verstand verloren hatte, wenn er glaubte, seine Frau hätte ihn um Erlaubnis gebeten, wenn sie sich das Pelzchen schütteln lassen wollte. Ausgerechnet sie, die mehr Fehler hat als ein störrisches spanisches Maultier und die den Teufel einleifen würde, sie hätte ihm gerade ihre Liebeshändel offenbart und bekannt, daß jener sie mit Hand und Zunge beschäkere, wo sie doch schon gehört hatte, daß er unter keinen Umständen dulden wollte, daß irgendwer ihr bloßes Fleisch unter den Kleidern berühre! Ihr dürft mir glauben, daß sie nicht im geringsten dumm noch ungeschickt war,

* *toccadillo*, ein spanisches Spiel auf dem Schachbrett.

im Gegenteil, sie wußte ganz genau, was sie wollte, und war weit klüger und gewitzter als er, den sie tausendmal am Tage auf jedem Markte verkauft hätte. Und er war wirklich ein Tölpel und ein blindes Huhn und hatte das größte Gehirn von der Welt und keinen Funken von Verstand, daß er überzeugt war, die Geheimnisse der Weiber zu kennen, die sie selbst kaum kennen.

Der Irrtum, den er beging, indem er die Sünden seiner Frau aufschrieb und dann überzeugt war, er kenne sie nun alle, war sicher groß genug. Was aber soll man zu dem Eid sagen, den er sie schwören ließ? Dieser Fehler könnte durch keine Buße, die ein Mensch zu erfinden vermöchte, getilgt werden, und alles Wasser, das die Adda vom See der Stadt Como empfängt und in den Po ergießt, würde diesen Flecken nicht wegwaschen. Ich glaube nicht, daß der beredte und gelehrte Messor Benedetto Tonso, der so liebenswürdige Staatsanwalt von Mailand, oder sein Kollege, der hinreißende und überaus redengewandte Messor Francesco Taverna, die heute in der Führung der Prozesse den Gerichtshof beherrschen und mit all ihren Redebäumen, mit all den Gesetzen und Erklärungen, die sie immer bei der Hand haben, die ersten Advokaten sind, die es dort gibt, es je übernehmen würden, diesen Fall zu verteidigen, wo Cicero und Demosthenes stumm bleiben würden. Man darf gewiß behaupten, daß Gandino in der Narrheit nicht seinesgleichen habe und daß er verdiene, aus dem Schoß jeder guten

Gesellschaft verbannt zu werden, denn je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger vermag ich ihn zu entschuldigen, noch weiß ich, wie er auf die Idee kommen konnte, seine Gattin müsse es ihm auf die Nase binden, wenn sie ihn leicht und schmerzlos ohne Meerfahrt in das Königreich Cornwallis geschickt hatte. Ja, wenn sie auch nur daran gedacht hätte, es zu tun, und der Gedanke nie zur Ausführung gekommen wäre, wie durfte sie einem eifersüchtigen Mann einen solchen Gedanken verraten? Und wo gibt es eine so keusche und ehrbare Dame, der nicht manchmal bunte Gedanken und Grillen durch den Kopf gehen, oder die nicht oftmals Sehnsucht und Verlangen nach Dingen hätte, die sie um keinen Preis ihrem Gatten offenbaren und auch niemals tun würde? Kommt es ihnen doch schon allzu hart vor, daß sie sie in der Beichte ihrem geistlichen Vater enthüllen müssen, von dem sie fest überzeugt sind, daß er sie niemand wieder sagt. Selbst die keuschen und heiligen Nonnen, die im Bereich der gewaltig hohen Mauern der Gott geweihten Klöster eingeschlossen und auf immer verbannt leben, ohne Hoffnung, sie je wieder verlassen zu können, vermögen sich durch Abstinenzen, Nachtwachen, Fasten und die beständigen Ermahnungen der Priester und durch häufiges Beichten nicht so sehr zu bewahren, daß sie nicht hie und da von unehrbarem und geilem Verlangen, von Ehrgeiz und andern Gedanken, die sich für ihren Stand nicht ziemen, befallen und heftig bedrängt werden. Und wenn sie ihnen nicht sofort den

Widerstand entgegenzusetzen, der sich gehört, so fühlen sie sich für jedes kurze wollüstige Verweilen bei derlei Gedanken mehr oder minder schuldig, je nachdem sie länger oder weniger lang dabei verweilt haben. Und da will dieser Herr Gatte, daß eine frische, kecke, an Vergnügungen gewöhnte, in Freiheit aufgewachsene und glühend verliebte junge Frau, die den ganzen Tag von Liebe spricht und den Furioso, das Dekameron und die Komödien in der Volkssprache liest, nicht eine Menge nicht ganz ehrbarer Gedanken habe und an dergleichen Vorstellungen Genuß und Vergnügen finde, und sie nachher beichte? Das sind Gedanken, die sich gewiß nicht durch Weihwasser abwaschen lassen. Ich bin überzeugt, daß er in der Beichte sehr leicht über seine Sünden hinweggeht. Ist es daher ein Wunder, wenn er manchmal Sachen macht, die der Kritik in keiner Weise standhalten können? Ich will Euch jetzt aber nicht von seinen Handelsgeschäften in Korn und Wein erzählen, und wie er diese Waren zur geeigneten Zeit und zum höchsten Preise, den er erlangen kann, verkauft. Kurz, ich versichere Euch, daß ich in meinem Leben schon viele höchst ungeschliffene Narrheiten, die von verheirateten und unverheirateten Männern aus Eifersucht begangen wurden, gesehen und von solchen gelesen habe. Und sowie die Eifersucht von ihnen Besitz ergriffen hatte, waren diese Leute überzeugt, sie seien Salomos, und ihre Handlungen seien für Momos unangreifbar. Wer hat aber je so viele, so kapitale, so über die Hutschnur gehende gesehen, gehört oder ge-

lesen? Ich bin sicher, keiner. Viele haben aus Eifersucht ihre Frauen umgebracht, das gebe ich zu, aber Ihr werdet finden, daß sie, von plötzlicher Wut übermannt, ihre Hände mit dem weiblichen Blut besudelt hatten, nachher aber ihre Tat bereuten und nicht aufhören wollten zu weinen und sich der Verzweiflung hinzugeben. Je mehr Narrheiten aber Gandino losläßt, eine desto höhere Meinung hat er von sich, und er begeht diese Bocksstreiche, von denen Ihr gehört habt, kalten Blutes, wie man sagt. Und kein einziges Mal — wo er doch schon so oft von Madame Clarice und von vielen andern getadelt worden ist — ist es noch gelungen, ihn zum Bekenntnis und zur Erkenntnis seiner Irrtümer zu bringen, er tut sich vielmehr etwas darauf zugut und erklärt ganz offen, daß er in puncto Behandlung einer Frau niemand zu beneiden brauche, aber auch niemand. Ich habe ihn auch schon mehrmals über diese Materie disputieren und seine Narrheiten mit nichtigen Versicherungen rechtfertigen hören. Ich ziehe daraus wohl mit Recht den Schluß, daß verheiratete und unverheiratete Männer und Frauen an keiner gefährlicheren Krankheit leiden können, als an der Krankheit der Eifersucht, — an jener, meine ich, die alle Grenzen des Erlaubten überschreitet, denn bis zu einem gewissen Grade eifersüchtig sein, ist löblich und notwendig, wenn man jedoch aus der Tugend ins Laster verfällt, ist es keine Eifersucht mehr, sondern kompletteste Narrheit, wie man bei diesem Ser Gandino gesehen hat.

Diese Welt ist also, wie Montadino zu sagen pflegte, ein Käfig voll unendlich vieler und mannigfaltiger Arten von Narren; und viele von denen, die sich für die Weisesten halten, sind die Verdrehtesten, wie man ohne weitere Zeugnisse klärlieh aus ihren Taten erzieht. Und so dürft Ihr Euch, mein sehr verehrungswürdiger Monsignore, nicht wundern, wenn diese schöne und hoch-edle Gesellschaft bei der Erwähnung dieses so hervorragenden und kapitalen Narren, der zu allem übrigen noch grausam eifersüchtig war, so vergnügt lachte, linte-malen sich, glaube ich, niemand darunter befindet, der besser wie ich all seine Schwächen und verdrießlichen Gepflogenheiten kennt, die der fröhlichen Muse des Pistoja oder der burlesken des noch lebenden Berni* würdig sind. Ich für meine Person wenigstens könnte, wenn ich die Gabe dazu hätte, nicht umhin, eine Ilias darüber zu schreiben und sie nach Rom zu senden mit einer Widmung an Messer Pasquino oder an den großen Baron Marforio**. Das heißt aber Satiren machen und nicht Novellen erzählen.

* *Francesco Berni*, der glänzendste unter den burlesken Dichtern Italiens, geb. 1498, gest. 1535.

** Zwei römische Figuren, die zur Anheftung von satirischen Epigrammen und deren Entgegnungen benutzt wurden.

BANDELLO AN DIE DURCHLAUCHTIGSTE
FRAU PAOLA GONZAGA, GRAFIN VON
MUSOCCO

Wiewohl jede Novelle, die man erzählt, dem Hörer Vergnügen zu bereiten pflegt, weil es für die Zuhörer stets eine vergnügliche Sache ist, Neues zu erfahren, pflegt die Befriedigung doch unvergleichlich viel größer zu sein, wenn etwas erzählt wird, was, abgesehen von der Freude, die es macht, auch noch einigen Nutzen bringt. Auch pflegt es das lebhafteste Vergnügen zu bereiten, wenn man von jemand vernimmt, der, während im allgemeinen alle Menschen Narrenstreiche zu begehen pflegen und sich und ihre ganze Familie in den Mund der Leute bringen, weil er über alles Vermuten schlau und gerissen, durch sein kluges Verhalten nicht in den gewöhnlichen Fehler verfallen ist, sondern auf eine Weise gehandelt hat, daß er ewiges Lob dafür verdient. Dies geschah unlängst in Venedig, wie dieser Tage unser unterhaltfamer Messer Giulio Oldoino erzählte, als Mantuas Herrin, Isabella von Este, in Mailand weilte. Und da ich diese Novelle, wenn auch nicht genau so, wie Oldoino sie in Gegenwart der genannten hohen Frau erzählt hat, doch nach bestem Willen niedergeschrieben habe, und Ihr mir gegenüber den Wunsch geäußert hattet, sie zu lesen, weil Ihr damals gerade krank wart, so mache ich sie Euch zum Geschenk und wünsche, daß sie mit Euerm Namen an der Spitze gelesen werde. Es sollte sie jeder Verheiratete lesen, damit er die Wei-

ber auf dieselbe Weise zu züchtigen lerne, wie der venezianische Edelmann das seinige strafte. Möge unser Herrgott allen Euern Wünschen glückliche Erfüllung verleihen!

FÜNFUNDREISSIGSTE NOVELLE

VON EINEM VENEZIANISCHEN EDELMANN ERFUNDENE NEUE ART SEINE FRAU ZU STRAFEN

Ich hatte mich, durchlauchtigste Frau, kaum eingefunden, um Euch meine Aufwartung zu machen, als Ihr mich die Kanzel besteigen ließet, damit ich eine Geschichte erzähle, gleich als sei ich ein beredter und anmutiger Plauderer. Ich weiß auch nicht, woher Ihr erfahren habt, daß mir die von Euch begehrte Geschichte bekannt sei, wenn nicht von meinem Genossen und Meister, dem Herrn Scipione Attellano, dem ich sie in diesen Tagen erzählte, nachdem er mir versprochen, sie für sich zu behalten, ein Versprechen, dessen er sich indes nicht erinnert hat.

Vor kurzem erzählte mir also Antonio Mezzabarba, der gelehrte Doktor, es habe in der heiligen Fastenzeit Meister Sisto von Venedig in der Sankt Julianskirche gepredigt, ein in der heiligen Theologie und den göttlichen Schriften tiefgelehrter Mann, der für gewöhnlich



in dem San Giovanni e Paolo genannten Kloster der Predigermönche wohnte und jedes Jahr in einer der Pfarreien Venedigs, bald in dieser, bald in jener, zu predigen pflegte. Er war ein stattlicher Mann, hochgewachsen und schön von Antlitz, der immer strahlend- heiter ausah, und seine Predigten hatten ihm einen solchen Erfolg eingetragen, daß man ihn in ganz Venedig ganz allgemein den schönen Frauenprediger hieß. Wie er also zu Venedig in der Sankt Julianskirche seine Sermone hielt, predigte in derselben Fastenzeit in der nicht gar weit von San Giugliano gelegenen Sankt Salvatorskirche ein anderer sehr berühmter Prediger von den nach der Regel lebenden Chorherren, dessen Kanzelreden Madonna Cassandra, die Gattin des Messer Giustiniano Pancrati, besuchte, eine recht schöne, volle und angenehme, aber etwas schwache Frau. Meister Sisto hatte die Gepflogenheit am Samstag abend ziemlich spät zu predigen und hielt stets einen wunderschönen Sermon über die preislichen Tugenden der Mutter aller Gnade, unserer Fürsprecherin bei Gott, der ruhmreichen Königin der Himmel, der Jungfrau Maria. Darum sagte eines Tages eine andere Edelfrau, die für gewöhnlich zu Meister Sisto ging und eine Bekannte Madonna Cassandras war: »Madonna, ich wünschte, es gefiele Euch, Samstag abend in die Sankt Julianskirche zur Predigt zu kommen, Ihr sollt dort, ich verspreche es Euch, einen wunderschönen Sermon hören und Dinge von Unserer lieben Frau vernehmen, die Ihr noch nie vernommen.« Dies war zu

Beginn der heiligen Fastenzeit. Und Madonna Cassandra versprach hinzugehen.

So begab sie sich also am folgenden Samstag dorthin, nahm der Kanzel gegenüber Platz und wartete auf das Erscheinen des Mönchs, der bald darauf die Kanzel bestieg, seine Predigt begann und einen so schönen und frommen Sermon hielt, wie nie zuvor. Es ist, wie Ihr wißt, die Gewohnheit dieser Prediger, wenn sie dort oben stehen, mehr Faxen zu machen wie ein Affe und sich mit den unpassendsten Gebärden von der Welt bald nach rechts bald nach links zu wenden, so daß sie manchmal mehr Poffenreißern als Mönchen gleichen und in die Hände klatschen und mit den Füßen trampeln, daß die Hunde erschreckt aus der Kirche rennen. Madonna Cassandra wollte es scheinen, als wende sich der Prediger in allen seinen Gebärden und Bewegungen beständig an sie und schaue sie verliebt an. Darum fühlte sich Frau Leichtsinn gar gehoben, dachte, der heilige Mönch sei durch einen einzigen Blick in Liebe zu ihr entbrannt, setzte ein süßes Lächeln auf und bewegte um schöner zu erscheinen als sie war, das Schnäuzchen und drehte und wendete den Kopf, daß man meinen konnte, sie sei in Apulien von einer Tarrantel gestochen worden.

Als die Predigt zu Ende war, die ihr ebenso wie der Mönch über die Maßen gefallen hatte, sagte sie zu der Edelfrau, die sie dazu eingeladen: »Madonna, ich danke Euch sehr, daß ich durch Eure Vermittelung diesen hervorragenden und heiligen Mann hören durfte,

der mir (beim Evangelium des heiligen Zacharias!) denn doch eine andere Nummer zu sein scheint, als der Prediger von San Salvatore, von dem ich ungefähr zehn Predigten angehört habe, und der, wie mich bedünken will, es mit diesem in keiner Weise aufnehmen kann. Ich habe mich darum entschlossen, ihn den ganzen Rest der Fasten über anzuhören.« Die Edelfrau spendete ihr für diesen Entschluß großes Lob.

Madonna Callandra begab sich voll heißer Liebe zu Meister Sisto nach Hause, wähnend, der Mönch sei auch zu ihr in Liebe entbrannt. Und als sie fortfuhr, ihm zuzuhören, und es ihr täglich mehr schien, daß er sie verliebt anschauete, stieg ihr die Liebe dermaßen zu Kopf, daß sie keinen andern Wunsch hatte, als mit ihm zusammenzukommen. Meister Sisto hatte die Gewohnheit, daß er, solange die Predigtzeit dauerte, außer den Stunden, in denen er die Messe las oder hörte und auf der Kanzel stand, seine Zelle nie verließ und niemand Gehör gab, wer es auch sei. Nach Ostern dagegen war er den ganzen Tag bereit, allen Rede und Antwort zu stehen, die irgendeinen Zweifel hatten, oder aus andern Gründen seinen Rat beehrten. Madonna Callandra hatte dies gehört und es peinigte sie gar sehr, daß sie ihm ihre Liebe nicht kundtun konnte. Sie schickte ihm mehrmals Speisen, eingemachte Früchte, Malvafier, Fische und ähnliche Dinge, die der Gefährte Bruder Sistos in Empfang nahm, und wofür er ihr im Namen seines Herrn Dank sagen ließ.

Da die Sache sich in die Länge zog und Madonna Caf-

sandra es nicht länger ertragen konnte, dem Mönch ihre Liebe nicht zu offenbaren, rief sie eines Tages eine Magd zu sich, der sie großes Vertrauen schenkte, ließ sie einen Blick in ihr Inneres tun und bat sie Verschwiegenheit zu bewahren und einzuwilligen, dem Mönch einen Brief zu übergeben. Biga, so hieß die Magd, versprach alles zu tun. Die Frau, die gar nicht wußte, wie hoch sie springen sollte vor Freude, schrieb einen Brief, den sie offen an die Adresse des Mönches richtete, und in dem sie ihm auseinanderetzte, daß, wenn er sie liebe, wie sie es aus seinen Blicken und Gebärden entnommen habe, sie ihn noch viel mehr liebe und nichts sehnlicher wünsche, als nach Beendigung der Predigten mit ihm zusammenzukommen, ein Geständnis, zu dem sie noch tausend andere Liebeswendungen fügte. Als der Brief fertig war, nahm sie einen Korb, füllte ihn mit Konfekt, unter dem sie den Brief verbarg, und schärfte Biga auf das dringendste ein, ihn unter keinen Umständen einem andern auszuhändigen als dem Prediger selbst. Die Magd erklärte alles nach ihren Befehlen ausführen zu wollen.

Biga begab sich nach der Sankt Julianskirche, und der Zufall wollte, daß sie dort unverfehens auf Meller Pancrati stieß. Alsbald wechselte sie die Farbe und fing an zu zittern wie ein Blatt im Winde. Als Meller Pancrati dies sah, kam ihm sofort der Argwohn, daß irgend etwas nicht in Ordnung sei. Er trat daher an die Magd heran und sagte zu ihr: »Biga, sag mir frei heraus, was du vorhast, wenn du mir die Wahrheit

sagst, so brauchst du nicht die geringste Furcht zu haben. Wenn du mir hingegen nicht alles sagst, dann wehe dir. Gib den Korb da her!« Mit diesen Worten ergriff er ihn, fand darin den Brief seiner Gattin und fing an, ihn zu lesen. Da sah er, daß die Frau ihn, ohne daß er Venedig verlasse, nach Corneto* schicken wollte.

Als Biga sah, daß ihr Herr den Brief geöffnet hatte, bat sie ihn weinend um Gnade. Nachdem Messer Pancrati den Wortlaut des Schreibens gelesen hatte, sagte er: »Paß auf, Biga, entweder sagst du mir, wie die Sache mit diesem Briefe steht, oder ich spiele dir und deiner Herrin so übel mit, daß ihr immer an mich denken sollt.« Und wie er sich den Wortlaut des Briefes, den seine Frau an den Mönch geschrieben hatte, bedachte, wurde ihm klar, daß der wackere Mönch hier ohne Schuld und Fehle, alles vielmehr ein Ausfluß des Unverständes und der Dreistigkeit seines Weibes sei. Er sann daher darüber nach, was er zu tun habe, um die Gattin von diesem gegen die Ehre verstoßenden Beginnen abzubringen und seine Angelegenheiten nicht unter die Leute zu bringen. Als er sich darüber im reinen war, was er zu tun hatte, sagte er: »Biga, du verdienst, daß ich wenig Rücksicht auf dich nehme und dir mit Hilfe eines Dolches zeige, was es heißt, die Kupplerin zu spielen, ich will mich aber nicht übereilen und bin geneigt, dir kein Leids anzutun, wenn

* d. h. ihm Hörner (*corni*) aufsetzen wollte.

du das ausführen willst, was ich dir anbefehlen werde. Du wirst es ohne jede Schwierigkeit machen können, und wenn du es machst, wird auch deine Herrin heil davonkommen, andernfalls mach dich mit dem Gedanken vertraut, daß ich dich zum unglücklichsten Weibe von der Welt machen werde.«

Da antwortete die Magd zitternd: »Messere, Ihr wollt wissen, was ich vorhabe, und ich will es Euch sagen. Es ist richtig, daß meine Herrin mir ihre Liebe offenbart und verraten hat, daß sie heftig in den Mönch verliebt ist, der in dieser Kirche predigt, da es ihr vorkommt, wie sie mir gesagt hat, daß er sie während seines Predigens beständig anschaut und sich gegen sie hinwendet. Ich habe ihm viele Geschenke überbracht, nie aber mit ihm sprechen können. Heute nun hatte meine Herrin mir ausdrücklich befohlen, ich solle es mir mit allem Fleiße angelegen sein lassen, den Brief, den Ihr gelesen habt, in seine eigenen Hände zu legen.«

Als sich Messer Pancrati auf diese Weise in seiner ursprünglichen Ansicht bestärkt sah, daß seine Frau sich aus sich heraus aus Leichtsinne und Unverstand verliebt habe und der Mönch nichts davon wisse, verließ er mit Biga die Kirche, begab sich mit ihr in das Haus einer guten alten Freundin und schrieb dort mit verstellter Handschrift im Namen des Mönchs einen Brief an seine Gattin, in dem er ihr vielmals dankte und ihr versicherte, sie habe sich in seiner Liebe keineswegs getäuscht, und er wünsche nichts so sehr, als daß die

Fastenzzeit zu Ende sei, um mit ihr zusammenkommen zu können. Und er bat sie aufs dringendste, die Sache so geheim wie nur möglich zu behandeln.

Als der Brief fertig war, sagte er zu Biga: »Du wirst den Brief hier zu meiner Frau bringen und ihr sagen, du habest mit dem Vater gesprochen und er habe ihn dir eigenhändig übergeben. Und jedesmal, wenn sie dich zu ihm schickt, sollst du hierherkommen, zuvor aber mich verständigen, und sieh dich vor, wenn dir dein Leben lieb ist, daß du mit keiner Menschenseele über die Sache sprichst.«

Beruhigt darüber, daß weder ihrer Herrin noch ihr selbst irgendwelche Gefahr drohe, versprach die Magd, alles aufs genaueste auszuführen. Heimgekehrt erzählte sie Frau Callandra tausend Märchen, so daß die Leichtgläubige sich das glücklichste Weib von Venedig dünkte, da sie sah, daß ihre Reize, die sie für die schönsten von der Welt hielt, einem heiligen Manne gefielen.

Die Magd wurde noch manches andere Mal mit Speisen und Briefen zu dem Mönche gesandt und begab sich jedesmal in das Haus der wackeren Frau, wo Messer Pancrati, nachdem er durch das verabredete Zeichen verständigt worden war, sich dann alsbald einfand, die Briefe beantwortete, wie es ihm am passendsten schien und sich mit der Hausfrau und der Magd die Speisen, Näschiereien und kostbaren Weine, die dem Prediger zugedacht waren, schmecken ließ. Messer Pancrati wußte, daß es Meister Sifos Ge-

wohnheit war, stets am dritten Ostertage Abschied zu nehmen und nach dem Mittagsmahl in das Kloster Giovanni e Paolo zurückzukehren. Daher schrieb Messer Pancrati am Osterfonntage, nachdem seine Frau dem Mönche zum Abendessen einen fetten Kapphahn geschickt hatte, im Namen des Predigers an seine Gattin, das Ende ihrer Mühen sei nunmehr gekommen, er werde am dritten Feiertage, wenn nichts dazwischen komme, Abschied nehmen und bitte sie, wenn es möglich wäre, daß er die folgende Nacht mit ihr zusammenkomme, ihm diese Gunst zu erweisen, denn er müsse danach abreisen, um sich zum Kapitel zu begeben.

Die Magd überbrachte ihrer Herrin den Brief, und diese schrieb am Montag zur Antwort, sie sehe keine Möglichkeit, in ihrem Hause mit ihm zusammenzukommen, wenn nicht Messer Pancrati um diese Zeit außerhalb Venedigs weile, sie werde sich aber, da sie sich nicht weniger danach sehne, mit ihm zusammenzukommen, als er mit ihr, bemühen, an einem andern Orte eine Gelegenheit dazu zu finden, und sie fragte, ob er denn nicht einen verschwiegenen Ort habe, an dem sie sich einfinden könne.

Als Giustiniano sah, daß das, was er im Scherz angesprochen, Wirklichkeit werden konnte, beschloß er, keine Zeit mehr zu verlieren und antwortete im Namen des Predigers, er habe keinen solchen Ort zur Verfügung. Am Abend desselben Tages sagte er dann zu seiner Gattin: »Ich bin genötigt, morgen früh nach

Trevifo zu gehen und glaube nicht vor Mittwoch abend wieder zurücksein zu können. Morgen jedenfalls muß ich sicher draußen bleiben.«

Die Frau empfand darüber, wiewohl sie sich über die Reise des Gatten unzufrieden zeigte, die größte Befriedigung, schien es ihr doch, als ebne ihr ein gütiges Geschick den Weg zur Zusammenkunft mit ihrem Geliebten.

Dienstag morgen in aller Frühe erhob sich Messer Pancrati, suchte seine Sachen zusammen und sagte zu seiner Frau, die noch im Bette lag: »Liebe Gattin, hab gut auf das Haus acht, bis ich zurückkehre!« Damit begab er sich auf Umwegen in das Haus seiner alten Freundin, wo er noch nicht lange war, als Biga mit einem Briefe erschien, in dem die Frau dem frommen Mönche mittheilte, daß ihr Gatte an diesem Tage nach Treviso gegangen sei und die Gelegenheit, zusammenzukommen, sich auf diese Weise gerade im rechten Augenblicke biete. Sie bitte ihn daher, sich in der kommenden Nacht zwischen der dritten und vierten Stunde verkleidet in ihrem Hause einzufinden, Biga werde ihn an der Haustür erwarten und ihn einlassen.

Als Messer Pancrati diesen Brief gelesen hatte, sagte er zu Biga: »Sage zu Callandra im Namen des Mönches, er habe keine Zeit zum Schreiben gehabt, danke ihr unendlich und werde alles tun, was sie ihm geschrieben habe.« Dann unterrichtete er Biga von allem, was sie zu tun hätte, und sagte ihr auch, was er zu tun

beabsichtige. Heimgekehrt berichtete Biga, sie habe den Mönch getroffen, als er gerade im Begriffe stand, die Kanzel zu besteigen, er habe den Brief mit der größten Genugtuung gelesen und werde zur angegebenen Stunde verkleidet zu ihr kommen, bitte sie jedoch, ihm den Gefallen zu tun, für diese erste Zusammenkunft mit ihr das Licht aus der Schlafkammer zu entfernen. Dies hatte der Gatte so gewollt, um nicht bei der Ausführung seines Vorhabens, von dem Ihr nun hören sollt, erkannt zu werden.

Als nun die Frau sicher war, daß die kommende Nacht für sie eine Brautnacht sein würde, stieg sie, um ihrem Geliebten besser zu gefallen, abends ins Bad, ließ sich am ganzen Körper gründlich mit wohlriechender Seife waschen, rieb sich sodann mit einer aus kostbaren Duftstoffen bestehenden Essenz ein und erwartete mit unendlichem Verlangen die festgesetzte Stunde, auch ihrerseits angenehm davon berührt, daß in der Schlafkammer kein Licht brennen sollte.

Messer Pancrati andrerseits, der mit einem ausgezeichneten Arzte gesprochen hatte, ließ sich fünf Pillen drehen, die so zusammengesetzt waren, daß sie, ohne dem sie Einnehmenden den geringsten Schaden zu bringen, zur bestimmten Stunde den Darminhalt auflösen sollten, so daß der Patient in weniger als einer Viertelstunde zwei- oder dreimal der Gräfin von Latrein* Tribut zollen mußte. Diese Pillen nahm er zu der vom

* *Contessa di Laterino*, Reminiszenz aus *Boccaccio*, Dekameron, Tag VIII, Nov. 9.

Arzte angeordneten Stunde ein und begab sich zwischen der dritten und vierten Nachtfunde durch die Kanalstraße zu Cassandras Hause, wo er von Biga eingelassen wurde. In der Schlafkammer angelangt, entkleidete er sich und legte sich ins Bett.

Als Biga sah, daß der Herr im Bett lag, ging sie zu Madonna Cassandra und machte ihr ein Zeichen, daß der Freund bereits da sei. Sie befahl daher, daß alles sich zu Bett begeben — es waren noch eine alte Tante von ihr und andere Frauen im Hause — und als sie sah, daß alle sich zurückgezogen hatten, suchte sie die Schlafkammer auf. Wie sie aber hörte, daß der vermeintliche Mönch laut schnarchte, flüsterte sie der Magd zu: »O was ist das doch für eine Schlafmütze! hör doch, wie er schnarcht.« Da entgegnete Biga: »Wundert Euch nicht, Madonna, der arme Pater muß doch müde sein, da er die ganze Fastenzeit hindurch gefastet hat, aber Ihr werdet ihn schon wach kriegen! Legt Euch nur an seine Seite und tut das Eure. Ich werde mich hier nebenan in die Kleiderkammer begeben und Wache halten.« Die Magd ging fort, die Herrin aber schlüpfte ins Bett und schmiegte sich an den vermeintlichen Mönch.

Der Gatte, der keineswegs schlief und nur so tat, als schlafe er fest, rührte sich nicht, und da er es bereits gewaltig im Bauche rumoren fühlte, wartete er darauf, daß seine Frau ihn aufwecke. Nachdem diese sich viel hin und her geworfen hatte und sah, daß der Freund durchaus nicht wach werden wollte, fing sie an, ihn zu

locken und flüfterte ihm ins Ohr: »Wach doch auf, meine Seele und schlafe nicht länger!« Da sagte der Gatte, wie aus schwerem Schlaf erwacht: »Weh mir, ich sterbe! o weh! was sind das für Schmerzen, die mich peinigen?« und bei diesen Worten legte er sich auf den Bauch, wand und krümmte sich und ächzte, als ob er die größten Schmerzen fühle. Die Frau, die wirklich glaubte, daß der Stöhnende ihr Liebhaber sei, und daß ihm irgend etwas Schlimmes widerfahren, schmiegte sich an ihn, um ihn in ihre Arme zu nehmen und zu liebkosen. Wie sie gerade dabei war, drehte ihr der Gatte, der merkte, daß die Pillen ihre Schuldigkeit trefflich getan hatten, fortgesetzt stöhnend den Rücken zu und spritzte ihr eine Ladung auf die Brust und ins Gesicht, die nicht nach Orangenblütenwasser roch. Und als sie gerade rufen wollte: »O weh, was ist das?« schob er den Hintern etwas höher, ließ eine weitere Kanonade los und beförderte die ganze Ladung seiner Gattin ins Gesicht, so daß diese, da sie gerade den Mund offen hatte, mehr als einen Tropfen davon hineinbekam. Als dies geschehen war, drehte sich Messer Pancrati unverzüglich nach ihr um und fing an, sie voller Wut mit den Fäusten in die Augen und ins Gesicht zu schlagen, wobei er immer wieder mit verstellter Stimme ausrief: »Hah, verruchtes Weib, Schurkin und Verworfenene, die du bist! du hast mich vergiftet, du hast mich umgebracht, aber du sollst mir dafür büßen«, und damit schlug er weiter auf sie ein, zerkratzte sie und verbleute ihr die Knochen.

Die arme ganz zerfchlagene und mit allem andern, nur nicht mit Zibet gefalbte Frau wagte nicht zu schreien, um nicht von den Hausbewohnern gehört zu werden, und da sie einige Tropfen von der Darmmaterie geschluckt hatte, tat sie nichts weiter als spuken.

Messer Pancrati schien es nun genug des grausamen Spiels, er gab seiner Frau noch einen gehörigen Faustschlag auf die Brust, sprang aus dem Bett, nahm seine Kleider an sich, stieg die Treppen hinunter, fand, wie er es Biga aufgetragen hatte, die Thür des Erdgescholles offen und begab sich in das Haus seiner alten Freundin, wo er, nachdem er sich sorgfältig hatte abwaschen lassen, sodann die ganze Nacht und den folgenden Tag bis zum Abend zubrachte.

Als Messer Pancrati fort war, ging Biga in die Kammer ihrer Herrin und sagte beim Eintreten, indem sie sich stellte, als ob sie weine: »O weh, Madonna, was ist das für ein Gestank, den ich da rieche. Ich hatte ein Geräusch vernommen, und als ich die Kleiderkammer verließ, begegnete ich dem Mönche, der zu mir sagte: ‚So war’s also gemeint, Biga? Deine Herrin hat mich vergiftet, komm, laß mich hinaus, ich bin des Todes.‘ Er stank vom Kopf bis zu den Füßen und drohte mir, er würde mich umbringen, wenn ich ihn nicht aus dem Hause ließe, und er hatte den bloßen Degen in der Hand. Aus Furcht vor dem Stahl habe ich ihm geöffnet: aber was ist denn vorgefallen?«

Weinend antwortete ihr die Frau: »Geh leise und

hole Licht und sieh zu, daß man dich nicht hört.« Biga ging das Licht holen, und Madonna Cassandra, die sich von dem Brei, der sie bedeckte, befreien wollte, befudelte sich nur noch mehr und konnte den gewaltigen Gestank gar nicht ertragen. Biga kehrte mit dem Licht zurück und fand ihre Herrin über und über voll Kot, denn der Gatte hatte sie zwei- und dreimal in dem Dreck hin und her gewälzt. Sie reinigten die Kammer so gut sie es vermochten, und Madonna Cassandra wusch sich vom Kopf bis zu den Füßen und parfümierte die Kammer, um den Gestank daraus zu entfernen, indem sie fortwährend die Stunde und den Tag verfluchte, an denen sie den Mönch zuerst gesehen, und wenn sie ihn zuvor liebte, hatte sie jetzt einen so unbeschreiblichen Haß auf ihn geworfen, daß sie ihn am liebsten mit einem Bissen hinuntergeschlungen hätte und zu Biga sagte, er sei ein scheinheiliger Mönch und dieser Durchfall sei über ihn gekommen, weil er zu viel gefressen und geloffen habe.

Als Messer Pancrati Mittwoch abend heimkehrte und seine Gattin erblickte, die, um die blauen Flecken in ihrem Gesicht zu verbergen, eine dicke Schicht Weiß aufgelegt hatte, fragte er sie erstaunt, was das zu bedeuten habe. Sie gab zur Antwort, sie sei tags zuvor auf die Altane gegangen, um die frischgewaschene Wäsche aufzuhängen, und sei unglücklicherweise, sie wisse nicht wie, zwei Stufen hinuntergefallen. »Das geschieht dir ganz recht,« sagte der Gatte, »das Unglück ist aber gering, du hättest dir den Hals brechen

sollen, dummes Tier, das du bist! Du hast scheint's keine Mägde für dergleichen Dienstleistungen.«

Am folgenden Tage suchte Messer Pancrati frühzeitig Meister Sisto auf und lud ihn zum Mittagessen in seinem Hause ein. »Vater,« sagte er zu ihm, »ich bin gekommen, Euch zu bitten, mir die Ehre zu erweisen bei mir zu Mittag zu speisen, ich möchte Euch bei dieser Gelegenheit zum Mitwiler meiner Unruhe und meines Kummers machen. Meine Frau kommt mir seit einiger Zeit von einem bösen Geiste besessen und verrückt vor. In meiner Gegenwart gibt sie das allerdings nicht zu erkennen, aber wenn ich nicht da bin, fängt sie oftmals an zu schreien und zu toben, daß man meinen könnte, sie werde von hunderttausend Teufeln umgetrieben, oder sie gerät ohne äußere Veranlassung in eine heftige Wut und beschimpft jeden, den sie vor sich sieht, mit Bewegungen, die so aussehen, als wolle sie dem, zu dem sie redet, die Augen auskratzen. Wenn sie daher etwas zu Euch sagen sollte, so erschreckt nicht, sondern bittet Gott für sie und für mich, daß er mir gute Geduld verleihe.«

Der wackere Mönch nahm die Einladung zum Mittagessen an, sprach ihm seine Betrübniß aus über das Unglück, das seiner Gattin nach seiner Aussage widerfahre, und erbot sich, ihm in allem, was recht und gut sei, zu Diensten zu sein. Messer Pancrati hatte bereits angeordnet, daß ein gutes Mittagsmahl bereitet werde. Als nun die Essenszeit gekommen war, sagte er zu seiner Gattin, daß heute der Prediger von Sankt Ju-

lian zu ihnen zum Essen komme, sie solle dafür sorgen, daß alles in Ordnung sei. Da wurde Madonna Cassandra sehr böse und antwortete voller Gift und Galle: »Das hatte gerade noch gefehlt, daß Ihr diese scheinheilige Mönchsbande ins Haus bringen wollt, die wie die Wölfe schlingt, damit sie Euch kahl fressen. Ich will an dieser Mahlzeit jedenfalls nicht teilnehmen.«

»Du bist aber merkwürdig,« sagte darauf der Gatte, »dir fehlt wohl etwas? Tu, was ich dir sage und isß mit uns, da ist kein Wort mehr zu verlieren und den Kopf vollbrummen sollst du mir auch nicht!«

Die Frau, die wohl merkte, daß ihr Gatte übel gelaunt war, schwieg und ging daran, alles Nötige vorzubereiten zu lassen. Der Mönch erschien mit einem Gefährten, und da alles in Ordnung war, ließ Messer Pancrati die Gattin rufen, die höchst ungern kam*. Als sie eingetreten war, sagte Messer Pancrati: »Wundert Euch nicht, Vater, daß meine Frau mit so zerschundenem Gesicht erscheint und glaubt nicht, daß ich ein böser Gatte sei. Sie wollte die Wäsche auf der Altane aufhängen, als ob sie keine Mägde hätte, denen sie es auftragen konnte, kam dabei zu Fall und tat sich weh.« Man wusch sich die Hände und der Mönch mit seinem Gefährten, Messer Pancrati und seine Gattin nahmen am Tische Platz. Frau Cassandra aber sah den Mönch so grimmig an und schnitt solche Gesichter, daß sie genau so ausfah wie eine Befessene.

* *venne come fa la biscia all'incanto* (eigentlich »wie die Schlange auf den Zauber«).

Kaum hatten sie mit Essen angefangen, als ein Diener erschien und sagte: »Meffere, unten steht ein Bote Seiner Herrlichkeit Messer Tomaso Tronos, der Euch etwas zu sagen hat.« Messer Pancrati erhob sich und verließ den Saal. Er war nicht so bald draußen, als seine Frau sich mit wütendem Blick zu dem Mönche wandte und ausrief: »Hah, Verräter, der du zu nichts weiter taugst als zum Scheißen! wie kannst du es wagen, mir unter die Augen zu treten?« Der Mönch bekreuzigte sich und begann das *Verbum caro* zu sprechen, während Madonna Cassandra fortfuhr, ihn zu bedrohen. Da kehrte der Gatte zurück, und sie verstummte wieder und verharrte in Stillschweigen.

Er saß noch nicht lange, als er — wie er es befohlen hatte — abermals hinausgerufen wurde. Als er den Saal verlassen hatte, sagte die erzürnte Frau mit drohenden Worten und wilden Gebärden, wie wenn sie dem Mönch die Augen hätte auskratzen mögen: »Beim Kreuze Gottes, du Lumpenmönch, wenn du je ein Wort verrätst, so mache ich dich zum unglücklichsten Menschen von der Welt!« Der Mönch antwortete ihr liebevoll und sprach: »Madonna, Gott mache Euch gesund und befreie Euch aus den Händen des Teufels!« In diesem Augenblick kehrte der Gatte zurück, überzeugt, daß er dem Mönch ein Bild von der Krankheit seiner Frau gemacht und dieser die Liebe zu dem Mönche aus dem Herzen gerissen habe.

Sein Verhalten war in der Tat weise: er wollte, als er den Brief zu Gesicht bekam, nicht mit ihr trotzen

und sie nicht umbringen, sondern züchtigte sie auf die Art, wie ich Euch erzählt habe. Als das Essen vorüber war und der Mönch sich zum Gehen wandte, bat ihn Messer Pancrati, daß er ihn in seine frommen Gebete einschließe und fortan ein aufmerklames Auge auf das Tun seiner Gattin habe, damit sie ihm nicht einen Streich spiele.

BANDELLO ENTBIETET DER HOCHEDLEN
FRAU ISABELLA TROTTA DA CASATE
SEINEN GRUSS

Noch ist kein Monat verfloßen, daß Madonna Caterina von San Celso, die Gattin Messer Francesco Guiringuellos starb und begraben wurde, deren Tod ganz Mailand reichen Stoff zu Schwatz und Tratsch gab, denn sie hätte dank der schönen Gaben, die sie außer ihrer leiblichen Schönheit befaß, wohl ein längeres Leben verdient, wenn sie keusch und züchtig gewesen wäre. Da sie dies aber nicht war, wurde an ihr Grabmal jenes geistvolle und boshafte Epitaph angeheftet, das, unserer Herrin, Frau Ippolita Sforza und Bentivoglia überbracht, diesem wahren Spiegel aller Tugend, die Veranlassung war, daß damals jenes lange Gespräch über die Ehrbarkeit der Frauen geführt wurde, bei dem Ihr und ich zugegen waren. Unter den Beteiligten befanden sich Leute, die, nicht sonderlich gewöhnt, ihre Gedanken zu vertiefen, erklärten, die Frauen dürften den Gesetzen des keuschen Lebens nicht mehr unterworfen sein als die Männer. Andere betonten, die Frau könne nichts Schicklicheres und Vortrefflicheres besitzen als die Ehrbarkeit, wobei sie das schöne und moralische Sonett Petrarcas rezitierten:

*Cara la vita, e dopo lei mi pare, usw.**

Wieder andere kamen dabei zu dem Schlusse, daß,

* *Cara la vita, e dopo lei mi pare*
Vera honestà, che 'n bella donna sia . . .

Vellutello-Ausgabe Teil III, Son. 66. (*In Venetia MDL.*)

aus je edlerem Geschlechte eine Frau ist, sie desto mehr verpflichtet sei, ehrbar zu leben, weil ihr Leben gleichsam ein Spiegel und eine Norm für die andern nicht so hoch stehenden Frauen sei. Schließlich kam man, wie Ihr Euch wohl erinnern dürftet, zu dem Ergebnis, daß jede Frau, welchen Standes sie auch sei, wenn sie den Ruf der Schamhaftigkeit verloren hat und für unkeusch gilt, das größte Gut verloren habe, das sie in diesem Leben besitzen könne. Dies bestätigend, sagte Frau Ippolita, wenn die Frau auch alle Tugenden von der Welt besitze und nicht keusch sei, diese Unkeuschheit ein so verderbliches Gift in sich trage, daß es alle anderen Gaben anstecke, während hingegen eine züchtige Frau, auch wenn sie keine andern Gaben besitze, stets Lob ernten werde. Hierauf ging man dazu über, von dem unkeuschen Leben einiger sehr berühmter antiker wie moderner Frauen zu sprechen, die, wiewohl sie von höchstem Stande und Kaiserinnen der Welt waren, dennoch, eben weil sie unkeusch lebten, wenig gelten und von den Schriftstellern nur als Beispiele schändlichen Lebenswandels erwähnt werden. Bei diesen Gesprächen war zugegen der hochedle Messer Ippolito Pietrafanta, Edelmann aus Mailand, der von einem sehr unkeuschen Liebeshandel Faustinas, der Tochter des römischen Kaisers Antoninus Pius und Gattin des edeln Philosophen Marcus (Aurelius), der ihrem Vater in der Herrschaft nachfolgte. Ihr sagtet mir damals, ich würde gut daran tun, diese meine Geschichte niederzuschreiben. Und da ich sie also zu Pa-

pier gebracht habe, schicke ich sie Euch mit der Bitte, sie bei Gelegenheit Eurer Schwester, der Frau Giovanna Trotta und Ghisa zu zeigen. Lebt wohl!

SECHSUNDDREISSIGSTE NOVELLE

VON DER SEHR UNKEUSCHEN LIEBE DER
KAISERIN FAUSTINA, UND MIT WELCHEN
MITTELN DIESE LIEBE VON IHR GENOM-
MEN WURDE

Wahr und aus einem wahrhaft frommen Herzen kommend, meine sehr tugendhafte Herrin, ist Euer Urtheil gewesen, das Ihr nach dem vielen Hin und Wider der Erörterung dahin zusammengefaßt habt, daß keine Frau auf der Welt, so hoch sie stehe und so schön und tugendreich sie sei, einen schöneren Halschmuck, einen kostbareren Edelstein besitzen könne als die makellos reine Perle der Keuschheit, die von so hohem Werte ist, daß sie allein schon, ohne Hinzutritt einer andern Tugend, vorausgesetzt, daß kein Laster sie verdunkle, die Frau, an der sie glänzt, bei allen berühmt und angesehen macht. Mag die Frau schöner sein als man von der Griechin Helena singt, stärker als die Amazonen, gelehrter als Sappho, reicher als je eine Königin oder Kaiserin, mag sie auch alle andern Tugenden in reichstem Maße besitzen — wenn ihr der Ruf der Keuschheit fehlt, wird sie doch

nicht wirklich geschätzt noch mit Ehren genannt werden. Wie z. B. unsere Madonna Caterina (da San Cello), die Ihr alle gekannt habt. Sie war sehr schön, eher groß als klein, anmutig, gewinnend, von feiner Lebensart und vielleicht gelehrter als Ihr glaubt, sie spielte, sang, rezitierte, komponierte in unserer Volkssprache liebliche Dinge voll innigsten Gefühls. Sie wußte ferner alle großen Fürsten mit der bestrickendsten Anmut zu unterhalten, und je mehr man bei ihr verkehrte, desto liebenswürdiger und holdseliger gab sie sich. Da sie aber, was nur allzu bekannt ist, wenig keusch war, verlagte man ihr Bewunderung wie Zuneigung. Diese Unkeuschen schädigen auch nicht nur sich selbst, sondern geben dem Pöbel Anlaß, über ihre Eltern, Männer und Söhne Übles zu reden und verbittern ihnen häufig das Leben.

Glaubt Ihr, daß Cäsar Augustus, ein so triumphierender Kaiser, zufrieden gelebt habe, als er sah, daß die ältere und jüngere Julia, die Tochter und die Enkelin sozusagen öffentliche Dirnen waren, so daß er genötigt war, sie an gewisse Orte* zu verbannen und ihnen den Verkehr mit den Menschen zu verbieten, und sogar daran dachte, sie umbringen zu lassen? Pfliegte er nicht mit Tränen im Auge auszufen:

»Wär' ich doch ehelos blieben
und kinderlos einsam gestorben!«

* Die Ältere nach der Insel Pandataria an der kampanischen Küste, die Jüngere nach der Insel Trimerus an der Küste Apuliens (*Tacitus, Annalen, IV. 71*).

Und pflegte er die Tochter nicht ein krebszerfressenes Stück Fleisch voller Fäulnis und Eiter zu nennen? Aber wenn ich von den Frauen jenes Zeitalters sprechen wollte, hätte ich zuviel zu tun, denn es hat viele Kaiserinnen, Töchter und Enkelinnen von Kaisern gegeben, die sich nicht geschämt haben, unzüchtig zu leben. Demungeachtet will ich Messalina nicht mit Stillschweigen übergehen, die Gattin des Kaisers Claudius, die nicht nur des kaiserlichen Ranges, sondern auch des Namens Frau unwürdig war, denn nachdem sie von vielen gebraucht worden war, ging sie in ihrer Verruchtheit so weit, daß ihr die vielen Ehebrüche, die sie täglich beging, nicht genügten, und sie einen öffentlichen Ort aufsuchte, wo die Dirnen den Lastträgern für einen Groschen zu Willen sind, und sich dort jedem, auch dem Geringsten, preisgab, abends aber nicht gesättigt, sondern nur müde in den Palast zurückkehrte und keine Scham darüber empfand, allen den Leib zu zeigen, der den edlen Britannicus geboren hatte.

Wir wollen jetzt von der weitberüchtigten Faustina sprechen, deren Schönheit und überaus unzuchtiges Leben von allen Schriftstellern hervorgehoben wird, und die, obwohl sie die Tochter eines sehr frommen Kaisers und die Gattin eines andern war, der nicht nur in allen Tugenden vollkommen war, sondern sie auch unendlich liebte, sich nicht scheute, viele Ehebrüche zu begehen und sich in den Mund des ganzen Volkes zu bringen. Abgesehen davon, daß sie mit

vielen sehr vornehmen und sehr hochgestellten Männern fleischlich verkehrte, verliebte sie sich ohne Rücksicht auf ihren kaiserlichen Gatten heftig in einen Gladiator, so daß sie die Eßlust wie den Schlaf verlor und keine Ruhe mehr zu finden vermochte. So unkeusch sie auch war, schien es Faustina dennoch, daß diese ihre Liebe den schärfsten Tadel verdiene und es zu große Schande mit sich bringe, wenn eine Tochter des Antoninus Pius und Gattin des Philosophenkaisers Marcus (Aurelius) sich mit einem so gemeinen Manne vermische, obwohl sie in Gaeta oftmals mit vielen Ruderknechten der kaiserlichen Galeeren, und zwar mit den handfestesten unter ihnen, zusammengelegen hatte. Der Gatte, der sie glühend liebte, erschien stündlich an ihrem Lager und ließ die hervorragendsten Ärzte, die zu finden waren, kommen, um sie wieder herzustellen, aber vergebens. Endlich offenbarte sie ihm, da sie durch lange Erfahrung wußte, wieviel Macht sie über den Gatten hatte, daß die Ursache ihres leidenden Zustandes die Leidenschaft für einen Gladiator sei, den sie mit Schmerzen liebe, und daß sie den sicheren Tod vor sich sehe, wenn sie sich nicht geschlechtlich mit ihm vereine. Der arme Gatte, der sie über alle Maßen wie ein Liebhaber liebte, tröstete sie so gut er konnte und hieß sie guten Mutes sein. Darauf besprach er den Fall mit einem chaldäischen Magier und bat ihn, ein Heilmittel für dieses Übel zu finden. Der Chaldäer sagte ihm, es gäbe da nur ein einziges Heilmittel und das bestehe darin, daß man

den armen Gladiator töte und mit seinem Blute den Leib der Kaiserin einreibe, ohne daß sie wisse, was es sei, worauf dann der Kaiser bei ihr liegen solle. Einige Historiker schreiben, der Chaldäer habe geraten, Faustina solle von dem Blute des Fechters trinken, die meisten aber sagen, daß sie damit eingerieben werden sollte. Dem Gladiator wurden die Adern geöffnet und aus seinem Blute die Medizin bereitet und angewandt, worauf der Kaiser bei der Kaiserin lag und diese schwanger wurde. Sie vergaß den Fechter ganz und gar und erinnerte sich seiner nie mehr, was sicherlich sehr wunderbar war. Die Frucht dieses Beilagers aber war der Kaiser Commodus, der sehr viel mehr Ähnlichkeit mit dem Fechter als mit seinem Vater hatte, denn sein Vater Marcus war ein sehr frommer Mann und von so strengen Sitten, daß wenn er an Christus geglaubt hätte und getauft worden wäre, er hätte heiliggesprochen werden können. Sein Sohn Commodus hingegen war ein Ausbund aller Verruchtheit und der lasterhafteste Kaiser, den man sich vorstellen konnte, wie alle griechischen und lateinischen Schriftsteller in ihren Geschichtswerken deutlich zu erkennen geben. Von Faustina läßt sich nichts weiter sagen, als daß sie schön war, und kein Ehrenmann kann an ihr etwas anderes loben als die flüchtige Schönheit.

BANDELLO GRÜSST DEN SEHR ERLAUCH-
TEN UND TAPFEREN HERRN FEDERIGO
GONZAGA VON BOZZOLO

Es ist, mein hochzuverehrender Herr, auch nötig, daß wir jetzt, ohne Wissen der Tugendheldin, Signora Donna Giovanna Orsina, Eurer geehrten Gattin, etwas frei von der geringen Sorge sprechen, die einige Frauen für ihre Ehre an den Tag legen. Eure Frau Gemahlin möchte, daß jedermann mit der Rede wie mit der Feder sich bemühe, die Frauen zu loben, die dessen durch ihre Tugend wert sind, und das sollte auch wirklich geschehen. Daß aber die Frauen, die sich nicht um die Wahrung ihrer Ehre kümmern, in beständiges Schweigen eingehüllt werden sollten und nicht einmal erwähnt werden dürften, das — Signora Donna Giovanna möge mir verzeihen — erscheint mir nicht vernünftig. Wie es nicht angeht, das ganze weibliche Geschlecht tadeln zu wollen, wenn eine Frau einen Fehltritt begeht, so ist es auch nicht richtig, das Laster zu verschweigen und nicht zu tadeln. Das ist wirklich wahr. Und wie könnte man erkennen, daß die Tugend des Lobes würdig sei, wenn das Laster nicht, wie es dies verdient, getadelt würde? Aber die Güte Eurer Frau Gemahlin ist so groß, daß sie es nicht ertragen kann, daß von einem Manne oder einer Frau Übles gesprochen werde, wie man mehrfach durch den von ihr gelieferten Beweis klärlieh gesehen hat. In diesen vergangenen Tagen nun wurde in Mailand von der sehr unkeuschen Liebe der berühmten

Fauftina erzählt, die sich in einen Gladiator verliebte, und es ward dabei mancherlei hervorgehoben, vor allem, daß sie die Stirne gehabt, ein so geiles und unfauberes Verlangen ihrem Gatten, dem Kaiser Marcus, einzugesehen. Als man dann am folgenden Tage über diesen Gegenstand sprach, wurde in einer aus vielen Männern bestehenden Gesellschaft gar vielerlei über die Unenthaltfamkeit einiger Frauen geäußert. Es befand sich in der genannten Gesellschaft Messer Carlo Attellano, von dem Ihr sehr wohl wißt, wie lustig und stets voller Novellen er in jeder Gesellschaft ist. Als Beitrag zu dem Thema, über das man sprach, erzählte er eine Novelle, die alle Zuhörer mit äußerster Verwunderung und mit Erstaunen erfüllte. Und der Fall ist in der That wunderbar und um seiner Ungewöhnlichkeit willen wert, daß man ihn nicht vergesse. Da ich ihn nun genau so niedergeschrieben habe, wie Attellano ihn erzählt hat, sende ich ihn Euch zum Geschenk. Und da ich weiß, daß Ihr Euch nicht werdet enthalten können, die Niederschrift Eurer Frau Gemahlin zu zeigen, möchte ich in einem Winkel verborgen dabei sein, um zu sehen, was sie tun und zu hören, was sie sagen wird. Lebt wohl!

SIEBENUNDDREISSIGSTE NOVELLE

EINE SCHÖNE FRAU VERKEHRT FLEISCHLICH MIT EINEM LEPRAKRANKEN UND GESTEHT ES IHREM GATTEN EIN, DER DAREIN WILLIGT, DASS SIE SICH MIT ANDERN MANNERN ABGIBT

Daß sich die schöne Faustina, meine Herren, in den Gladiator verliebt hat, erscheint mir nicht so außerordentlich, denn dieser Fechter konnte wohl ein schöner, kräftig gebauter, junger Mann sein, dem man es offenbar anah, daß er ein guter Frauendeckel sei, und wäre diese Faustina nicht die Tochter eines so vortrefflichen Kaisers und die Frau des hochedeln Marcus gewesen, der ebenfalls Kaiser war, würde es mir nicht als etwas so Besonderes erscheinen, daß sie die Lust ankam, sich unter einen feurigen und schönen Bettgenossen zu legen. Aber die Geschichte, die ich Euch jetzt zu erzählen beabsichtige, wird Euch, wie ich sicherlich glaube, höchst seltsam erscheinen, und Ihr werdet sie fast nicht glauben können. Als ich am Hofe des allerchristlichsten Königs weilte, wo ich mich viele Monate aufhielt, hörte ich die Geschichte, die ich Euch nunmehr mitteilen will, aber die Namen der darin vorkommenden Personen sind meinem Gedächtnis entfallen.

In Rouen, einer der ersten Städte der Normandie, lebte also ein sehr reicher Bürger, der eine junge Gattin aus einer der besten Familien der Stadt hatte, die in dem Rufe stand, die anmutreichste Frau in Rouen

zu sein. Der junge Mann liebte sein Weib über alle Maßen, und da er sah, daß sie schön und anziehend war, begann er zu fürchten, daß sie, da sie ihm äußerst wohlgefiel und er sie aufs heißeste liebte, auch allen, die sie zu Gesicht bekamen, gefalle und jeder in glühender Liebe zu ihr entbrannt sei. So wurde er denn allmählich, ohne es zu merken, so eifersüchtig auf sie, daß alles ihn mit Furcht erfüllte und es ihm schien, als wollten die Fliegen, die durch die Luft flogen, sie davontragen. Ungeachtet aller dieser Eifersucht ließ er sie im Genuße jener Freiheit, die in ganz Frankreich die Frauen gewöhnlich genießen.

Ihr müßt wissen, daß die Leprakrankheit, die wir die Sankt-Lazarus-Krankheit nennen, im Königreich Frankreich sehr häufig ist, und man fast kein Dorf findet, wo sich nicht ein Leprosenspital befände, allwo alle von jener Krankheit Angesteckten, Männer und Frauen, zu haufen gezwungen sind.

Als nun eines Tages ein Fähnlein Frauen beisammen war, fiel das Gespräch auf diese Ausätzigen, und eine von ihnen sagte zu den Gefährtinnen, sie habe aus guter Quelle vernommen, daß alle leprakranken Männer mehr Verlangen danach trügen, den Frauen beizuliegen, als irgendwelche andern Männer, und daß sie im allgemeinen äußerst geil seien und bei der Arbeit des Mahlens viel mehr Ausdauer zeigten als die andern.

Die Frau unseres Eifersüchtigen befand sich während dieses Gespräches in der genannten Gesellschaft. Wie

sie das nun erzählen hörte, fühlte sie ein so gieriges Verlangen in sich erwachen, einen dieser Ausfätzigen zu erproben und zu sehen, ob sie wirklich so tüchtig im Frauendienst seien, wie es hieß, daß es ihr schien, als könne sie nicht so lange leben, daß sie dazu gelange, die Probe aufs Exempel zu machen. Es glühte also eine solche Sehnsucht in ihr, daß sie Tag und Nacht an nichts anderes dachte und jede Stunde, die sie von der Wirklichkeit dieser Verklettung trennte, ihr ein Jahr zu dauern schien. Und da sie mit ihren Gedanken sehr viel damit beschäftigt gewesen war, hatte ihr unmäßiges und ausschweifendes Verlangen eine solche Stärke erreicht, daß sie, völlig davon besiegt, sich diesen nicht zu bändigenden Drang vom Halbe zu schaffen beschloß, komme, was da wolle. Nachdem sie diesen Entschluß gefaßt hatte, war sie nur noch darauf bedacht, sich unter denen, die sie täglich zu Gesicht bekam, einen auszuwählen, der ihr kräftiger und tüchtiger als die übrigen vorkam. Als sie dann einen ziemlich jungen entdeckte, der einen sehr handfesten Eindruck machte, fand sie Mittel und Wege, sich mit ihm anzufreunden und ihr unanständiges und schmähhches Verlangen zu stillen. Nicht zufrieden mit einem Mal, lag sie oft und oft mit ihm zusammen. Und da etwas über alle Maßen Begehrtes, wenn man seiner theilhaftig geworden, manchmal zum Überdruß wird, so fühlte sich die arme und unselige Frau nach nicht langer Zeit, sei es, daß der Ausfätzigc sich nicht so tüchtig erwies, wie sie sich vorgestellt, sei es, daß sie doch Schrecken

ankam, sich mit einem eingelassen zu haben, der mit einer so ansteckenden Krankheit behaftet war, daß alle Welt den Verkehr mit ihm voll Entsetzen flieht und man nicht erlaubt, daß seinesgleichen in den Städten wohne, sondern sie von allen getrennt haufen läßt — so fühlte sie sich, sage ich, in der Furcht, diese schmutzige und abscheuliche Krankheit in sich aufgenommen zu haben, als die unglücklichste Frau von der Welt. Und da sie nicht wußte, was sie tun sollte, empfand sie eine so tiefe Verstimmung, daß sie vor Schmerz zu sterben meinte. In der Zeit, da sie mit dem Ausätzigen Verkehr gepflogen hatte, war ihr Gatte in Geschäften fern von Rouen gewesen. Da sie infolge des vielen und langen Nachdenkens über diese ihre ungeheuerliche Ausschweifung nicht aus noch ein wußte, entschloß sie sich schließlich, ihrem Gatten zu offenbaren, wie die Sachen standen. Wahrlich, wenn sie den Mut und die Verwegenheit besessen hatte, einen so schmähhchen Ehebruch zu begehen, so bewies sie eine nicht geringere Kühnheit, indem sie sich selbst bei ihrem Gatten anklagen wollte. Es war fast, als wollte sie ihm sagen, daß sie ein Faß Wein weggeschenkt habe oder einen Sack Brot oder Bohnen oder ähnliches als Almosen hingegeben. Und doch wollte sie ihn eine von jenen Sachen hören lassen, von denen kein Gatte, sofern er Grütze im Kopfe hat, die schlimmere anhören kann, und um derentwillen viele Städte und auch ganze Provinzen an den Rand des Verderbens gebracht worden sind.

Als nun der Gatte nach Rouen zurückgekehrt war und, nachts neben seinem Weibe im Bette liegend, da er eine Reihe von Tagen fern von ihr gewesen war, seine Lust an ihr haben wollte, faßte sie sich, da sie sich bereits überlegt hatte, was sie tun wollte, ein Herz und sagte zu ihm: »Wartet ein wenig, mein lieber Gemahl, und hört an, was ich Euch sagen will.« Hierauf gestand sie ihm, bitterlich weinend, wie sie sich, von der bösen Lust übermannt, einem Ausfätzigen zu fleischlichem Verkehr preisgegeben habe. Und mit vielen von tiefsten Seufzern und heißen Tränen unterbrochenen Worten bat sie ihn um Verzeihung, indem sie ihm versicherte, sie habe gefühlt, daß sie sterben müsse, wenn sie diesen Wahnsinnsstreich nicht beginge. Und da sie aus diesem Grunde fürchte, von dieser verderblichen Krankheit angesteckt zu sein, wolle sie nicht, daß er bei ihr liege.

Nun könnt Ihr erkennen, ob der Henker Liebe den armen Mann nicht des Kopfes beraubt, ob das Weib ihm nicht die Hofen über das Haupt gezogen, denn während ein anderer Mann seine Frau in einem solchen Falle alsbald erwürgt oder sie derart mit den Fäusten bearbeitet hätte, daß sie ihren Geist aufgegeben, fing Herr Dummkopf an gemeinlich mit ihr zu flennen und sie zu trösten. Und da er es nicht übers Herz brachte, sie mit Worten zu züchtigen, sprach er ihr Mut ein und verhiess ihr, sie auf alle Weise heilen zu lassen. Und so enthielt er sich, fernerhin bei ihr zu liegen.

Als der neue Tag erschienen war, wollte Meister Hörnerträger die Wiederherstellung der geliebten Gattin nicht aufschieben, besprach sich mit ihr über seine Absicht, ihre Heilung in die Wege zu leiten, nahm eine große Summe Dukaten, denn er war sehr reich, stieg zu Pferde und ritt nach Paris. Dort ließ er ein Kollegium der berühmtesten und hervorragendsten Ärzte zusammenberufen und trug ihnen, da sie ihn nicht kannten, den Fall vor, wie er sich zugetragen hatte, doch unter Verschweigung der Namen der Stadt und der Frau, und bat sie, ihn auf das gründlichste zu studieren, damit es ihnen gelänge, die Frau wieder gesund zu machen.

Die Herren Ärzte versprachen ihm, dafür zu sorgen, daß er zufrieden sein werde. Und nachdem sie den Fall sorgsam studiert und nach allen Richtungen untereinander erörtert hatten, kamen sie einstimmig zu dem Schlusse, die nützlichste und heilsamste Medizin, die der Frau verschrieben werden könne, sei, daß diese drei oder vier Monate lang täglich, so oft sie nur könne, mit verschiedenen Männern das Liebesvergnügen genieße, denn dadurch könne sie sich leicht in der Weise reinigen, daß sie das Übel andern anhänge und selbst gesund werde, wie es ihrer Aussage nach auch bei einer Frau eintrete, die mit der Syphilis behaftet sei.

Als Hans Dummbart den heilbringenden Rat schwarz auf weiß in Händen hielt, bezahlte er die Ärzte reichlich und kehrte frohen Mutes nach Rouen zurück, wo er zu seiner Gattin sagte: »Liebe Frau, nach langem

und sehr gelehrtem Disput sind die Ärzte dahin übereingekommen, daß sie dir weder Heiltränke, noch Pillen, noch Medizinen geben wollen: Du mußt nur drei oder vier Monate lang täglich mit so viel Männern, wie dir nur möglich, dich vergnügen, indem du fleischlich mit ihnen verkehrst. Und je verschiedener die Männer sein werden, desto besser wird die Medizin wirken.«

Als die Frau hörte, was der Mann sagte, meinte sie, zum Narren gehalten zu werden, wie sie aber sah, daß er im Ernst sprach und daß er wollte, sie solle unter allen Umständen zu ihrer Wiederherstellung diese Heiltränke aus Fleisch und Bein nehmen, fügte sie sich gerne darein und gab sich während der angegebenen Zeit mit Fleiß und Eifer aller Welt zur Beute und erprobte ihrer so viele, wie sie nur bekommen konnte. Was sollen wir dazu sagen, meine Herren? Der arme Eifersüchtige, der es nicht ertragen konnte, daß andere seine Frau anschauten, litt es, daß sie sich so vielen hingab, wie sie nur wollte. Glaubt Ihr nicht, daß sie ihm einen stolzen Kopfbier aufgesetzt habe? Meint ja nicht, daß er ein Einfaltspinsel oder Narr gewesen sei, denn er war sonst recht klug und besorgte seine Angelegenheiten aufs beste. Aber die übergroße Liebe zu seiner Gattin hatte ihm derart die Augen geblendet und den Geist verdunkelt, daß er genötigt war, ihr in jeder Hinsicht zu willfahren. Ihr könnt Euch denken, daß sie diese große Freiheit weidlich benutzte, um sich gründlich zu erfättigen.

BANDELLO ENTBIETET SEINER HERRLICH-
KEIT, DEM HERRN RITTER GIAN FRAN-
CESCO UBERTO SEINEN GRUSS

Ihr dürftet Euch, mein Herr, ohne Zweifel des Streiches entinnen, der in Mantua jenem Freunde von uns durch seinen sizilianischen Diener gespielt wurde, in den er soviel Vertrauen setzte, sowie dessen, was damals der hochedle Messer Benedetto Mondolfo darüber zum Herrn Carlo Uberto, Euerm Oheim sagte. Der Herr Carlo war über diesen Streich erzürnter als der Freund, der sein Opfer war und zum Schaden den Spott hatte. Und in der That ist das Geheimhalten in allen Dingen nur von Vorteil, vor allem in den Unternehmungen der Liebe, denn es ist klar, daß auch das kleinste Wörtlein, das man verrät, gar häufig die Ehre einer Frau verletzt, die doch das schönste Kleinod ist, das sie besitzen kann.

Als nun unlängst hier in Mantua in der Sala di San Sebastiano unter vielen Edelleuten von jenem die Rede war, der, um in die Wohnung seiner Geliebten zu gelangen, den Weg über das Dach eines Hauses nahm, erzählte der sehr edle und feingesittete Messer Gian Stefano Rozzone, der kurz zuvor vom Hofe des allerdürftlichsten Königs zurückgekehrt war, eine kurze Novelle, die allen wohlgefiel. Und da ich sie zu Papier gebracht habe, wie Rozzone sie erzählt hatte, schenke ich sie Euch und will, daß sie unter Euerm Namen gelesen werde. Mit Eurer gewohnten Liebenswürdigkeit werdet Ihr geruhen, sie entgegenzunehmen,

mit jener Liebenswürdigkeit, durch die Ihr Euch allen als höflichen und freundlichen Mann zu erkennen gebt, so daß, wer die Höflichkeit selbst nennen will, Ritter Uberto sagt, womit er in der That das Richtige trifft. Ich übergehe, wie liebenswürdig Ihr täglich mit Rat und Hilfe denen beisteht, die einen Zweikampf ausfechten müssen und sich an Euch wenden. Wer aber könnte die Höflichkeit verschweigen, die Ihr in Euerm Hause den Fremden gegenüber übt und wie viele davon Ihr aus dem Gasthause holt, so daß Ihr stets das Haus voll habt? Ich will jetzt aber nicht das weite Feld Eurer löblichen Taten und Eigenschaften betreten, sind sie doch schon durch sich selbst so in die Augen fallend, daß sie es nicht nötig haben, daß meine Feder sich mit ihrem Preise bemühe. Lebt wohl!

ACHTUNDDREISSIGSTE NOVELLE

DURCH WELCHE FEIN AUSGESONNENE
LIST EIN ARMER MANN EINEM ABT UND
DER GELIEBTEN DIESES ABTES GELD AUS
DER HAND LOCKTE

Die Erwähnung jenes Liebhabers, der, seine Freundin zu besuchen, den Weg übers Dach nahm, hat mir einen Fall ins Gedächtnis zurückgerufen, den ich in den letztvergangenen Tagen, als ich am Hofe des allerheiligsten Königs weilte, von einigen glaubwür-



digen Herren als unlängst in Paris vorgekommen erzählen hörte. Und da sich daraus entnehmen läßt, wie wesentlich die Geheimhaltung in den Dingen der Liebe dazu beiträgt, den Liebenden vorsichtig und klug zu machen, so glaube ich, daß es nur Nutzen bringen kann, wenn ich ihn Euch mitteile. Es befinden sich hier viele junge Hofleute unseres Herrn Markgrafen, die alle, wie ich glaube, verliebt sind. Würde sie einer bitten, die Damen, die sie lieben, mit Namen zu nennen, so würde es ihnen vorkommen, als tue ihnen dieser ein sehr großes Unrecht durch seinen Versuch, die Namen ihrer Lieben zu erfahren. Dennoch bin ich fest überzeugt, daß, wenn ich mit ihnen ein Gespräch anfangte, oder ihr Tun und Lassen sowie die Gassen, durch die sie gehen und die Kirchen, die sie besuchen, beobachte, ich in acht Tagen sagen könnte: Der liebt die und jener die. Und diese meine Kenntnis würde nur daher kommen, daß die jungen Leute gemeinhin, überhaupt die Liebenden fast immer, unvorsichtig sind und selten auf das achtgeben, was sie tun. Der vertraut sich einer Kupplerin an, die alles, was er tut, dem und jenem erzählt. Ein anderer bedient sich eines Dieners als Überbringers von Briefen und Botschaften, und dieser liebt irgendeine Magd und macht sie zur Mitwillerin der Liebe seines Herrn, verkehrt wohl auch mit einem Bedienten eines Edelmannes, und sie erzählen einander, was sie wissen und nicht wissen, und die Dinge, die ganz geheim bleiben sollten, kommen in den Mund der Leute und werden offenbar. Da ist ferner einer,

der sich mit seiner Liebsten irgendwo draußen befindet und glaubt, von niemand gesehen zu werden. Er tut irgend etwas Auffälliges, das von andern bemerkt wird, und schon ist er entdeckt, während er an einem Orte zu sein dachte, wo niemand ihn sähe. Man pflegt zwar sprichwörtlich zu sagen, daß die Zäune weder Augen noch Ohren haben, und dennoch sehen und hören sie oft genug, was geschieht und gesagt wird, denn einer, der hinter einem Zaun auf dem Bauche liegt, wird sehen und hören, was auf der andern Seite desselben geschieht und gesprochen wird. Wer daher etwas geheim halten will, der muß auf alles achthaben und darf die Augen nicht geschlossen halten.

Um nun aber zu der Novelle zu kommen, die ich Euch zu erzählen beabsichtige, so vernehmt, daß zu Paris, einer sehr volkreichen und einen Überfluß an schönen und reizenden Frauen besitzenden Stadt, ein Abt lebte und vielleicht noch lebt, der sehr reich und in eine sehr schöne Frau verliebt war. Und der gute Abt wußte es mit Tun und Reden so weit zu bringen und seiner Liebsten so gut zuzusetzen, daß er in ihren vollen Besitz gelangte und sie gemeinlich glücklich ihre Liebe genossen. Und da es dem Abte schien, als habe er seinen Gedanken eine vortreffliche Stätte geschaffen, so gab er sich der Dame, die er liebte, ganz zu eigen, und die Dame tat ein Gleiches.

In Frankreich ist die Vertraulichkeit zwischen den Männern und Frauen sehr groß, und sie küssen sich dort leichter, als sie hier die Hände berühren. Sie veran-

stalten häufig Bankette, laden sich gegenseitig zwanglos ein und führen ein fröhliches und vergnügtes Leben, um so mehr als sie auf beiden Seiten die verwünschte Eifersucht verbannt haben. Als nun der Abt an einem Sommertage mit seiner Liebsten sich, von der Frische des Schattens, den eine Laube spendete, eingeladen, in einem Garten erging und außer ihnen niemand im Garten weilte und sie überzeugt waren, daß niemand da sei, der sie sehen könne, lagerten sie sich, nachdem sie eine gute Weile spazieren gegangen waren, in das weiche frische Gras, das unter dem Laubengange wuchs und überließen sich der Liebeslust, jagten den Teufel in die Hölle und trieben tausend Schäkereien, wie es bei derartigen Tänzen zuweilen zu geschehen pflegt.

Ein dem Garten benachbartes Haus verdeckte einen armen Mann, der deutlich alles sah, was die Liebenden trieben und, da er den Abt und die Frau erkannte, in seinem Geiste verschiedene Pläne zu wälzen begann. Er wußte, daß die Frau sehr reich und die Gattin eines der reichsten Leute der Stadt Paris sei und überlegte sich, ob es wohlgetan sei, ihren Mann von dem unkeuschen Leben zu unterrichten, das sie führte, und er war schon nahe dran, diesen Gedanken auszuführen. Andererseits schien es ihm aber doch schlecht gehandelt, eine Frau in Todesgefahr zu bringen, die ihm in keiner Weise angehörte, da sie nicht mit ihm verwandt war. Er dachte auch, ihr Gatte würde ihm vielleicht kein Wort von dem glauben,

was er ihm sagen würde, und da er keine Möglichkeit habe, seine Angaben zu beweisen, würde er weiter nichts erreicht haben als der Frau Schimpf anzutun. Auch könne es ihm leicht begegnen, so sagte er sich, daß der Gatte seine Frau ausschelte und zu ihr sage: der und der hat mir das und das gesagt, er hat dich in dem und dem Garten mit dem Abt der Lust frönen sehen, und die Frau könne davon leicht den Abt benachrichtigen, worauf es leicht geschehen möchte, daß der Abt, um sich zu rächen, ihm den Schädel einschlagen ließe.

Nachdem er sich die Sache lange hin und her überlegt hatte und doch zu keinem rechten Schlusse gekommen war, die Absicht ihm aber doch nicht aus dem Kopfe wollte, so daß er immer weiter Pläne schmiedete, kam ihm schließlich in den Sinn, wenn möglich ohne jede Gefahr eine Summe Geldes zu erlangen, indem er an ein und demselben Tage und auf eine und dieselbe Weise den Abt und die Frau betrüge, doch so, daß der Betrug den Liebenden keinen anderen Schaden bringe als solchen an Geld. Bei diesem Gedanken, der ihm sehr erfolgversprechend schien, blieb er stehen und suchte einen Freund auf, der zu denen gehörte, die ihren Laden voll haben von alten Kleidern aller Art, die so hergerichtet sind, daß sie wie neu aussehen, da sie mit Kunst und Geschicklichkeit den Schmutz und alles Fett und sonstige Flecken daraus beseitigt haben. Und nachdem er sich ein Gewand hatte zurechtmachen lassen, das für seine Gestalt wie geschaffen schien, klei-

dete er sich sorgsam an, so daß er genau so ausfah wie ein Verwalter irgendeines ansehnlichen Edelmannes. Wie ich Euch schon gesagt habe, kannte er den Abt und die Frau und wußte, daß er selbst ihnen unbekannt war. Ebenso wußte er, daß der Abt ein großer Spieler war und die Frau beständig Armbänder, Ketten, Kopfschmuck aus gehämmertem Gold, Gürtel, Haarreifen und dergleichen weiblichen Schmuck kaufte, häufig auch tauschte. Daher säumte er auch nicht länger, faßte sich ein Herz und begab sich in das Haus des Abtes. Dort angelangt, ließ er ihn wissen, daß er mit ihm zu sprechen habe. In das Zimmer des Abtes eingelassen begann er nach der schuldigen Verbeugung und sagte zu ihm: »Monsignore, meine Herrin, Madama Soundso (er nannte den Namen der Geliebten des Abtes) empfiehlt sich in aller Demut Euerm Wohlwollen und bittet Euch von ganzem Herzen, es möge Euch gefallen, ihr mit zweihundert Sonnenthalern auszuhehlen, die sie Euch in Monatsfrist wieder zurückerstatten werde. Es sind ihr nämlich unterderhand einige Schmuckstücke aus getriebenem Golde angeboten worden, die eine Edeldame verkaufen läßt, und zwar zu billigem Preise. Diese gute Gelegenheit möchte sie nicht vorübergehen lassen, da sie sich selten findet. Sie hat auf fünfhundert Skudi abgeschlossen, besitzt deren gegenwärtig aber nur dreihundert. Und damit Ihr mir Glauben schenkt, soll ich Euch zum Beweise sagen, daß sie Euch letztvergangenen Dienstag, als sie mit Euch in dem Laubengange des Euch bekannten

Gartens spazieren ging, an der linken Seite eine Nefel löste.«

Der arme Teufel hatte nämlich gesehen, wie die Frau, mit dem Abte scherzend, ihm aus dem Wams und den Hofen auf der linken Seite die Nefel herausgezogen hatte.

Als der Abt, der wohl wußte, daß niemand im Garten gewesen war, das so gut ausgedachte Märchen hörte, glaubte er wirklich, der Mann sei ein Diener seiner Dame, öffnete daher alsbald seinen Geldkasten, zählte zweihundert Taler ab und händigte sie dem Manne aus, indem er ihm auftrug, ihn seiner Herrin bestens zu empfehlen, und wenn sie noch mehr Geld brauche, möge sie unbedenklich darum schicken.

Der Ehrenmann zog hocherfreut ab und begab sich auf einem Umwege zu dem Hause der Dame, fand sie im Saale unter ihren Dienerinnen, verbeugte sich geziemend und sagte ihr, er habe in einer vertraulichen Angelegenheit mit ihr zu reden. Die Dame erhob sich und trat mit ihm an ein Fenster in Erwartung dessen, was der Bote zu ihr sagen würde. »Madama,« begann dieser, »Monsignore, der Abt Soundso empfiehlt sich auf das angelegentlichste Eurer Wohlgeneigtheit. Er befindet sich im Louvre*, wo er beim Primspiel sitzt, und da er nur wenig Geld in der Börse hat, auch nicht in seine Wohnung gehen kann, bittet er Euch recht sehr, Ihr möchtet ihm den Gefallen tun, ihm zweihundert Skudi zu leihen, er werde sie Euch mor-

* *al Lovere.*

gen unter allen Umständen wieder zurückerstatten. Und damit Ihr mir glaubt, was ich Euch in seinem Namen sage, soll Euch zum Beweise dienen, daß Ihr ihm letztvergangenen Dienstag eine Nessel aus dem Gewande gezogen habt«, und er sagte ihr daselbe, was er dem Abte gesagt hatte.

Ohne sich groß Gedanken zu machen, glaubte die Dame dem Boten, wie sie dem Abte geglaubt hätte, ging in ihre Kammer, holte die zweihundert Taler und übergab sie dem Boten. Als dieser sie in Händen hatte, ging er davon, erstattete seinem Freunde das Gewand zurück, zog seine Lumpen wieder an und war außer sich vor Freude, sich im Besitze von vierhundert Goldtalern zu sehen.

Der Abt und die Frau brachten einige Tage hin, ohne von dem geliehenen Gelde, zu sprechen. Als sie es denn zufällig erwähnt hatten und der Mann, dem sie es anvertraut hatten, sich nicht auffinden ließ, merkten sie, daß sie betrogen und von irgend jemand im Garten gesehen worden waren. In der Folge machten sie daher ihre Angelegenheiten so heimlich wie möglich un-
tereinander ab.

BANDELLO AN DEN TAPFERN HERRN
MARKGRAFEN LUIGI GONZAGA, GE-
NANNT RODOMONTE

Man tut gar oft Dinge, von denen man, bevor man ihren Ausgang kennt, sehr schwer beurteilen kann, ob sie zu den guten oder schlechten gehören, ist es doch eine allgemeine Regel, daß jedes Ding seine Benennung von seinem Erfolge erlangt, denn die Sache, deren Ende gut ist, nennt man gut, während im Gegenteil die, deren Ende übel ist, auch übel genannt wird. Es gibt auch viele menschliche Handlungen, von denen ein urteilsfähiger Mann, ohne daß ihr Ausgang sich voraus erkennen läßt, wenn man ihm sagt: ich möchte aus dem und dem Grunde so und so mich verhalten, sehr wohl wird sagen können, ob sie schlecht sind oder nicht, wenn es auch manchmal scheint, als hätten sie gut geendigt. Von dieser Art erweisen sich unendlich viele Handlungen und Taten der Fürsten und großen Männer, die in den meisten Fällen, besonders wenn sie jung sind und eine der Strenge entbehrende Erziehung genossen haben, ihr Leben unbedachterweise in Todesgefahr bringen und sich der Möglichkeit aussetzen, mit einem Schläge Staat, Leben und Ehre dazu zu verlieren. Und obwohl das erstrebte Ziel bisweilen erreicht wird, sieht man dennoch, daß die Sache so ohne alle Vernunft gemacht worden ist, daß derjenige, der sie macht, nicht vermeiden kann, daß Meister Pasquino nicht singe und sage, es wäre ihm ganz recht geschehen, wenn ihm auf der Suche nach dem

Übel — wie die Ärzte es tun — das Unheil begegnet wäre, wie ich gar oft von Euerm Oheim, dem Herrn Markgrafen von Mantua Gian Francesco (Gonzaga) habe sagen hören. Dieser pflegte in seiner Jugend nächtlicherweile ganz allein mit Degen und Rundschild durch Mantua zu streifen und wollte mit allen, sie mochten Lust haben oder nicht, raufen und einen Zweikampf ausfechten und tat es auch in den meisten Fällen, und da man ihn nicht kannte, geriet er zuweilen an einen, der ihn ohne Kamm kämmte und ihm Wunden beibrachte, die der mutige Fürst dann ohne Murren trug. Hätte er aber eines Nachts, als er mit einem tapfern und kräftigen jungen Manne handgemein geworden war, nicht gerufen: »Ich bin Francesco von Gonzaga!« so wäre er ohne Zweifel getötet worden. Als nun eines Tages die Unterhaltung auf solche Launen gefallen war, die den Fürsten zur Unzeit kommen, besonders aber auf die des genannten Herrn Markgrafen, erzählte — es war in Gegenwart seiner Gemahlin, Madama Isabella von Este — Euer Oheim, Herr Giovanni Gonzaga, ein so verständiger Mann, wie ich nur einen kenne, zu diesem Thema eine Geschichte, die ich, der ich sie mit anhörte, alsbald niederschrieb. Und da ich mich erinnerte, daß Ihr in jener Nacht, die wir in Castel Gifredo ganz damit hinbrachten, von Versen und Prosa stücken in der Volkssprache zu plaudern, den Wunsch aussprachet, ich möchte Euch eine meiner Novellen schenken, so widme ich Euch diese hier und will, daß sie unter

Euerm Namen gelesen werde. Wenn sie nun nicht mit jener Reinheit geschrieben ist, mit der Ihr Eure Reime singt, so denkt daran, daß es nicht allen gegeben ist, nach Korinth zu segeln. Nehmt meine gute Absicht als die Tat und begnügt Euch mit ihr. Bleibt gesund!

NEUNUNDDREISSIGSTE NOVELLE

HERZOG PHILIPP VON BURGUND BRINGT SICH UNBEDACHTERWEISE IN DIE GRÖS- TE GEFAHR

Da ich Euch, durchlauchtigste Herrin, erzählen will, wie Philipp aus dem königlichen Hause Frankreich, Herzog von Burgund, Herr von Flandern, Hainaut, Holland und vielen andern Landschaften, sein Leben aufs Spiel setzte, muß ich es, auf daß man besser den Grund kennen lerne, der ihm diese Laune eingab, so machen, wie es der so vortreffliche Musiker Francesco von Mailand macht, der in unsern Tagen einzig in seiner Art ist und ein göttlicher Lautenspieler. Will dieser nämlich ein schönes Lied spielen, so spielt er, bevor er dieses hören läßt, zwei oder drei strenggefügte, wie sie sie nennen, damit man nachher die Harmonie des Liedes, das er nach diesen wohlklingend spielt, besser höre und genieße.

Vernehmt also, daß Karl, König von Frankreich, der

fünfte dieses Namens, seinem Bruder Philipp, beige-
 nannt der Kühne, als Teil, der den nicht Erstgebore-
 nen gegeben wird (die Franzosen nennen's in ihrer
 Sprache *Apanage**), das Herzogtum Burgund gab,
 und damit nicht zufrieden, verschaffte er ihm als Gattin
 Margarete, die einzige Tochter des Grafen Ludwig
 von Flandern und Erbin jener Landschaft und einiger
 anderer Staaten. Er machte ihn auf diese Weise so
 mächtig, daß dieser sich nicht geringer dünkte als sein
 königlicher Bruder. Als Philipp gestorben war, folgte
 ihm sein Sohn Johann, der seine Staaten durch die
 Graffschaft Hainaut, durch Holland und andere Herr-
 schaften vergrößerte und so mächtig wurde, daß er
 sich nicht allein mit seinem Oheim, dem Könige, ver-
 gleichen wollte, sondern sich mehr zu sein dünkte als
 er. Hieraus entstanden unendliche Übel, und Frank-
 reich mußte mehr denn einmal darob Tränen vergießen,
 denn als im Königreiche Frankreich auf Karl V. sein
 Sohn Karl VI. gefolgt war, faßte der genannte Herzog
 Johann den Voratz, die Oheime und Brüder des
 Königs von der Regierung des Reiches zu vertreiben
 und diese allein zu übernehmen. Um seinen Zweck
 nun leichter zu erreichen, ließ er durch Raoul von
 Hattonville** in Paris eines Nachts beim Barbettetor
 Herzog Ludwig von Orléans, den Bruder des Königs
 und Gemahl der Madama Valentina Visconti, einen
 Mann von hohem Geiste und großem Mute, ermorden.

* *apennage*.

** *Astovilla*.

Nachdem dies geschehen, eilte Herzog Johann, der vorher Pferde zum Wechfeln auf dem Wege dorthin hatte bereitstellen lassen, in einem Tage von Paris nach Arras, wohin ungefähr hundert Millien sind. So begann die graufame Feindschaft zwischen den Häufern von Frankreich und von Burgund. Daher sind auch bis zum heutigen Tage die dem Herzog von Burgund untergebenen Staaten stets den Engländern günstig und gegen die Krone Frankreich gewesen. Darum urteilt man, daß Karl V., dem man den Beinamen »der Weife« gab, nicht allzu weife gehandelt habe, indem er das Herzogtum Burgund der Krone entfremdete, das sein Vater, der König Johann, unterworfen hatte.

Es hielten damals die Engländer einen Teil von Frankreich besetzt, die Normandie, das Herzogtum Guyenne*, das die Alten Aquitanien nannten, die Graffchaft Toulouse und einen großen Teil der Languedoc. Als nun die Gouverneure König Karls VI. diese Unordnung sahen, wandten sie viel Mühe auf und brachten es dahin, daß ein Vergleich zwischen dem König und dem Herzog Johann zustande kam. Nach Frankreich zurückgekehrt und nicht zufrieden mit dem Tode des Herzogs von Orleans, trachtete der letztere aber mit allen Mitteln nach dem Verderben von dessen Söhnen, brachte das Volk von Paris zum Aufruhr und ließ viele Edelleute und Offiziere des Herzogs

* Der italienische Text hat: *Ginevra* (Genf).

den Tod finden, worauf er abermals aus Paris flüchtete und sich gegen die Krone Frankreich zu erheben begann.

Erzürnt darüber, daß das Volk von Paris aufgestanden war, ließ der König viele enthaupten, da jedoch die Pariser sehr zu Rebellionen neigten, erhob es sich abermals, und der Burgunder nahm mit Hilfe von Jean Villiers, der Herr der *Isle Adam* war, Paris, und es erlitten dort den Tod mehr als dreitausend Menschen, alle Offiziere des Königs und andere, darunter der Graf von Armagnac, Kondestabel von Frankreich, Henri de Marly, Kanzler des Reiches, der Graf von Grandprè und andere Herren. Der König lag in jenen Tagen schwer krank im Louvreschlosse und geriet mit der Königin in die Gewalt der Burgunder, und wenn Messire Tanegiù di Castello*, ein beherzter und kluger Ritter und Diener des verstorbenen Herzogs von Orléans, nicht den Dauphin durch das Bastilletor nach Mailand geführt hätte, wäre dieser entweder in Gefangenschaft geraten oder getötet worden.

Die Burgunder stifteten also großen Schaden und dasselbe tat Heinrich, König von England, der mit allen Mitteln danach trachtete, sich mit dem Herzog Johann zu vereinigen. Als dann über ein Übereinkommen zwischen dem Dauphin (der sich Gouverneur von Frankreich

* *e se messer Tanegiù di Castello non conduceva per la porta della bastia a Milano il Delfino, egli era o prigione o morto.*

nannte, und dem sich viele Barone angeschlossen hatten) und dem Burgunder verhandelt wurde, wählte man einen Sonntag, an dem auf der Brücke des Klosters Fontevrault*, wo ein Tabernakel errichtet worden war, der Dauphin mit dem Herzog Johann, jeder mit zehn Rittern, sprechen und das Übereinkommen geschlossen werden sollte. An dem bestimmten Tage begab sich der Dauphin mit seinen zehn Rittern in das Tabernakel oder den Pavillon, der auf der Brücke errichtet worden war, und von der andern Seite trat der Herzog mit den Seinigen hinein. Nachdem man sich begrüßt hatte, begann man dort über die Schließung des Friedens zu verhandeln. Der Burgunder, der sich im Vorteil sah, da er Paris samt dem König und der Königin in seiner Gewalt hatte, bediente sich vieler anmaßlicher und hochfahrender Worte, auf die Monseigneur, der Dauphin, mit viel Freundlichkeit und Besonnenheit antwortete.

Als nun der Herzog bei seinen hochmütigen Reden beharrte und keine Rücksicht auf die Person des Dauphins nahm, ihn vielmehr beschimpfte, da erhob Messire Tanegiù di Castello, der einer der zehn Ritter des Dauphins war und den Hochmut des Burgunders nicht zu ertragen vermochte, auch darauf brannte, seinen Herzog Ludwig zu rächen, eine Streitaxt, die er in der Hand hielt, und gab damit mit aller Kraft dem Herzog von Burgund einen heftigen Schlag auf

* *Monasteruolo Faultrione.*

den Kopf, wodurch dieser sofort getötet wurde. Voller Entsetzen und in der Furcht getötet zu werden, flohen die Begleiter des Herzogs alle davon, und der Dauphin mit den Seinen brachten sich gleichfalls in Sicherheit.

Als Philipp, der Sohn des getöteten Herzogs Johann, und der zweite dieses Namens, Herzog von Burgund, der in Paris geblieben war, die traurige Kunde vom Tode seines Vaters vernahm, überlieferte er den König und die Königin von Frankreich, die sich in seinen Händen befanden, ohne sich's lange zu überlegen, der Gewalt König Heinrichs von England und überließ ihm auch Paris. Auf diese Weise starben König Karl VI. und seine Gattin in den Händen der Engländer.

Die bereits begonnene Feindschaft wuchs infolgedessen zu grausamstem und so wildem Hasse empor, daß entweder von König Karl VII. oder Karl, Herzog von Orléans, jedenfalls von einem der beiden, ein Deutscher*, genötigt wurde, sich in den Dienst Philipps zu begeben, um ihn mit desto größerer Bequemlichkeit ermorden zu können. Der Deutsche** war ein sehr kräftig gewachsener, mutvoller Mann, der als sehr stark und kühn genug galt, jedes gewagte Unternehmen durchzuführen, denn er hatte schon vielerorts Beweise für seine Kraft und seinen Mut geliefert.

Der Deutsche begab sich zu Philipp, verdang sich bei

* *Alemanno.*

** *Tedesco.*

ihm zu sehr guten Bedingungen und fing an, ihm aufs beste zu dienen.

Nun aber wurde die Sache, wie es auch immer gekommen sein mag, dem Herzog Philipp hinterbracht, und dieser, von der Absicht des Deutschen unterrichtet, fragte ihn eines Tages, warum er eigentlich Frankreich verlassen und den Königsdienst aufgegeben habe, den er bereits seit längerer Zeit geleistet hatte. Er führte einige triftig erscheinende Gründe an, und Philipp tat so, als schenke er ihnen Glauben und sagte zu ihm, er möge darauf bedacht sein, ihm gut zu dienen.

In jenen Tagen war aus Frankreich der Dauphin Ludwig entflohen, der später, als sein Vater gestorben war, König von Frankreich wurde, und hatte sich dem König Philipp angeschlossen, von dem er viele Jahre lang hoch in Ehren gehalten wurde. Herzog Philipp wußte gewiß, daß der Dauphin keine Ahnung hatte von der Absicht des Deutschen und hielt beständig seine Augen offen, damit dieser, der mit Namen Bertram hieß, ihm nicht eins versetze. Auf der andern Seite hörte er nicht auf, ihm den ganzen Tag Freundlichkeiten zu erweisen und ihm häufig reiche Geschenke zu machen.

Bertram, der mit den schlimmsten Absichten in den Dienst des Herzogs von Burgund getreten war, ließ es sich dauernd angelegen sein, mit Fleiß zu dienen und die Befehle des Herzogs auszuführen, sei es, daß seine schlechte Gesinnung sich in Liebe gewandelt, oder daß er nie eine Gelegenheit gefunden, das auszuführen

ren, wozu er hergekommen war, oder daß er vielleicht nicht wagte, sich einer so großen Gefahr auszusetzen. Der Herzog, der aus Bertrams Verhalten nie einen Anhaltspunkt hatte gewinnen können, daß dieser die Absicht habe, ihn zu töten, beschloß, zumal bereits ein Jahr verstrichen war, seit er ihn in seine Dienste genommen hatte, um nicht beständig von Verdacht erfüllt zu sein, zu erproben, ob er wirklich so kühn und stark sei, wie die Fama es verkündete. Und da er niemand in seine Absicht einweihen wollte, tat er etwas, was junge Fürsten häufig tun, die unbedachterweise, wie oben bereits erörtert wurde, Herrschaft und Leben in Gefahr bringen. Er ließ zwei treffliche Schwerter schmieden und zwei Dolche, beides einander so ähnlich, daß zwischen den beiden Schwertern, wie zwischen den beiden Dolchen nicht die geringste Verschiedenheit bestand, und beides ließ er mit dem gleichen Zubehör versehen. Auch ließ er Hosen, Wämser und zwei Mäntel von demselben Schnitt, dazu zwei Hüte, die einander in allem so ähnlich wie möglich waren, anfertigen. Bertram hatte die gleiche Größe und Fülle wie Herzog Philipp.

Als letzterer nun eines Tages die Sache zu Ende führen und sich über Bertrams Kräfte klar werden wollte, ordnete er eine Wildschweinjagd in einem seiner Forsten an, und an dem Tage, da man auf die Jagd gehen wollte, verlangte er, daß Bertram mit ihm jene Kleider anziehe, die er einander so ähnlich hatte herstellen lassen. Und so zog sich Bertram die Hosen an, bekleidete

sich mit Wams und Mantel, die der Herzog ihm hatte geben lassen und stülpte den Hut auf. Als er dann bereit war, zu Pferde zu steigen, gab ihm der Herzog einen vortrefflichen Renner. Wie man nun sah, daß Bertram auf die gleiche Weise gekleidet war, wie der Herzog und erfuhr, daß dieser der Urheber gewesen sei, beurteilte der ganze Hof dies als Zeichen, daß der Herzog ihn sehr liebe und als seinen Günstling betrachte.

So ritten sie auf die Jagd, und nachdem sie eine Weile sich damit beschäftigt und zwei große Keiler erlegt hatten, rief Philipp diesen Bertram zu sich heran und sagte zu ihm: »O Bertram, begib dich in den und den Teil dieses Waldes und erwarte mich dort ganz allein.« Dieser führte den Befehl unverzüglich aus, da ihm der Ort wohlbekannt war, weil Philipp sich oftmals dorthin zu begeben pflegte, um sich zu ergehen. Als er davongeritten war, folgte der Herzog ihm heimlich nach, so daß niemand es gewahr wurde und kam kurz darauf an den von ihm bestimmten Ort. Es war dies eine kleine Wiese, bedeckt von feinstem Gras und umgeben von dichten und sehr hohen Bäumen. Man konnte dorthin bequem auf einem schmalen Wege gelangen, der Platz für zwei oder drei Personen bot, und so schien der Ort ein richtiger abgesteckter Kampfraum für zwei Krieger zu sein. Dort angelangt, sagte Philipp zu Bertram, er solle absteigen und seinen Renner an einen jener Bäume binden. Er selber stieg ebenfalls ab und band den seinen an einen Baumstamm.

Als beide sich zu Fuße gegenüberstanden, und Bertram gespannt war, was das alles zu bedeuten habe, riß der Herzog sein Schwert aus der Scheide und sagte mit lauter und fester Stimme zu ihm: »Bertram, lege Hand an dein Schwert und verteidige dich gegen mich, solange du kannst, denn ich will keinen Vorteil vor dir voraus haben. Bemühe dich nur, zu tun, was dein Herr, der dich hierher gefandt, dir befohlen hat, denn ich weiß, daß du in mein Haus gekommen bist, mich zu töten.«

Auf diese Worte zog der Deutsche ganz verwirrt das Schwert und warf es fort. Darauf ließ er sich auf die Knie nieder und bat mit gekreuzten Armen den Herzog um Verzeihung, indem er sprach, was dieser sage, sei allerdings wahr, als er aber das Gute, das der Herzog ihm erwiesen, gesehen habe, sei die Reue über ihn gekommen, und er habe ihm getreulich gedient und würde niemals gegen ihn die Waffe erheben.

Hierauf antwortete ihm Philipp: »Auf, geh mit Gott, samt allem, was dein Eigen ist und sieh zu, daß ich dich nie wieder auf dem Boden meines Staates sehe, denn du bist ein feiger und schwacherziger Mensch, da du nicht den Mut hast, auszuführen, was dein Herr dir befohlen hat.«

Der Deutsche machte sich mit größerer Schnelligkeit davon, als man in der Totennacht die Bohnen vor die Tür streut*.

* *Che non si dà la fava la notte dei morti*: dieser Brauch geht auf die altrömischen Lemuralien, das Totenfest, zurück. Da nach

Hier könnte sich ein schöner Disput anknüpfen, ob der Deutsche aus Feigheit von der Ausführung seines Vorhabens abstand oder infolge der Freundlichkeiten und Geschenke, die ihm seitens des Herzogs zuteil wurden, und ob diese Tat Philipps, obwohl sie ein gutes Ende genommen, lobens- oder tadelnswert ist. Diese Streitfrage, Madama, will ich Euerm und dieser Herren Urteil überlassen und, nachdem ich bis jetzt geredet, anhören, was für Ansichten darüber geäußert werden.

dem Glauben der Alten die Lemuren im Mai, wo die schwarzen Bohnen reif werden, mit der Saat aus der Erde stiegen, um ihre alte Wohnung zu besuchen, so streuten die Hausväter um Mitternacht des Festes unter Zaubersprüchen schwarze Bohnen vor die Haustüre, teils zur Sühnung, teils zur Abwehr der Geister, deren Anblick Wahnsinn erzeugte.

BANDELLO DEM SEHR ERLAUCHTEN UND
TAPFERN HERRN GIOVANNI DE' MEDICI*

Ihr dürftet Euch jenes Tages erinnern, da unser geistvoller Messer Niccolò Machiavelli unter den Mauern Mailands jene Infanteriegruppierung vornehmen wollte, über die er lange zuvor in seinem Buche von der Kriegskunst** ausführlich gehandelt hatte. Es stellte sich damals heraus, ein wie großer Unterschied besteht zwischen dem, der etwas weiß und noch nicht ins Werk gesetzt hat und dem, der außer dem Willen die Hände mehrmals — wie man zu sagen pflegt — in dem Teig gehabt und den Gedanken und Entwurf seines Geistes in ein äußerlich sichtbares Werk übertragen hat, denn stets wird der Praktiker und Geübte mit geringerer Anstrengung das Vorgestellte in die Tat umsetzen, als der Unerfahrene, da die Erfahrung die Lehrerin der Dinge ist. So hat man denn auch zuweilen gesehen, daß eine des Willens ermangelnde, aber in einem bestimmten Handwerk lange geübte Person es weit besser auszuüben weiß, als jemand, der dasselbe Handwerk theoretisch beherrscht, aber nicht darin geübt ist. Dessenungeachtet wird jener Theoretiker vorzüglich darüber sprechen und in sachkundiger Weise darüber disputieren.

Messer Niccolò ließ uns an jenem Tage mehr als zwei Stunden in der Sonne warten, um dreitausend Solda-

* *dalle Bande Nere.*

** *L'Arte della Guerra*, 1518 geschrieben. — Siehe Einleitung S. XVIII und XIX.

ten nach der Ordnung aufzustellen und marschieren zu lassen, die er beschrieben hatte, nie aber wollte ihm das gelingen. Dennoch aber sprach er so gut und so klar darüber und erweckte durch seine Worte die Überzeugung, daß die Sache außerordentlich einfach sei, so daß ich, da ich nichts davon verstehe, mich beim Anhören seiner Gründe und Ausführungen leicht imstande glaubte, jene Soldaten aufzustellen. Und doch bin ich sicher, daß es mir, hätte ich mich damit befaßt, gegangen wäre, wie einem kleinen, mit der Leimrute gefangenen Vogel, denn je mehr dieser sich bewegt und sich abmüht, von der Rute loszukommen, desto mehr klebt er fest und desto kläglicher ist er gefangen.

Als Ihr nun bemerktet, daß Messer Niccolò nicht imstande war, so schnell damit fertig zu werden, da sagtet Ihr zu mir: »Bandello, ich will uns alle von dieser Pein befreien, laßt uns zum Essen gehen!« Darauf sagtet Ihr zu Machiavelli, er möge zurücktreten und Euch machen lassen. In einem Augenblick stellet Ihr dann mit Hilfe der Trommler jenes Fußvolk in verschiedenen Ordnungen und Formationen auf und erregtet dadurch bei allen Anwesenden die höchste Bewunderung. Ihr wünschtet dann, daß ich mit Euch zum Essen käme und nahm auch Machiavelli mit. Als dann die Mahlzeit zu Ende war, wandtet Ihr Euch an Messer Niccolò und batet ihn, er möchte uns mit einer seiner lustigen Novellen erfreuen. Er, der ein kluger und höflicher Mann ist, erklärte sich dazu bereit und erzählte eine vergnügliche Novelle, die Euch nicht wenig gefiel und



die niederzuschreiben Ihr mir auftrug. Dies habe ich nun getan und überfende sie Euch hiemit und weihe sie Euerm ruhmvollen Namen. Doch bitte ich Euch, wohl in Betracht zu ziehen, daß Messer Niccolò einer der schönen und beredten Schriftsteller ist und über einen großen Reichtum in der Anwendung Eurer toskanischen Sprache verfügt, ich aber Lombarde bin. Wenn Ihr Euch aber erinnert, daß sie von Euerm Bandello geschrieben ist, den Ihr so liebt und durch Eure Gunst erfreut, so werdet Ihr, dieser Hoffnung gebe ich mich hin, Euch nicht weniger daran ergötzen, wie damals, als sie erzählt wurde. Gehabt Euch wohl!

VIERZIGSTE NOVELLE

WIE EINE VERSCHLAGENE FRAU IHREN
GATTEN DURCH EINEN PLÖTZLICHEN
SCHLAUEN EINFALL BETRÜGT

Ich habe, gnädiger Herr, die feste Überzeugung, daß, wenn Ihr mich heute morgen nicht aus der Verlegenheit gerissen hättet, wir uns noch auf freiem Felde in der Sonne befinden würden. Es ist dies jedoch nicht der erste Gefallen, den ich Euch zu verdanken habe, wie es, so hoffe ich, auch nicht der letzte sein soll. Als eine kleine Entschädigung für die Pein, die ich Euch heute morgen verursacht habe, will ich Euch, nachdem

Ihr mich darum gebeten habt (wo Ihr mir doch ohne weiteres befehlen konntet), eine lustige Novelle erzählen, die Euch, so meine ich, ein wenig Vergnügen bereiten wird. Ich werde von einem Gegenstande sprechen, zu dem jeder Tag Beispiele liefert, nämlich von den Streichen, welche die Weiber ihren Männern spielen. Vernehmt denn:

Cocco Bernardozzo war in seinen Tagen in der Stadt Foligno durch den Adel des Blutes sowohl wie durch ein sehr großes vom Vater ererbtes Vermögen der hervorragendste Edelmann dieser Stadt, so daß niemand dort war, der ihm gleichgekommen wäre. Er erfreute sich ferner eines schönen und angenehmen Außern, von den andern Gaben aber, ohne die der Wert eines Mannes gering ist: Fleiß, Umsicht, Gewecktheit usw. besaß er nichts, so daß er sich eher von Grosseto* als von Foligno nennen konnte. Zur Frau hatte er Domicilla, die Tochter des Andreuccio Raineri, ein frisches und schönes junges Ding, das so hell war, daß wenige Frauen die Behendigkeit und Schärfe des Geistes ihr eigen nannten, die man an ihr wahrnahm. Sie hatte noch kaum zwei Monate mit ihrem Gatten zusammengehaut, als sie sich nur allzu klar über seine Minderwertigkeit war. Davon abgesehen merkte sie, daß er sehr viel lüfterner nach andrer Leute Gut als nach dem in seinem eigenen Hause war, denn mit allen Frauen, die er zu Gesicht bekam, mußte er sich anfreunden und pflegte er Verkehr. Glaubt indes

* d. h. von Dummsfadt.

nicht, daß er sich an Edeldamen ergötzt habe, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn er einer nicht ins Gesicht gestarrt hätte, nein, sein Fall waren die Mägde, Wäscherinnen, Bäckermädel und ähnliches Weibsvolk. Ich glaube, er hatte die Natur des Raben, der sich weit lieber auf Aas und Luder stürzt, denn auf gutes Fleisch.

So also machte es Cocco, der sich unter diesen ganz geringen Weibern immer an die unlauberste und schmierigste machte, die zu finden war, so daß Guccio imbratta, Porco oder Balena, wie wir ihn nennen wollen, ihm gegenüber den kürzeren gezogen hätte. Cocco hatte auch noch eine andere kleine Schwäche, nämlich daß er gerne in Holzpantoffeln durchs Trockene ging, wo die Gattin ihn doch im Schiffelein durchs Feuchte hätte tragen wollen*.

Domicilla, die hinter die unanständigen Gewohnheiten des Gatten gekommen war, beschwerte sich ihm gegenüber mehrmals darob, als über etwas, wodurch sie benachteiligt würde. Aber was nützte das Sichbeschweren? Sie predigte tauben Ohren, und Cocco ließ sich nicht davon abbringen, seinen gewohnten Lebensstil weiter zu führen, so daß Domicilla Vigilien machte, die nie im Kalender standen, und die Mägde sowohl wie die Knaben triumphierten.

Domicilla verwaltete die Einnahmen des Gatten, und

* *Aveva . . . un' altra taccarella, che volontieri andava in zoccoli per l' asciutto, ove la moglie l' averebbe voluto portar in nave per il piovoso.* Anspielung auf die Knabenliebe.

er fand sich damit ab, da er doch soviel Erkenntnis befaß, daß er sich sagte, er selbst taue nicht für dieses Geschäft. Nachdem sie nun mehr als einmal sich mit ihrem Gatten in der bewußten Angelegenheit auseinandergesetzt hatte, jagte sie alle Mägde, Diener und Pagen, die sich darin befanden, aus dem Hause und behielt nur eine nicht sehr bejahrte, aber recht wenig hübsche Dienerin zurück. Sie nahm auch einen Diener, der an die dreißig Jahre alt war, den dümmsten und feigsten Menschen, den man sich vorstellen konnte, damit er den Gatten an- und auskleide und eines Pferdes warte, das im Hause zurückgeblieben war. »Wenn ich«, sprach sie bei sich selber, »keine Dienerinnen im Hause halten kann, wie es meinem Stande entspricht, dann, beim Kreuze Gottes, werde ich mir mit dem Gelde helfen, um den Bedürfnissen des Hauses gerecht zu werden, und diese eine wird für die Beforgung der Küche ausreichen, solange es Gott gefällt. Auch Cocco soll es so haben, da er es nicht anders will und sich von einem einzigen Diener bedienen lassen, wenn er aber Pagen ins Haus bringen sollte, so werde ich ihm den Schädel einschlagen.« Da sie sich ferner im Bette so karg bedacht sah, wo sie mit Kosen und Umarmungen hätte gefeiert werden wollen, dachte sie, wenn Cocco sich anderwärts seine Nahrung suche, dürfe es auch für sie nicht unstatthaft sein, sich jemand zu suchen, der ihren Bedürfnissen abhelfe. Da sie jedoch eine so spärliche Dienerschaft zu ihrer Verfügung sah, wußte sie nicht recht, wie sie sich verhalten sollte.

Als sie fortwährend so darüber nachdachte und sich den Kopf zerbrach, wie sie es anstellen sollte, jemand zu finden, der ihr zuweilen an Stelle des Gatten das Pelzchen schüttele, fiel ihr Blick auf Petrone, denn so hieß der Diener. Er war, wie gesagt, sehr dumm, aber recht gut gewachsen. Mit ihm beschloß Domicilla ihr Glück zu versuchen und zu sehen, was er zu leisten wille. So fing sie denn an, ihm Freundlichkeiten zu erweisen und sich mit ihm anzufreunden in Erwartung einer günstigen Gelegenheit, ihr Verlangen zu stillen. Es schien Domicilla, als ob niemand auf Petrone einen Argwohn werfen könne, und daß die Sache, da er ja im Hause war, lange Zeit in aller Verborgenheit vor sich gehen könne. Nachdem sie dann auf seinen Charakter und seine Natur ein schärferes Augenmerk gerichtet und seine Neigungen in Betracht gezogen hatte, erkannte sie, daß er mehr auf Geld aus sei, als der Bär auf Honig. Daher beschloß sie, ihn durch die Macht des Geldes ihren Wünschen gefügig zu machen. Während sie sich nun dergleichen Gedanken hingab, hatte Cocco bereits ein Auge auf Nardella geworfen — so hieß nämlich die Magd — und oftmals versucht, mit ihr zusammen zu sein, es war ihm aber nie gelungen. Cocco war ein solcher Tropf, daß er die Mühe nicht auf sich laden wollte, außer Hause Weiber zu verführen und immer fürchtete, vom Pöbel verhöhnt zu werden. Und wenn er sich dann und wann auf irgendein Kind warf, befreite er sich mit zwei oder drei Bajocchi von seiner unzüchtigen Luft.

Da es ihm nun schien, daß die Magd seinen Wünschen leicht gefügig sein könne, und die Sache sehr bequem vor sich gehen würde, weil sie im Hause wohnte, zeigte er ihr immer ein freundliches Gesicht und schalt sie im Scherz, vorausgesetzt, daß Domicilla nicht zugegen war.

Die Magd, die sich viel darauf einbildete, daß sie ihrem Herrn gefiel, schritt stolz einher und tat so, als kümmerere sie sich um ihn gar nicht. Nichtsdestoweniger sah sie ihn bisweilen von der Seite an, doch so heimlich, daß die Herrin es nicht merkte. Cocco hatte es nie gewagt, sich ihr mit Liebesworten zu nähern, sondern er hatte ihr nur durch Zeichen und Blicke seine Liebe zu erkennen gegeben. Und da er nicht den Mut hatte, sich ihr zu entdecken, beschloß er, eines Nachts in ihre Schlafkammer zu gehen und sich zu ihr zu legen.

An einem Festtage hatte sich Nardella sorgsam gekämmt und, für eine Magd, sehr sauber und nett gemacht, indem sie ihr weißes Boccaccinkleid nebst einer gelben Schürze angelegt hatte, und als sie bemerkte, daß ihr Herr sie unverwandt anblickte, warf sie ihm ebenfalls einen langen Blick zu, so daß es genau so ausah, als lade sie ihn ein, mit ihr zu ringen.

Als Cocco dies sah, nahm er sich vor, die kommende Nacht solle diejenige sein, in der er sein Liebesverlangen stillen wollte. Domicilla, die ihre Magd viel geputzter als gewöhnlich sah, dachte sich, sie möchte sich in irgendeinen Burschen aus der Nachbarschaft vergafft haben, und zerbrach sich nicht weiter den Kopf

darüber, in Wirklichkeit aber hatte sie sich so hergerichtet, um Cocco besser zu gefallen.

Es war Sommer, und nachdem man, wie man es in dieser Jahreszeit zu tun pflegt, frühzeitig zu Abend gegessen hatte, verließ Cocco nach der Mahlzeit das Haus, um sich zu ergehen, und Petrone begleitete ihn, wie er es gewöhnt war. Und wie er so bald hier, bald dort durch die Gassen der Stadt schritt, sprach er folgendermaßen zu dem Diener: »Du mußt wissen, Petrone, daß nichts einen Diener mehr in der Gunst seines Herrn erhält, als wenn er treu und verschwiegen in allem ist, was der Herr ihm anvertraut und aufträgt, denn hätte der Diener auch alle andern guten Eigenschaften und wäre nicht treu und verschwiegen, so würde er wenig geschätzt sein und keinen Herrn finden, der ihn in seinen Diensten haben möchte, ich wenigstens würde mich, und wenn er mich bezahlte, seiner unter keinen Umständen bedienen. Was zum Teufel kann man auch mit einem machen, der nicht treu ist und nach dem Wunsche seines Herrn zu schweigen weiß? Nun sollst du auch wissen, weshalb ich diese Worte an dich richte. Seit du mir dienst, habe ich den Eindruck eines wackeren Mannes von dir erhalten, und ich glaube, daß du neben deinen andern guten Eigenschaften auch treu bist und wenn ich dir etwas im Vertrauen sage, es auch zu verschweigen willen wirst. Wisse also, Petrone, daß ich dir etwas sehr Wichtiges anvertrauen will, wie du hören sollst, und damit du besser verstehst, was ich beabsichtige, so gib sorgsam

auf meine Worte acht. Ich muß diese Nacht eine der schönen Frauen dieser Stadt besuchen, die, ich sage dir, eine wahre Augenlust ist. Kurz und gut, sie erwartet mich unter allen Umständen, da sie mir über die Maßen gewogen ist. Da ich aber, wenn mir nichts störend dazwischen kommt, bis zum Morgengrauen bei ihr zu bleiben gedenke, und unter keinen Umständen möchte, daß Domicilla hinter mein Geheimnis kommt, werde ich dir, wenn die Schlafenszeit gekommen ist, ein Zeichen geben, worauf du in meine Kammer kommen und dich an meinen Platz im Bett legen sollst, — du weißt ja, an welcher Stelle ich zu liegen pflege. Du kannst dich ruhig dem Schlaf überlassen, denn ich weiß genau, daß Domicilla dich auf keinen Fall belästigen wird. Sollte sie sich dir aber zufälligerweise nähern oder dich belästigen, so tu nur als habest du großes Verlangen nach Schlaf und drehe ihr sofort den Rücken zu. Daraus kannst du ersehen, wie sehr ich dir vertraue, daß ich dich an die Seite meiner Frau lege. Denke wohl daran, daß meine Ehre dir anvertraut ist und laß dich nicht etwa von der Versuchung übermannen. Um mich brauchst du dich nicht zu kümmern. Sieh nur zu, daß du mir Treue bewahrst und nie zu irgend jemand ein Sterbenswörtchen von diesem Handel sagst, der, wie du siehst, sehr wichtig ist. Morgen kannst du dann zu unserm Schneider gehen und dir nach deinem Wohlgefallen ein Wams und ein Paar Hosen machen lassen, dir auch ein Barett mit einem schönen Federstutz kaufen. Später werde ich mich

dir noch in anderer Weise dankbar erweisen. Fürs erste nimm dieses Geld für deine Bedürfnisse.«

Petrone nahm das Geld, dankte seinem Herrn tausendmal und versprach treu und zuverlässig zu sein und niemals, was auch geschehen möge, über dieses Gespräch das Geringste verlauten zu lassen.

Als sie nach Hause zurückgekehrt waren, legte der Diener das erhaltene Geld in seinen Kasten und wartete auf das Zeichen seines Herrn. Es kam die Stunde des Zubettgehens, und Domicilla war die erste, die, nachdem sie sich entkleidet hatte, Schlafkammer und Bett aufsuchte und darin an ihren Platz legte. Vorher hatte sie Nardella gesagt, sie solle, wenn sie mit ihrer Küche fertig sei, sich schlafen legen. Um Zeit zu gewinnen setzte sich Nardella in die Küche, um ihre Schürzen und Hauben auszubessern. Cocco hingegen ergriff ein Licht und begann im Saale einen Kasten mit Briefen durchzusehen und beschäftigte sich damit so lange, bis seine Gattin seiner Berechnung nach im ersten Schlafe liegen mußte. Hierauf ging er in die Schlafkammer, überzeugte sich, daß seine Frau fest schlief und ließ Petrone, der sich bereits ausgezogen hatte, sich an ihre Seite legen, ohne daß sie das Geringste merkte. Nachdem der wackere Cocco den Diener sich neben die Gattin hatte legen lassen, schlich er sich zur Küche, wohin er Nardella hatte gehen sehen und sah, wie diese, ohne ihn gehört zu haben, nähte und eifrig mit ihren Angelegenheiten beschäftigt war. Der edle Verliebte war so zurückhaltend, oder sagen wir lieber so

blöde, daß er sie nicht ansprechen noch in ihrer Arbeit stören wollte, indem er dachte, daß es ihm nicht an Zeit fehlen würde, sein so heißes Verlangen zu stillen. Er begab sich daher in einen kleinen Saal, durch den Nardella, wenn sie zu Bett gehen wollte, notwendigerweise kommen mußte, man gelangte durch denselben nämlich in die Kammer des Dieners und ebenso in die Nardellas. In jenem kleinen Saal befand sich ein schmales Ruhebett, wie sie in der Toscana zur Abhaltung des Mittagschlafes gebraucht werden. Auf dieses setzte sich Cocco in Erwartung, daß Nardella aufstehe, um ihre Kammer aufzusuchen, denn er hatte vor, sie auf dieses Ruhebett zu legen und zwei oder drei Lanzen zu brechen.

Während Cocco Nardella erwartete, geschah es, daß Domicilla zufällig erwachte, und da sie fühlte, daß Petrone, den sie für ihren Gatten hielt, sich ein wenig bewegte, schob sie sich an ihn heran und machte Anstalten, ihn zu umarmen, war es doch schon länger als einen Monat her, daß sie ihren Garten nicht bewässert hatte. Als Petrone dies merkte, tat er, als sei er sehr schlaftrunken und habe mehr Neigung zum Schlafen, als zu etwas anderem und stieß sie zurück. Sie aber, die es nach Speise gelüftete, kam von neuem an seine Seite und langte mit den Händen nach dem Horn, mit dem die Männer den Sultan nach Babylon hineinjagen. Petrone, der sich vorgenommen hatte, seinem Herrn treu zu sein und vielleicht argwöhnte, es möchte darauf abgesehen sein, ihn auf die Probe zu stellen,

wehrte sie von neuem ab und kehrte ihr den Rücken zu. Die Frau aber, die nachgerade warm geworden war, wollte diese Schlacht, wenn möglich, doch gewinnen. Sie schob eines ihrer Beine zwischen die des Dieners und bemühte sich mit Händen und Füßen, ihn dazu zu bringen, daß er sich zu ihr wende. Aber der Einfaltspinsel verletzte ihr einen heftigen Rippenstoß, worauf sie ihm voller Gift und Wut die Schlittenglocken* kräftig zusammenpreßte. In dem übergroßen Schmerze, den er verspürte, war Petrone nahe daran zu schreien und sich zu verraten. Dennoch bezwang er sich, aber seinerseits vom Zorn übermannt, verletzte er Domicilla eine heftige Ohrfeige. Als die Arme sich von ihrem vermutlichen Gatten auf diese Weise verschmäht sah, zog sie sich bitterlich weinend an den Rand des Bettes zurück und sagte bei sich selber: »Der Hals soll mir brechen, wenn ich mich nicht, bevor der Tag anbricht, an dir räche, Tropf, elender, der du bist! Du rührst mich in zwei Monaten kaum einmal an und bist lüfterner nach gemeinen und windigen Weibsstücken und nach Kindern, als nach mir, und jetzt, da ich mich dir genähert, hast du mich so liebeich empfangen? Beim Kreuze Gottes, ich werde mich dafür rächen: und wenn du gegen alle Ehre dich vergnügst, mit wem dir gutdünkt, so werde ich mir mit deinem Diener die Zeit vertreiben und dir die Helmzier mit den Hörnern aufs Haupt pflanzen. Schlaf nur, schlaf, und du sollst ein schönes Fest erleben!«

* *i sonagli.*

Wie gut wäre es nun gewesen, wenn dieser Hornochse von Diener sich Domicillas Verlangen gegenüber nicht so widerspenstig gezeigt, sondern Cocco behandelt hätte, wie dieser es verdiente, der das Übel mit der Laterne in der Hand suchen ging und so verrückt und einfältig war, daß er einen Diener neben seine Frau ins Bett legte.

Kehren wir aber zu unserer Geschichte zurück! Während Domicilla dieses Selbstgespräch hielt, begann Petrone zu schlafen. Als die Frau dies merkte, verließ sie so leise wie möglich das Bett, entschlossen, den Diener aufzufuchen und sich für den Schlag, den sie ins Gesicht erhalten, hundert Lanzenstiche in den schönsten Fleck versetzen zu lassen, den sie besaß, und sich so an ihrem Gatten zu rächen. Als sie die Kammer verlassen hatte, um zu Petrone zu gehen, kam es ihr vor, als sehe sie Licht in der Küche. Sie ging also dorthin, um nachzusehen, wer dort wäre. Eingetreten, fand sie Nardella, die gerade mit dem Ausbessern ihrer Sachen fertig geworden war und nach einem Öllämpchen griff, um sich zur Ruhe zu begeben. Domicilla hatte ihre Tränen noch nicht ganz getrocknet, da mußte sie von neuem, mehr aus Zorn, als infolge des Schmerzes, den sie von dem Schläge her verspürte, weinen.

Als Nardella sie weinen sah, sagte sie zu ihr, indem sie sich mitleidig stellte: »O weh, meine Herrin, was hat das zu bedeuten? Was fehlt Euch?«

Domicilla setzte sich und erzählte ihr mit oft durch Schluchzen unterbrochener Stimme, wie Cocco sie ge-

schlagen habe, und daß sie bis Tagesanbruch in der Küche bleiben wolle, da sie nicht das Herz habe, neben ihrem Gatten zu liegen. Sie richtete sodann an die Magd die Bitte, sie möchte doch statt ihrer in die Schlafkammer des Gatten gehen und sich neben diesen ins Bett legen. Cocco würde, so versicherte sie ihr, nichts zu ihr sagen, morgens könne sie sich dann in aller Frühe erheben.

Nardella, die nichts lieber wünschte als dies, nahm, obwohl sie sich etwas bitten ließ, diese Einladung schließlich doch an. Und so ging sie hin und legte sich an den Platz ihrer Herrin, fest überzeugt, daß Cocco neben ihr liege.

Domicilla löschte das Licht aus und machte sich auf den Weg nach der Schlafkammer des Dieners, nur mit einem einzigen Hemd bekleidet. In den kleinen Saal eingetreten, wo der vortreffliche Cocco, vom langen Warten ermüdet, sich auf dem Ruhebett zum Schlafen niedergelegt hatte, machte sie, ich weiß nicht wie, mit den Füßen ein leichtes Geräusch, und er schrak aus dem Schlafe auf. Da nun die Nacht nicht sehr dunkel war, sah er die Frau kommen und in der Meinung, es sei Nardella, ging er mit offenen Armen auf sie zu. Domicilla andererseits sah und hörte den Gatten, doch nicht so, daß sie ihn erkennen konnte. So bildete sie sich ein, es sei Petrone, der sich infolge der heißen Jahreszeit den kleinen Saal, der ein wenig frischer war, zum Schlafen ausersehen habe. Da sagte sie, im Herzen froh, bei sich selbst: »Da hab ich ihn jußt dort gefunden,

wo ich wollte: wir werden unsere Hochzeit auf dem Ruhebett feiern.« Daher öffnete auch sie die Arme und ging ihm fröhlich entgegen, und alle beide umarmten sich in Liebe. Cocco, der des festen Glaubens lebte, Nardella vor sich zu haben, fing an, sie voller Freude zu küssen und mit Liebkosungen zu überschütten. Domicilla küßte ihn ebenfalls und drückte ihn innig an ihre Brust. »Meine Seele« hier, »mein Herz« dort, »mein Leben« oben, »meine Hoffnung« unten, diese und andere Liebesworte flogen hin und her. Sie wurden aber so leise gesprochen, daß die beiden sich einander durch ihre Stimme nicht verraten konnten. Und da der eine den Drang hatte, seine Armbrust abzuschließen und die andere, den dicken Pfeil zu empfangen, legten sie sich auf die Matraze des Ruhebettes, und Cocco brach, um sich seiner Nardella als tüchtiger und tapferer Kämpfer zu zeigen, zwei Lanzen, ohne einen Augenblick aus dem Sattel zu springen. Sie verließen auch die Stechbahn nicht eher, als bis sie noch zwei weitere Lanzen gebrochen hatten.

Als dies geschehen war, drückte Domicilla dem Gatten einige Geldstücke in die Hand und sagte zu ihm: »Nimm dies wenige Geld und mach dir mir zuliebe und jenem nichtsnutzigen Bock zum Schimpf damit einen guten Tag.« Nachdem sie dies gesagt hatte, trennte sie sich alsbald von ihm. Cocco fühlte das Geld in seiner Hand und wunderte sich sehr, über dieses sowohl, wie über ihre Worte. »Was, Teufel,« sagte er bei sich, »will sie damit sagen? Was bedeutet das Geld?

Was der Bock?« Diese Worte im Kopfe, halb außer sich, ging er langsam auf sein Schlafzimmer zu.

Die Gattin, die infolge des mehrfach geschluckten Sirups eine starke Unruhe im Leibe verspürte, begab sich auf den unvermeidlichen Ort, um den Darm zu entlasten. Während sich aber Cocco, im Glauben, fremden Grund und Boden bearbeitet zu haben, indes nur auf seinem eigenen abgemüht hatte, wurde an einer andern Stelle eine hitzige Schlacht ausgefochten. Als nämlich Nardella im Bette lag und ihren Herrn neben sich wähnte, schmiegte sie sich an Petrone an und sagte zu ihm: »Schlaf nicht länger, meine Seele! Wach auf! Wach auf! Ich bin da, deine Nardella!«

Auf diese Worte wachte Petrone auf, und als er noch zwei- oder dreimal wiederholen hörte: »Ich bin Nardella«, und er sie auch an der Stimme zu erkennen glaubte, wußte er nicht, wie ihm geschah, noch wo er sich befand. Sie aber, die nach Taten verlangte und nicht nach Tändelei, schlug ihm die Arme um den Hals und fing an, ihn verliebt abzuküssen und zu wiederholen: »Ich bin Nardella. Ist es möglich, daß du so abwesend bist, daß du mich nicht erkennst? Was denkst du, mein Gebieter? Vergnügen wir uns doch, nun wir Zeit und Gelegenheit dazu haben! Fürchte dich nicht vor der Herrin, habe ich sie doch in der Küche, wo sie am Herde saß, verlassen. Sie schläft wie ein Marmeltier und auch ein Erdbeben würde sie nicht aufwecken.«

Als Petrone seiner Sache sicher war, daß er Nardella

vor sich habe, sagte er bei sich selber: »Wer zum Teufel würde unerschüttert bleiben bei so vielen Stößen? Wer würde sich an einem so heißen Feuer nicht erwärmen? Ich kann mir nicht vorstellen, wie die da hierhergekommen ist. Aber sei dem wie ihm wolle. Ich werde nehmen, was das Schicksal mir darbietet. Das Schlimmste, was kommen kann, wenn mein Herr darüber in Zorn geraten sollte, ist, daß ich sie zum Weibe erwähle und heirate.«

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, begann er mit Nardella in die Stechbahn einzureiten, und bereits hatte er sie fünfmal durchmessen, als Cocco, der eben in die Kammer eingetreten war, darüber hinzukam. Um von seiner Frau, die er im Bette glaubte, nicht gehört zu werden, hatte er sich ganz leise in sein Zimmer geschlichen. Als er hier das Geräusch des großen Straußes vernahm, der im Bette ausgefochten wurde, war er mehr tot als lebendig und sagte bei sich selbst: »O weh! Habe ich meinen Diener dafür bezahlt, daß er sich mit meiner Frau verlustiere?« Und während er dies dachte, hörte er, wie Petrone zu Nardella sagte: »Liebe Seele, sei getroßt, ich werde dich noch zu meinem ehelichen Weibe machen.« Als er diese Worte hörte, wußte der unglückliche Cocco nicht, ob er schlafe oder nicht und sagte ganz verstört zu sich selber: »Wahrhaftig, das ist eine wunderschöne Neuigkeit! Die dreißig Paar Teufel sind heute nacht in dies Haus gekommen. Wer sollte bei so seltsamen und unvereinbaren Geschehnissen sich nicht verlieren? Ich weiß

nicht, bei wem ich in dem kleinen Saale gelegen habe: weiß nicht, ob meine Frau oder Nardella bei mir gewesen ist. Petrone habe ich doch in meinem Bette neben Domicilla zurückgelassen, und hier höre ich, daß sie einen großen Strampeltanz ausführen. Die andere gab mir Geld, einem Bocke zum Schimpf, und hier spricht man davon, sich zu heiraten. Was für ein verwickeltes Labyrinth ist das?«

So verließ er ganz verstört geräuschlos die Kammer, um in die Küche zu gehen, dort eine Kerze anzuzünden und wieder in sein Schlafgemach zurückzukehren, mit der Absicht, wenn er dort den Diener mit Domicilla vorfände, ihnen einen bösen Streich zu spielen. Während er aber in die Kohlen blies, um ihnen Feuer abzugewinnen, siehe da erschien Domicilla, die sich ebenfalls Licht holen wollte zur Verrichtung ihrer Notdurft. Als sie auf der Schwelle der Küche stand, erkannte sie sofort den Gatten, kehrte blitzschnell um, und als sie mit hastigen Schritten davoneilte, um ihr Bett zu gewinnen, stieß sie so heftig an eine Bank, daß sie und die Bank mit gewaltigem Lärm zu Boden stürzten.

Als Cocco den Lärm hörte, bekam er einen solchen Schrecken, daß die Kerze seiner Hand entfiel und er einen so durchdringenden Schrei ausstieß, daß er von Petrone und Nardella gehört wurde. Er war von einer derartigen Angst erfüllt, daß er nicht wußte, was er tun sollte. Als er dann keinen weiteren Lärm mehr hörte, tappte er so lange auf der Erde und in der

Afche herum, bis er die Kerze fand. Und da er nicht wußte, wie er sie anzünden sollte, wartete er noch ein wenig, um zu sehen, ob sich nichts hören ließe.

Petrone und Nardella, die ihn hatten schreien hören, sprangen aus dem Bett und wußten, teils weil die harte Arbeit ihnen in die Beine gefahren war, teils weil sie sich fürchteten, nicht wohin sie sich wenden sollten. Endlich entschloß sich Nardella, nach der Küche zu gehen, woher ihr der Schrei gekommen zu sein schien.

Cocco hatte die Küche ohne Licht verlassen, und da er Nardella nicht kommen sah und sie ihn auch nicht, prallten sie beide so heftig mit den Köpfen zusammen, daß sie im Hause mehr Sterne sahen, als in einer Sommernacht Glühwürmchen herumfliegen. Dieser Spuk war Cocco denn doch zu toll, er fing an auf Gott und die Heiligen zu fluchen, und es kam ihm vor, als sei er mitten unter den Hexen.

Währenddessen trat Domicilla in die Küche und zündete mit einem Schwefelhölzchen ein Lichtstümpfchen an, so daß Cocco fast seine ganze Gesellschaft mit schreckensbleichen Mienen vor sich stehen sah. Er war im Hemd und Domicilla und Nardella gleichfalls. Petrone hatte den Ausgang aus der Schlafkammer noch nicht gefunden, so hatte er sich das Hirn am Feuer der Magd destilliert! Cocco sah sein Weib mit tückischem Seitenblick an, und als sie sah, daß er nichts sagte, stellte sie sich erzürnter als er es war. Und als Nardella ihre zerfchlagene Nase zeigte, da erschien auch Petrone, anzuschauen wie ein Gespenst. Nardella

wußte nicht, an wem sie sich die Nase zerstoßen hatte, und die andern wußten es noch weniger. Und während sie einander mit Erstaunen betrachteten, sagte Cocco zu seiner Gattin: »Domicilla, was hat das alles zu bedeuten?« Mit zornigem und finstern Gesicht erwiderte ihm die Frau, er müsse es doch wissen, da er so laut geschrien habe, und es schiene ihr, daß es Zeit sei, zu Bett zu gehen. Nardella pflichtete ihr bei und erklärte, sie sterbe vor Müdigkeit. Da suchte Cocco sein Schlafzimmer auf voller Verwirrung im Herzen.

Von nicht geringeren Zweifeln wurde Domicilla geplagt. Sie blieb vor der Küche stehen, um zu hören, was Petrone und Nardella miteinander sprachen, die sich in der Küche befanden. Der Diener fragte sie, wie sie zu der zerschlagenen Nase komme, und sie antwortete ihm, sie sei beim Verlassen der Kammer mit einem zusammengerannt und das könne niemand anderes sein, wie er. »Ich«, erwiderte Petrone, »kann es nicht gewesen sein, denn du hast mich in der Kammer zurückgelassen, als Cocco so laut schrie.« »In der Kammer?« fragte sie, »in welcher Kammer habe ich dich zurückgelassen?« »Ei, da schau her! wie sie irre redet!« sagte Cocco. »Habe ich dich diese Nacht nicht im Bett unserer Herrin immer in meinen Armen gehalten und so oftmals das Liebeswerk mit dir getrieben? Geh hin und sieh nach, wie das Bett aussieht! Das und das hast du zu mir gesagt, und ich habe dir gesagt, daß ich hoffte, dich noch zum Weibe zu gewinnen, wenn du

wolltest.« Und Petrone gab ihr noch so viele Beweise, daß Nardella, die mit Cocco geschlafen zu haben wähnte, klar erkannte, daß der Diener derjenige gewesen war, der ihr das Pelzchen so kräftig ausgeklopft hatte, und sie konnte sich gar nicht vorstellen, wie die Sache zusammenhinge.

Domicilla andererseits, die das ganze Gespräch zwischen dem Diener und Nardella mit angehört und nicht mehr daran zweifelte, daß sie sich mit dem Gatten und nicht mit dem Diener verlustigt hatte, suchte die Schlafkammer auf und legte sich neben Cocco ins Bett, den Kopf voll von Gedanken verschiedener Art.

Cocco war kaum im Bett, als er, todmüde von der großen Anstrengung, alsbald einschlief und zu Schnarchen begann. Als dann auch Petrone und Nardella ihre Kammern aufgesucht hatten, und alles im Hause still und ruhig war, fand allein Domicilla, die von einer gewaltigen Schar von Gedanken bestürmt wurde, weder Ruhe noch Raft. Sie begriff und hielt es für gewiß, daß nicht Cocco ihr die gewaltige Maulschelle gegeben hatte, sondern Petrone, den ihr Gatte zu einem ähnlichen Zwecke an ihre Seite sich hatte ins Bett legen lassen, wie sie an ihrer Stelle Nardella dort hatte Platz nehmen lassen. Sie war ferner überzeugt, daß, wie sie die Kammer verlassen hatte, um sich unter den Diener zu legen, Cocco seinerseits hinausgegangen sei, um bei Nardella zu liegen, und er es ohne Zweifel war, mit dem sie in Liebe den Beischlaf gepflogen. Infolgedessen war sie sehr im Zweifel und ungewiß, wie sie

sich dem Gatten gegenüber zu verhalten habe, um ihn als einen kapitalen Dummkopf hinzustellen und selbst als unschuldig zu gelten. Bald bei dem, bald bei jenem Gedanken verweilend und an keinem festhaltend, weil keiner ihr nützlich erschien, wußte sie nicht, was tun.

Aber der muß schon recht verschlagen und, wie man zu sagen pflegt, früh aufgestanden sein, den die Gattin, wenn sie den Willen dazu hat, nicht dumm macht. Wärest du auch weiser als der große Salomo, frömer als David, stärker als der unbeflegliche Simson, so könntest du dich doch nicht davor schützen, von den Weibern betrogen zu werden, wenn sie dich hinters Licht führen wollen. Laß sie nur zu dem Entschluß kommen, dich anzuführen, und sie werden es tun, des darfst du sicher sein. Diebe, Verräter, Simulanten und Dirnen lassen sich selten ertappen, und erwische sie unversehens, wenn du es vermagst, so haben sie beständig eine Jagdtasche am Gürtel, die voll ist von so einleuchtenden Entschuldigungen und so viel Heucheleien und Verstellungen, daß man genötigt ist, alles zu glauben, was sie sagen. Stellt Euch nun vor, wie es unserm Cocco gehen wird, der doch nicht gerade einer der gewitztesten und verschlagensten Männer von der Welt war, sondern etwas von der Dummheit hatte, die ihn vom Kopfe bis zu den Füßen bedeckte* und, wenn er Mailänder gewesen wäre, ein dauerndes Grabmal im

* *anzi teneva alquanto del tondo che lo copriva da capo a piedi.*

Fußboden der Abtei des heiligen Simplicianus erhalten haben würde.

Nachdem Madonna Domicilla sich mit vielen und mannigfachen Gedanken geplagt und diese mehrmals wieder durchdacht hatte, schien es ihr, als habe sie für alles ein Gegengewicht gefunden und ein dienliches Heilmittel, wenn sie dem Gatten nur jenes Geld nicht in die Hand gedrückt und jene Worte dazu gesagt hätte. Diese beiden Dinge vermochte sie nicht aus der Welt zu schaffen, so ungeschickt und übel am Platze kamen sie ihr vor. Sie kam zu dem Schlusse, daß es ein nicht wieder gutzumachender Irrtum gewesen sei, und es schien ihr beides wie ein Schnitt im Gewande, der nur mit der größten Schwierigkeit wieder auszubessern war, indem man Haar auf Haar so fein zusammenfügte, daß der Schnitt nicht mehr sichtbar würde. Schließlich aber verfiel sie auf einen böartigen Ausweg, der, wie sie fest überzeugt war, alles wieder in Ordnung bringen würde.

In dem kleinen Saale, dessen wir schon mehrfach Erwähnung gethan haben, standen zwei Schränke, zu deren einem Petrone den Schlüssel hatte, um seine paar Sachen darin zu verwahren, während der Schlüssel zum andern, in dem sie ihre Kleider und sonstigen Kram einschloß, sich in Nardellas Händen befand. Dieser beiden Schränke erinnerte sich Domicilla, und es fiel ihr auch ein, daß sie in einer Truhe, die sich im großen Saale befand, fast alle Tür-, Schrank- und sonstigen Schlüssel des Hauses doppelt hatte.

Nachdem sie also die heilbringende Medizin für ihren Fall gefunden hatte, wollte sie, zumal die Stunde der Morgenröthe schon sehr nahe war, nicht länger säumen, erhob sich leise von der Seite des Gatten und ging in die Küche. Hier zündete sie mit einem Schwefelhölzchen das Licht an, öffnete dann die Truhe und fand richtig die Schlüssel, die sie suchte. Darauf öffnete sie — vorher hatte sie sich mit einem hübschen Sümmdchen Geld, Gold sowohl wie Scheidemünze, versehen — Nardellas Schrank, wickelte die Hälfte des Geldes in ein Stück Linnen, legte es in einen Winkel des Schrankes und schloß diesen sodann wieder zu. Ebenso verfuhr sie mit dem Rest des Geldes und Petrones Schrank. Als dies geschehen war, kehrte sie seelenvergnügt und des Ausgangs ihrer List sicher, in das Bett zurück, ohne von jemand gesehen noch gehört worden zu sein, entbot ihren Gedanken Feierabend und gab sich dem Schlafe hin. Sie war gewöhnt, die Hauschlüssel unter ihrem Kopfkissen zu verwahren und sie morgens Petrone zu übergeben, damit er das Tor öffne.

Es war schon heller Tag, als Domicilla sich vor allen andern erhob und in einem schweren Kasten, in dem sie ihr Geld aufbewahrt hielt, das Unterste zu oberst zu kehren begann, und gleich, als wenn sie das Gesuchte nicht gefunden hätte, fing sie, um der Sache mehr Wahrscheinlichkeit zu verleihen, an, großen Lärm zu machen und zornig vor sich hin zu brummen und zu murren. Inzwischen war Cocco aufgestanden und der Diener und Nardella desgleichen. Als die drei

sahen, daß die Herrin wie ein Stier schnob, wußten sie nicht, was sagen, noch tun und standen gefenkten Hauptes da. Petrone trat schließlich an Domicilla heran und verlangte die Torfschlüssel, mit der Bemerkung, es sei Zeit, das Fleisch fürs Mittagessen einkaufen zu gehen. Da antwortete ihm Domicilla, die den Bravo spielte und von größtem Zorn erfüllt schien, mit grimmiger Miene: »Fleisch! So, so? Häßlicher Feigling und Esel, der du bist! Nur zu viel Fleisch habe ich im Hause, denn die ganze Nacht hindurch bin ich wegen Huren und Zuhältern außer Bett gewesen und unkät durchs Haus geirrt, wie eine Fremde. Ich werde euch schon Fleisch geben, wartet nur!«

Als der Tölpel von Cocco Domicilla so herausfordernd und drohend reden hörte und ihren Zorn sah, zitterte er am ganzen Leibe und konnte sich kaum aufrecht halten vor Angst. Es war ihm unmöglich, sich einen Vers auf das zu machen, was in der Nacht vorgefallen war und er war im Zweifel, ob er nicht geträumt habe. Und der Unselige war um so verstörter, als er sah, wie seine Frau im Hause herumwütete, und wartete, welches Ende das alles nehmen würde.

Nachdem Domicilla viele kräftige Worte losgelassen und den Diener heruntergeputzt hatte, sagte sie zu ihrem Gatten, er solle mit ihr in den kleinen Saal kommen und dasselbe befahl sie Petrone und Nardella. Nachdem alle vier diesen betreten hatten, befahl sie Petrone, seinen Schrank aufzuschließen, was dieser sofort tat. Domicilla begann nun in aller Gegenwart

darin das Unterste zu oberst zu kehren und wühlte so lange in den Sachen herum, bis ihr das Geld, das sie dort versteckt hatte, in die Hände kam. Und sie fand auch das andere Geld, das Cocco tags zuvor Petrone in die Hand gedrückt hatte.

»Ah, ah!« rief sie, als sie dieses Geld erblickte, »was ist das für Geld? Wo hast du es gestohlen? Wer hat es dir gegeben, nichtsnutziger Dieb, der du bist, sofort sagst du, wo du es her hast! Ich will schon die kleinen Diebstähle aufdecken, die in diesen Tagen bei mir verübt worden sind, mir fehlt eine Menge Geld.«

Der arme Petrone, der ganz deutlich erkannte, daß das Geld in seinem Schranke sich vermehrt hatte, aber nicht wußte, auf welche Weise, war vollkommen ratlos und wußte nichts andres zu sagen, als daß es ihm von Cocco geschenkt worden sei. Als Domicilla dies hörte, wandte sie sich mit wildem Gesicht gegen den Gatten und fuhr ihn an: »Und warum hast du diesem für die Kette reifen Lump so viel Geld geschenkt? Soll er es etwa zu irgendeiner Hure oder zu deinen Strunzen bringen?«

Cocco, der sich jetzt rechtfertigen und sagen wollte, daß diese Menge Geldes nicht die Summe sei, die er Petrone gegeben hatte, fing an, eine recht lange und schlecht erfonnene Fabel zu erzählen, die weder Kopf noch Schwanz hatte, Petrone aber unterbrach ihn, um die Schuld von sich abzuwälzen, dabei beschuldigte er seinen Herrn, indem er die Sache genau so erzählte, wie sie war.

Als Domicilla diese Geschichte hörte, geriet sie in einen solchen Zorn, daß es ausfah, als sprühten ihre Augen Funken, zugleich ging sie auf den Gatten los, um ihm die Augen auszukratzen, doch hielt sie plötzlich an sich und sagte zu ihm: »Siehe, Cocco, ich habe meinen Brüdern noch nie ein Wort über dein Luderleben und über die miserable Behandlung, die du mir angedeihen läßt, gesagt, habe dich vielmehr immer gelobt, aber diese Schmach, die du mir angetan hast, daß du mir einen Diener an die Seite gelegt und mich in die größte Gefahr gebracht hast, die werde ich nicht nur meinen Brüdern und Verwandten, sondern auch allen Bürgern von Foligno zu wissen tun und ihnen all die Kardinaltugenden schildern, die du besitzt.« Und hierauf sagte ihm Domicilla alle Schande, die man einem armen Teufel nur immer sagen kann. Er aber stand stumm und zitternd da, wie das Kind unter der Rute des Lehrers.

Nachdem sie sich dann durch Schmähungen und Drohungen einigermaßen ausgeschleimt hatte, wandte sie sich zu Nardella, befahl ihr, ebenfalls ihren Schrank zu öffnen und sagte: »Ich kann mir schon denken, daß du gleichfalls deine Hände heimlich in meinen Koffern gehabt hast. Öffne, öffne, ich will mich überzeugen.« »Madonna,« antwortete die Magd, »ich werde ihn sehr gerne öffnen, denn noch nie in meinem Leben habe ich etwas gestohlen, was Euch gehört hat.« Mit diesen Worten schloß sie ihren Schrank auf. Wie sie es mit Petrones Schrank gemacht hatte, machte Domicilla

es nun mit dem Nardellas, und nachdem sie alles durcheinander geworfen hatte, fand sie in ein Stück Leinwand gewickelt, das Geld, das sie dort versteckt hatte, und als sie das Päckchen aufgeknüpft und die Menge Geldstücke gesehen hatte, warf sie sich auf Nardella, bearbeitete sie mit Fäulsten und Füßen und zerzauste sie gründlich und verabreichte ihr eine Tracht Prügel, so ausgiebig, wie sie sie nur hergeben konnte. »Ah, du Schelmin!« rief sie aus, »dankst du mir so das Vertrauen, das ich in dich gesetzt habe? Behandelst du mich so? O weh mir Armen! mit wem bin ich verheiratet, und was für treue Dienstboten habe ich im Hause!«

Infolge des Fehltritts, den sie in der Nacht begangen, wie infolge der Prügel, die sie empfangen hatte, war Nardella wie vor den Kopf geschlagen und wußte nicht, was sie sagen sollte.

Als Cocco das bei den Dienstboten gefundene Geld sah, dachte er, daß Nardella es gestohlen habe, um es ihm zu geben, wie sie es getan, und ebenso war er davon überzeugt, daß Petrone sie genossen habe und sie ihn gemeint hatte, als sie sagte: »nimm es dem nichtsnutzigen Bocke zum Schimpf!« indem sie des Glaubens war, bei ihm, Cocco, gelegen zu haben. Daher glaubte er auch, daß seine Frau unschuldig sei und sich mit Recht über ihn beklagen könne, und wagte darum auch kein Wort zu sagen.

Domicilla, die das alles wohl merkte, jagte alsbald, um den Gatten besser zu unterjochen, Petrone und

Nardella aus dem Hause. Als sie dann mit ihrem Manne allein war, sprach sie zu ihm: »Cocco, ich sehe, das es mir nichts geholfen hat, mich von allen Mägden zu entblößen und mit einer einzigen zu begnügen, denn auch diese hast du reiten wollen, gleich als wenn ich nicht dazu taugte. Damit nicht zufrieden, hast du einen Diener neben mich gelegt, aber Gott sei gelobt, daß du erkannt hast, daß er mich nicht angerührt hat. An dir hat es jedoch nicht gelegen, daß ich nicht zur Hure geworden bin, denn beim Kreuze Gottes, wenn er mich angerührt hätte, ich hätte mich nicht mehr unter Menschen blicken lassen. Darum sage und versichere ich dir: entweder ich kehre in das Haus meiner Brüder zurück, oder ich lebe in deinem Hause nach meiner Weise. Zuerst wirst du dir die Diener nehmen, die du willst, ausgenommen junge Burfschen, und ich die Frauen, die ich will, denn beim Kreuze Gottes! ich will nicht mehr so ärmlich leben. Dann wirst du dir ein Schlafzimmer für dich allein wählen und ich mir eines für mich, dann kannst du jederzeit kommen, wie es dir paßt. Und jedesmal, wenn du zu mir kommst, will ich genau wissen, daß du es bist, denn ich will keine Diener mehr an meiner Seite liegen haben. Und da ich deine Natur nur allzugut kenne und weiß, daß du eher stirbst, als von den Huren und Buben läßt, so geh immer und lebe nach deiner Weise, denn ich werde nie mehr ein Wort darüber verlieren, da doch alles vergeblich wäre. Ich werde nach meiner Weise leben und mich an den Gedanken gewöhnen, nur ein-

mal im Monat einen Gatten zu haben, wenn es dir dann beliebt zu mir zu kommen. Ich werde mit unsern Nachbarinnen und meinen Verwandten in die Kirchen und zu den Festen gehen, wenn deren gefeiert werden, und mir in Ehren die Zeit vertreiben, so gut ich nur kann.«

Als Cocco die Gründe der Gattin und die für die Ruhe beider Parteien festgesetzten Statuten vernommen hatte und sah, daß sie weiter keinen Lärm mehr machte, schätzte er sich sehr glücklich, und es schien ihm, als sei er vom Tode wieder zum Leben erweckt. Er antwortete der Gattin daher, sie möge alles so ordnen und machen, wie es ihr am besten behage, denn es würde so am besten eingerichtet sein, und er würde sich, wenn sie es verlange, durch einen notariellen Akt dazu verpflichten. Sehr erfreut erklärte Domicilla, sie wolle nicht, daß ihre Angelegenheiten in den Mund des Volkes kämen, schien es ihr doch, als habe sie Cocco, wie einen Büffel, genugsam nach der Richtung gezogen, nach der sie ihn ziehen wollte. Als sie dann bei sich über ihren Entschluß nachgedacht hatte, sich Petrone hinzugeben, empfand sie darüber ein außerordentliches Mißbehagen und errötete vor sich selber. Da sie jedoch nicht von den Brocken eines so kargen Gatten leben wollte, verliebte sie sich nach nicht langer Zeit in einen sehr vornehmen Jüngling, und als sie diesem ihrerseits wohlgefallen hatte, gelangten sie leicht zu einer Übereinstimmung.

Sie hatte bereits Mägde und Zofen ins Haus genom-

men, und Cocco hatte sich seinerseits mit Dienern versehen, von letzteren wählte Domicilla einen aus als Bewahrer ihrer Geheimnisse und offenbarte ihm ihren Willen und den Jüngling, den sie liebte. Begierig der Herrin zu dienen, die sich bereits auch einer ihrer Zofen entdeckt hatte, fand dieser Mittel und Wege, daß Domicilla sich mit ihrem Geliebten, einem edeln, schönen und klugen Jüngling, treffen konnte. Und so machte sie sich, ohne daß Cocco es je gewahr wurde, mit Hilfe des Dieners und einer ihrer Zofen mit ihrem Geliebten lange Zeit gute Tage und lachte im stillen gar oft über die List mit dem Gelde, deren sie sich in jener Nacht gegen Petrone und Nardella bediente.

BANDELLO AN DEN TUGENDREICHEN
HERRN RINUCCIO FARNESE

Nicht lange nach der Plünderung Roms*, die durch die spanischen und deutschen Soldaten des Kaisers erfolgte, befandet Ihr Euch mit Eurer Kompagnie leichter Reiter, damals in den Diensten und im Solde der venezianischen Signoren stehend, in der Umgebung der Stadt Viterbo. In jenen Tagen — die Hitze war sehr groß, denn es war im Juni — ludet Ihr den Herrn L. Scipione Attellano, Gefandten des Herrn Herzogs Francesco Sforza, zum Mittagsmahl ein und wolltet, daß auch ich mit Euch käme. Der Ort, an den Ihr uns an jenem Tage führtet, war ein sehr frisches und angenehmes Zimmer, das ganz mit dem Meißel aus einem Tuffelsen herausgehauen war, und vor diesem Felsen dehnte sich ein wunder schöner, fruchtbarer Olivengarten mit einer sprudelnden, frischen und klaren Quelle, die einem in der Nähe befindlichen Felsen entsprang. Dort nun fanden wir, daß vor uns der hochedle Herr Giorgio Santa Croce dort angelangt war, mit dem ich vor Zeiten, als anlässlich der Belagerung Mailands das Lager der Liga sich zu Lambrate und dort herum befand, lange vertrauten Umgang gepflogen hatte. Als wir uns dann an die Tafel gesetzt hatten, wurde mit solchem Aufwand an Geschirr, köstlichen und mannigfaltigen Speisen und kostbaren Weinen in so schöner Ordnung gespeist, daß man nicht bei einem Heer im Felde zu sein

* Der »Sacco di Roma« fand am 6. Mai 1527 statt.

glaubte, die Mahlzeit vielmehr stattlich genug gewesen wäre, wenn sie in Rom, vor der Plünderung dieser Stadt stattgefunden hätte. Als man dann nach dem Essen über verschiedene Dinge plauderte, nahm Ihr das Buch der so göttlichen Verse Petrarcas zur Hand und laset einige Sonette vor, worauf man anfang, aufs höchste den hohen und überaus reinen Stil, die schönen gewählten treffenden Worte, den Aufbau und den verborgenen Sinn der Dichtwerke zu loben. Dann begannet Ihr in den »Triumphen« die schöne Geschichte von Malinilla und Sophonibe vorzutragen, die uns durch ihren ergreifenden Inhalt beinahe die Tränen aus den Augen lockte. Hierauf batet Ihr den Herrn Giorgio Santa Croce, er möchte doch dem Herrn Gesandten und mir zuliebe die genannte Geschichte in der Weise erzählen, wie er sie früher einmal nach Eurer Aussage Euch selbst erzählt hatte, als Ihr beide mit vielen Herren und Edelleuten zur Erholung oben über dem See von Bolsena weiltet. Er erklärte sich einverstanden und erzählte uns in Eurer und vieler Edelleute Gegenwart, die mit uns zusammen gespeist hatten, die herzbrechende Geschichte. Dann batet Ihr mich, sie niederzuschreiben und ich versprach Euch, es zu tun. Als ich mich dann einige Tage in Cortona aufhielt, habe ich sie nach bestem Können zu Papier gebracht und unter Euern Namen wie unter einen starken Schild gestellt, damit, wenn einer mich etwa tadle, ich hätte die von einem hochberedten Römer erzählte Geschichte in nichtrömischen Worten nieder-

geschrieben, Ihr mich verteidigen könnet, denn ich habe getan, was in meinen Kräften stand. Bleibt gesund!

EINUNDVIERZIGSTE NOVELLE

UNGLÜCKLICHER AUSGANG DER LIEBE
DES KÖNIGS MASINISSA UND DER KÖNIGIN
SOPHONIBE, SEINER GATTIN

Da nunmehr die Mittagshitze stark zuzunehmen beginnt, uns jetzt auch keine wichtige Verrichtung obliegt und Ihr, mein Gebieter, wollt, daß ich an diesem köstlichen frischen Orte den unglücklichen Ausgang der Liebe des Königs Masinissa und seiner Königin Sophonibe erzähle, so vernehmt, daß er der Sohn des Königs Gala der Massezuler, eines numidischen Volkes, war. Als er mit den Karthagern in Spanien gegen die Römer kämpfte, nachdem er zuvor mit Ehren in Numidien gegen König Syphax die Waffen geführt hatte, geschah es, daß sein Vater Gala starb und das Reich infolgedessen in die Hände eines andern kam. Er ertrug daher mutigen Herzens sein widriges Geschick und war, indem er mannigfache Kämpfe mit seinen Feinden führte und bald einen Teil seines Reiches zurückgewann, bald wieder verlor und einmal Syphax und ein anderes Mal die Karthager beunruhigte, oft nahe daran, getötet oder gefangen zu werden. Diese seine unermüdlichen Kämpfe und Anstrengungen

machten ihn sehr berühmt, so daß er sich bei jenen afrikanischen Völkern den strahlenden Namen eines tüchtigen und tapfern Soldaten und eines klugen und scharfblickenden Führers erwarb. Die Soldaten hingen allgemein mit großer Liebe an ihm, denn er lebte mit ihnen nicht wie ein Königssohn oder Fürst, sondern wie ein gewöhnlicher Krieger und ihr Kamerad. Er nannte einen jeden beim Namen und lobte und ehrte einen jeden nach Verdienst, wobei er jedoch immer ein gewisses Dekorum als Vorgesetzter und Höherstehender wahrte. Er hatte, als er in Spanien war, durch Vermittlung von (Marcus Junius) Silanus mit jenem Scipio vertraute Freundschaft geschlossen, der später den Namen Africanus erhielt und damals mit prokonsularischer Gewalt ausgestattet die Karthager in jener Provinz ruhmvoll bekämpfte. Er verband sich später mit den Römern und pflegte für den Rest seines Lebens die Freundschaft des römischen Volkes auf treulichste und vererbte sie auf seine Söhne und Enkel. Als nun die Römer den Krieg in Afrika eröffneten, stieß er sogleich mit allen Kriegern, die er um sich scharen konnte, zu seinem Scipio. Nachdem Syphax nicht lange darauf geschlagen und gefangen worden war, ging Mafiniffa mit Laelius daran, die Städte des Königreiches, das Syphax bis dahin gehört hatte, zu erobern und setzte das Heer auf die Provinzhauptstadt Cirta in Marsch. Hier befand sich Sophonibe, die Gattin des Syphax und Tochter Hasdrubals, des Sohnes Giskos. Sie hatte den Gatten den Römern

abwendig gemacht, mit denen er verbündet war, und er hatte es, von ihr überredet, unternommen, die Karthager zu verteidigen. Wie nun Sophonibe hörte, daß die Feinde bereits in Cirta eingedrungen seien und Masinissa gerade auf den königlichen Palaſt zu marſchiere, beſchloß ſie, ihm entgegenzugehen und ſeine Güte und Milde zu erproben. Auf dem Wege hielt ſie ſorgfältig Umſchau, um zu ſehen, ob ſie nicht in dem dichten Gedränge der bereits in den Palaſt eingedrungenen Soldaten, unter die ſie ſich mutig miſchte, Maſiniſſa an irgendeinem hervorstechenden Merkmal erkennen könne. Da entdeckte ſie einen, den ſie nach dem Gewande und den Waffen, die er trug und nach der Achtung, die ſie ihm von jedermann erweiſen ſah, ſicher als den König zu erkennen glaubte. Sie kniete daher vor ihm nieder und begann mit ſchmerz- bewegter Stimme alſo zu ihm zu ſprechen: »Nachdem deine Tapferkeit und das Glück es dir mit der Gunſt der Götter ermöglicht haben, dein altes Reich wieder zu gewinnen und deinen Feind zu beſiegen und gefangen zu nehmen und du alles mit mir machen kannſt, was dir beliebt, faſſe ich mir, von deiner Sanftmut und Milde ermutigt, ein Herz, dir mit demütigen Bitten zu nahen und zuvor deine ſiegreichen Hände zu küſſen.« Mit dieſen Worten umfaßte ſie, immer noch auf den Knien liegend, ſeine Knie, küßte ſeine Hände und richtete viele mitleiderweckende Worte an ihn. Sie ſtand in der Blüte ihrer Jugend und war damals die ſchönſte und anmutigſte Frau in Afrika. Und die Trä-

nen erhöhten ihren Reiz ebenföhr, wie die Freude und das süße Lächeln andre zu verschöner pflegt. Masinissa, der jung war, und der Natur der Numidier entsprechend, sich gar leicht in den Netzen der Liebe verfang, konnte sich, als er so viel Schönheit vor sich sah, nicht erfättigen, sie mit verlangenden und den Liebesflammen nachgebenden Blicken zu betrachten und zu bewundern. Ohne es zu merken, entbrannte er also in so heftiger Liebe zu ihr, daß noch nie ein verliebtes Herz von so verzehrender Liebesflamme glühte. Er sprach ihr daher Mut zu, hob sie auf und ermahnte sie, in ihrer Rede fortzufahren, worauf sie also sprach: »Wenn es mir, deiner Gefangenen und Sklavin erlaubt ist, dir, mein Gebieter, bittend zu nahen, so flehe ich dich bei der königlichen Majestät, die wie gegenwärtig dich, vor kurzem auch uns umgab, bei dem dir und Syphax gemeinsamen numidischen Namen und bei den Göttern, den Schutzpatronen dieser Stadt, die dich glücklicher, erfolggekrönter und verheißungsvoller darin aufnehmen, als sie Syphax ziehen ließen, in Demut an, du mögest geruhen; Mitleid mit mir zu empfinden. Glaube nicht, daß ich um etwas Großes bitte. Gebrauche deine Macht und vollziehe, was das Kriegsrecht über mich verhängt. Laß mich, wenn du willst, in harter Gefangenschaft schmachten und den Tod, die Foltern erdulden, die du für gut findest. Mag der Tod, den ich zu erleiden haben werde, so bitter, hart und grausam sein, wie er wolle, — mir wird er weit lieber sein als das Leben, denn

ich schreke vor keinem Tode zurück, wofern ich nicht in die hochmütigen Hände der Römer falle und in ihre so grausame Gewalt gerate. Wenn ich auch nichts anderes wäre, als die gewesene Gemahlin des Syphax, wollte ich doch lieber auf das Wort eines Numiders und gleich mir in Afrika Geborenen bauen, als auf das eines der Fremden. Ich weiß, es ist dir bekannt, was eine Karthagerin und Tochter Hasdrubals mit Sicherheit von den Römern und ihrem Hochmut zu fürchten hat. Wenn du, mein Gebieter, Schwestern hast, so denke daran, daß sie einem ebenso traurigen und schlimmen Geschick verfallen könnten, wie das meinige es ist. So ist Fortunas Rad beschaffen, das wir täglich sich verändern und drehen, bald Frieden, bald Krieg, bald Gutes, bald Böses bringen sehen, das uns bald fröhlich, bald leidvoll sein läßt, bald emporträgt, bald in die Tiefe des Abgrundes stürzt. Syphax stehe dir als ein lebendiges und klares Beispiel vor Augen, daß nichts unter der Mondkugel Bestand hat. Er war der mächtigste und reichste König, der in Afrika herrschte, und ist jetzt der ärmste und unglücklichste, den man auf Erden finden kann. Ich will dir damit aber kein künftiges Übel vorausfagen und prophezeien, bete vielmehr inbrünstig zu allen Göttern, daß sie dich und alle deine Nachkommen glücklich im numidischen Reiche herrschen lassen. Geruhe also, mich vor der Knechtschaft der Römer zu bewahren, und wenn du es nicht anders vermagst, als indem du mich sterben lässest, so versichere ich dir, daß der Tod mir hochwillkommen sein wird.«

Mit diesem Worte ergriff sie die Rechte des Königs und bedeckte sie nochmals mit innigen Küßlen, und schon begannen ihre Bitten sich in schmeichelnde und verführerische Liebkosungen zu verwandeln, so daß sie nicht allein das Herz des gewappneten siegreichen Jünglings zu Mitleid und Erbarmen bewegte, sondern ihn auch unentrinnbar in die Netze der Liebe verstrickte. So ward der Sieger von der Besiegten, der Herr von seiner Sklavin, besiegt und gefangen und erwiderte ihr mit bebender Stimme: »Mach ein Ende, o Sophonibe, dem Strom deiner Tränen und laß deine Furcht fahren, denn du sollst nicht nur nicht in die Hände des römischen Volkes fallen, sondern ich werde dich, wenn es dir gefällt, zu meiner rechtmäßigen Gattin machen, so daß du nicht als Gefangene, sondern als Königin leben wirst.« Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, umarmte und küßte er sie unter Tränen. Da sie an den Mienen, Bewegungen und abgerissenen Worten des neuen Liebhabers erkannte, daß das Herz des Numiders in heftigster Liebe entbrannt war, ließ sie sich, um ihn mit noch größerer Leidenschaft zu erfüllen, mit einer Bewegung inbrünstiger Hingebung, welche die wilden Herzen der hyrkanschen Tiger gerührt und aller Wildheit beraubt haben würde, abermals zu seinen Füßen niederfallen, und indem sie die gepanzerten Beine Masinillas küßte und mit heißen Tränen netzte, sprach sie, von ihm aufgehoben, unter Schluchzen und zahllosen Seufzern also: »O Ruhm und Ehre aller Könige, die es je gegeben

hat, gibt und geben wird, o sicherste Stütze meiner unglücklichen Vaterstadt Karthago, solange sie es verdiente, jetzt aber ihr gegenwärtiges und schrecklichstes Entsetzen, wenn mein Glück sich nach so tiefem Zusammenbruch wieder aufrichten kann, welcher größere Gnade, welcher froheres und glücklicheres Ereignis kann mir zeit meines Lebens je zuteil werden, als von dir Gattin genannt zu werden? O ich glücklichste aller Frauen durch einen solchen, einen so berühmten Gatten! Wahrhaft glückbringend muß ich meinen Sturz, über die Maßen belegend mein Unglück nennen, wenn mir eine so ruhmvolle über alle Begriffe erfennenswerte Ehe bestimmt war! Aber da die Götter mir feindlich sind und das unvermeidliche Ende meines Lebens gekommen ist, so höre jetzt auf, mein teurer Gebieter, meine niedergebrannte, vielmehr erlöschene Hoffnung wieder anzuzünden, sehe ich mich doch in einer Lage, die dein Ankämpfen gegen den Willen der Götter vergeblich macht. Ein gar großes, ja, das größte Geschenk werde ich von dir zu empfangen glauben, wenn du mich sterben lässest, damit ich, durch deinen Willen, oder, was mir viel tröstlicher wäre, durch deine Hände sterbend, der Furcht ledig werde, den Römern dienstbar zu werden und in ihre Hände zu fallen und diese Seele frei in die elyrischen Gefilde eingehe. Das letzte Ziel meiner Wünsche und alles, was ich von dir erföhne und worum ich dich anflehe, ist, der römischen Gewalt zu entgehen und ihr nicht unterworfen zu sein. Dies ist das Ziel und Ende

meiner Bitten und aller meiner Wünsche. Das andere, was du mir in deiner Güte anbietest, würde ich nicht zu ersehnen, geschweige denn zu verlangen wagen, denn der jetzige Stand meines Schicksals läßt mir einen solchen Aufstieg als unmöglich erscheinen. Ich flehe zum ewigen Jupiter und allen andern Göttern, daß sie dich, deine gute Gelinnung gegen mich belohnend, lange des erworbenen Reiches genießen und seine Grenzen erweitern lassen. Von mir aber nimm den innigsten Dank, dessen ich fähig bin, entgegen!« Diese Worte übten eine so starke Wirkung auf Masinissa aus, daß er sich der Tränen nicht zu erwehren vermochte und aus Mitleid mit der weinenden Frau den Tränen freien Lauf lassend, ihr endlich erwiderte: »Laß ab, meine Königin, von diesen Gedanken, mache, deine Tränen trocknend, deinem Schmerz ein Ende und sei guten Mutes, denn dieses dir so widrige und drückende Schicksal wird sich ändern und es werden die Götter den weiteren Verlauf deines Lebens glücklicher gestalten. Du wirst meine Gattin und Königin sein, dafür verpfände ich dir, indem ich die Götter zu Zeugen anrufe, mein Wort. Sollte ich mich aber, was Jupiter verhüte! unglücklicherweise gezwungen sehen, dich den Römern auszuliefern, so darfst du sicher sein, daß du nicht lebend in ihre Gewalt kommen wirst.« Diese Versprechungen bekräftigte er, indem er Sophonibe die Rechte gab, worauf er sich mit ihr in die inneren Gemächer des königlichen Palastes zurückzog. Als Masinissa sich dort überlegte, wie er der Frau das

gegebene Versprechen halten könne und in tausend widerstrebenden Gedanken seinen fast unvermeidlichen Untergang vor sich sah, verlobte er sich ihr, von unbedachter und ungesunder Liebe beraten, noch am gleichen Tage vor allem Volke und feierte mit ihr eine geräuschvolle Hochzeit, wie wenn Sophonibe dadurch, daß sie seine Gattin geworden war, der Macht der Römer fürder entzogen sei.

Nachdem dies geschehen war, kam Laelius und als dieser von der vollzogenen Hochzeit hörte, empfand er keinen geringen Unwillen und bemühte sich, Sophonibe als römische Beute gemeinsam mit Syphax zu Scipio zu schicken. Doch besiegte von den Bitten und Tränen Mafinissas, der die Entscheidung über alles in Scipios Hände gelegt wissen wollte, übersandte er diesem Syphax mit den andern Gefangenen und der Beute und war mit Mafinissa auf die Wiedereroberung der übrigen Plätze des Reiches bedacht, um nicht eher in das Lager zurückzukehren, als bis die ganze Provinz in den Händen der Römer sei. Zuvor hatte Laelius Scipio auf das genaueste von der vollzogenen Hochzeit in Kenntnis gesetzt. Als dieser den geschilderten Sachverhalt und die Feier der so überstürzten Hochzeit vernahm, geriet er in heftigen Zorn und wunderte sich, daß Mafinissa nicht Laelius' Ankunft erst abgewartet, vielmehr am Tage seines Einzugs in Circa diese übelberatene Hochzeit gefeiert habe. Und um so mehr mißfiel Mafinissas Handlungsweise dem Scipio; als dieser derartigen unziemlichen und unpassenden

Liebesverhältnissen ganz und gar abgeneigt war, so daß er sich in Spanien durch die Schönheit oder Anmut irgendeiner Frau von seinem ehrbaren und lobenswürdigen Vorfatze auch nicht um Haaresbreite hatte abbringen lassen. Darum urteilte er auch, daß Masinillas Schritt unzeitig, wenig ziemlich und wert sei, von allen getadelt zu werden, die davon Kenntnis erhielten. Klug und weise, wie er war, verschloß er jedoch seinen Unwillen im Herzen und wartete auf die passende Gelegenheit, alles wieder in Ordnung zu bringen.

Welche Gespräche nun Masinilla mit Sophonibe hatte, wieviele Tränen er vergoß, wieviel Seufzer er ausstieß, als er mit Laelius ins Lager zurückkehren mußte, das zu schildern würde mich zu weit führen und es würde mir die Zeit dazu fehlen. Er hatte kaum zwei oder drei Nächte, die für ein so heißes beiderseitiges Verlangen kurz und unzulänglich waren, bei ihr gelegen, und schon wußte er, daß Laelius Sophonibe als Gefangene in Anspruch nahm. Darum trennte er sich von ihr, das Herz voll größter Angst und den Kopf voll widerstrebender Gedanken und kehrte in das Lager zurück. Scipio empfing ihn mit allen Ehren, lobte ihn und Laelius in Gegenwart des ganzen Heeres und pries ihre Taten höchlich. Sodann führte er ihn in sein Feldherrnzelt und sprach also zu ihm: »Ich glaube, mein Masinilla, daß die Meinung, die du von meinen Tugenden gehabt hast, es vor allen Dingen gewesen ist, die dich in Spanien bewogen hat,

durch Vermittlung meines tapferen Silanus mit mir Freundschaft zu schließen und dich nachher veranlaßt hat, hier in Afrika dich selbst und deine Angelegenheiten in meine Hände zu geben. Wenn ich mir aber überlege, welche meiner Tugenden dich wohl dazu geführt haben mag, da du aus Afrika und ich aus Europa, du ein Numider bist und ich ein Latiner und Römer bin und wir uns durch verschiedene Sitten und eine ganz verschiedene Sprache unterscheiden, wenn ich darüber nachdenke, sage ich, was an mir dich veranlaßt habe, meinen Ungang zu suchen, so bin ich der festen Überzeugung, daß die Mäßigung und die Enthaltung von den Freuden der Venus, die du an mir gesehen hast, und um deren willen ich mich mehr als irgendeiner andern Tugend wegen schätze und achte, es gewesen seien, die dich bewogen haben, mich zu lieben und dich mit mir zu verbinden. Von diesen Tugenden wünschte ich, o Masinissa, daß du sie deinen andern schönen Gaben und den guten Eigenschaften, die dir von der Natur verliehen und durch dein Bemühen verbessert worden sind, gefelltest. Denke wohl daran, daß unser jugendliches Alter nicht so sehr die waffenstarrenden Heere der Feinde zu fürchten hat, als die ringsumher ausgestreuten Verführungen und wollüstigen Vergnügungen, vor allem aber die Gefahr, die uns seitens der weiblichen Liebkosungen und Schmeicheleien droht. Wer daher das Liebesverlangen mit Bedacht zügelt und bändigt, seine Brust der Wollust verschließt und mit verstopften Ohren zwischen

diesen Sirenen hindurch schreitet, der erwirbt sich weit größeren Ruhm, als wir ihn durch unsern Sieg gegen Syphax erworben haben. Hannibal, der größte Feind, den wir Römer je gehabt haben, ein äußerst starker Mann und fast unvergleichlicher Heerführer, ist, durch die Wonnen und Liebesumarmungen einiger Frauen verweidlicht, nicht mehr jener mannhafte und starke Imperator, der er einst war. Die Taten, die du in meiner Abwesenheit in Numidien tapfer vollbracht hast, die Behendigkeit, der Mut, die Stärke und Manestugend, die Schnelligkeit und all deine andern uneingeschränkten lobeswürdigen Eigenschaften rufe ich dir gerne ins Gedächtnis zurück und werde nicht müde, sie zu preisen. Was nun das Übrige anlangt, so wird es mir lieber sein, wenn du selbst darüber nachdenkst, damit ich, indem ich davon spreche, nicht die Ursache werde, daß du dich schämst. Wie du weißt, ist Syphax von unsern Soldaten gefangen genommen worden; daher ist er, sein Weib, sein Reich, seine Felder, Ortschaften, Städte und deren Bewohner Beute des römischen Volkes, und der König samt seiner Gattin müßte, obwohl sie keine Bürgerin Karthagos ist und obwohl wir ihren Vater nicht als Feldherrn der Feinde gesehen haben, nach Rom gefandt und alles dem Willensentscheid des römischen Senats und Volks überlassen werden. Weißt du nicht, daß Sophonibe mit ihren Tändeleien den König Syphax, unsern Verbündeten, von uns abwendig gemacht und die Waffen gegen uns hat ergreifen lassen? Besiege dein Herz, Masinissa, und

sieh zu, daß du nicht die vielen guten Eigenschaften, die dich achtenswert machen, durch ein einziges Lafter befleckt und so viele und so große Verdienste und den Zauber, der von ihnen ausgeht, durch eine Schuld verderbest, die größer ist als die Veranlassung der Schuld.«

Als Masinissa diesen herbén und berechtigten Tadel vernahm, errötete er nicht allein aus Scham, sondern sagte, bitterlich weinend, Scipio möge über ihn bestimmen. Nichtsdestoweniger flehte er ihn an, so sehr er konnte, ihn doch, wenn es möglich wäre, das törichterweise verpfändete Wort halten zu lassen, denn er habe Sophonibe geschworen, daß sie nicht lebendig in die Gewalt der Römer geraten solle. Nachdem er noch manches andere gesagt hatte, verließ Masinissa den Scipio und begab sich in sein Zelt, wo er ganz allein unter heißen immer wiederholten Seufzern, unter einem Strom bitterster Tränen und so lauten Klagen, daß sie von den außerhalb des Zeltes Stehenden gehört wurden, den ganzen Tag weinend verbrachte und nicht wußte, was er tun sollte. Auch einen guten Teil der Nacht verbrachte er auf diese Weise und vermochte, eine Beute widerstreitender Gedanken, unschlüssiger und verwirrter denn je, kein Auge zuzumachen. Es kam ihm in den Sinn, die von Herkules errichteten Säulen der Meerenge zu durchfahren und mit der Gattin zu den Glückseligen Inseln* zu segeln.

* *isole Fortunatae*: die *Insulae Fortunatae* der Römer sind die Kapverdischen Inseln.

Es kam ihm der Gedanke, mit ihr nach Karthago zu gehen und sich in den Schutz dieser Stadt gegen die Römer zu begeben. Er beschloß, seinem Leben und seinen übergroßen Schmerzen bald mit dem Dolche, bald durch Gift, bald durch Erhängen ein Ende zu machen. Mehrmals war er nahe daran, sich selbst zu töten, doch er stand davon ab — nicht aus Furcht vor dem Tode, sondern um seinen Ruf nicht zu beflecken. Er warf sich auf sein Lager und fand, sich fortwährend hin und her werfend, keine Ruhe. Der unglückliche Liebhaber verzehrte sich, wie auf offenem Felde das Reifig vom Feuer verzehrt wird, und da er keinen Trost für seine Qualen fand, begann er also zu sprechen:

»O meine teure Sophonibe, o du Leben meines Lebens, die du mir weit süßer und liebenswerter bist als das Licht meiner Augen, — was wird aus uns werden? Weh mir! es wird mir nicht mehr vergönnt sein, dein reizendes liebevolles Antlitz zu sehen, deine blonden Flechten, deine schönen Augen, die tausendmal den Neid der Sonne erweckt haben, nicht vergönnt, die süße Harmonie der Worte zu hören, deren bestrickender Wohlklang Jupitern im höchsten Zorn, wenn er ergrimmt die blitzenden Pfeile schwingt, die Waffe aus der Hand zu winden vermag. Ach! daß es mir nicht mehr erlaubt sein wird, dir diese Arme um den Hals zu schlingen, dessen mit zartem Rot überhauchte Weiße die morgenfrischen Rosen übertrifft. Aber Gott möge nicht zulassen, daß ich ohne dich lebe, denn ebensowenig vermöchte ich ohne dich zu leben, wie ein

Körper ohne Atem lebendig bleiben kann. Gewähre mir, o Jupiter, daß ein Grab uns beide umschließe, damit es mir vergönnt sei, unter den Schatten mit ihr zu weilen, mit der hier oben zu leben mir verlag't ist. Und wer wird, o guter Gott! in den elyrischen Gefilden unter jenen Schatten seliger sein als ich, wenn ich mit dir, o Sophonibe, durch die schattigen Wälder der duftenden grünen Myrten luftwandeln kann? Dort werden wir einander ungehindert von unserer bitteren und doch so süßen Liebe immer wieder erzählen und uns die vergangenen Dinge in die Erinnerung zurückrufen können, froh im Gedanken an die genossenen Freuden und seufzend, wenn wir unserer Nöte gedenken. Dort wird der strenge marmorkalte Scipio nicht weilen, den die Liebesleidenschaften nicht berühren und der darum kein Mitleid hat mit unseren herben Schmerzen, weil er nie empfunden hat, was Liebe ist. Dann wird er mich nicht mehr mit seinen allzu graufamen Worten überreden können, daß ich von dir lasse oder dich in die Hände der Römer gebe und damit die Ursache deiner elenden härtesten Knechtschaft werde. Er wird mich dann nicht mehr schelten, daß ich dich so glühend liebe. Wir werden keine Besorgnis vor ihm und andren haben, daß sie uns trennen, unsre süßeste Gemeinschaft aufheben könnten. Ach hätten doch die unsterblichen Götter niemals zugelassen, daß er nach Afrika herübergekommen, hätten sie doch gewollt, daß er immer in Sizilien, in Italien und in Spanien geblieben wäre. Aber, was sage ich,

Unbedachter und Narr, der ich bin! Wenn er nicht nach Afrika gefegelt wäre und gegen Syphax Krieg geführt hätte, wie hätte ich da je die schöne Sophonibe gesehen, deren Reize alle andern übertreffen, deren Anmut ohnegleichen, deren Holdseligkeit unbeschreiblich und unvorstellbar, deren Benehmen selten und unbeschreiblich ist und deren gesamte Eigenschaften keine menschliche Sprache wiederzugeben vermag. Wäre Scipio nicht hierhergekommen, wie hätte ich dich, du meine teure Hoffnung und letztes Ziel meiner Wünsche, da kennen lernen können? Sicherlich wärest du da weder meine Gattin, noch wäre ich dein Gatte geworden. Allerdings würdest du dich dann nicht in der jetzigen Herzensnot befinden, wo du weißt, daß dein längster und glücklichster Dauer würdiges Leben gewogen wird, ob es fortbestehen soll oder nicht, vielmehr wo es feststeht, daß du den Römern als Beute überliefert wirst, wenn du am Leben bleibst. Aber mögen die unsterblichen Götter es abwenden, daß du eine Beute des römischen Volkes werdest! Wer vermöchte je zu glauben, daß Scipio mir in einer und derselben Sache das Leben schenke und mich seiner beraube? Schenkte er mir nicht das Leben, indem er die eigentliche Ursache war, daß ich nach Cirta ging, wo ich mein Leben, nämlich die wunderschöne Sophonibe fand? Die schöne Sophonibe, ohne die ich hinwiederum nicht diese Angst und dieses peinvolle Leben zu ertragen hätte? Aber beraubt er mich Unglücklichen nicht des Lebens und gibt mir den Tod, indem er So-

phonibe in seine Gewalt bekommen will? Weh mir! warum ging er nicht gleich, nachdem Syphax gefangen genommen wurde, nach Italien, oder begab sich wenigstens nach Sizilien? Warum führte er Syphax nicht mit sich nach Rom, um seinem römischen Volke dies ruhmvolle Schauspiel des gefangenen Königs von Numidien darzubieten? Wenn Scipio nicht hier wäre, so würdest du, Sophonibe, frei die Meine sein, denn ich würde mit Laelius' Hilfe Mittel und Wege gefunden haben, dich zu retten. Aber wenn Scipio Sophonisbe ein einziges Mal sehen und die Augen ein wenig auf ihre unglaubliche Schönheit richten würde, er würde, ich zweifle nicht daran, sicherlich mit ihr und mir Mitleid empfinden und urteilen, daß sie es verdiene, nicht allein Königin von Numidien, sondern auch von jeder andern Provinz zu sein. Ja, weiß ich denn, ob er sich nicht, wenn er sie sähe, in sie verliebte und sie für sich beanspruchte? Er ist ja doch ein Mann wie die andern, und es erscheint mir unmöglich, daß die Härte seines Herzens durch ihre hohe Schönheit nicht gemildert würde. Aber, ach! was rede, was phantasiere ich? Sehe ich doch nur zu gut, daß ich, wie man zu sagen pflegt, tauben Ohren predige und die Blinden lehren will, was die Farben sind und wie sie sich unterscheiden. Wie sollen die Blindgeborenen es denn lernen? Ich Unglücklicher und der Unglücklichen Unglücklichster! Scipio verlangt ja Sophonisbe als etwas ihm Gehöriges, darum sagte er, sie sei eine Beute und ein Teil der Trophäen der römischen Soldaten. Was soll ich tun?

Soll ich Sophonibe dem Scipio geben? Er will sie, er zwingt, er mahnt, bittet mich: aber ich weiß wohl, was seine Ermahnungen über mich vermögen und was sich hinter den Bitten verbirgt. Werde ich also Sophonibe in seine Hände geben? Nein, eher soll der höchste Jupiter seine flammenden Pfeile auf mich schleudern und mich in die Tiefe der Hölle blitzen. Eher soll sich die Erde öffnen und mich verschlingen, eher soll mein Leib Stück für Stück in tausend Fetzen zerrissen und eine Beute wilder Tiere, ein Fraß für Raben und Geier werden, bevor ich eine so große und so schändliche Ruchlosigkeit begehe und mein beschworenes Wort breche! Weh mir! was soll ich also tun? Ich muß ja gehorchen und gegen meinen Willen tun, was der Imperator des Heeres befiehlt. Ach! ich sterbe, wenn ich nur daran denke. So mußt du denn um des geringeren Übels willen und damit ich dir mein Versprechen halten kann, sterben, o meine Sophonibe, und wirft durch deinen teuern Gatten dem Joche der wirklichen römischen Knechtschaft entgegen, denn so gefällt es dem grausamen Jupiter und es zwingt mich der elende Himmel, daß ich der Handlanger meines Unglücks werde. Was ich also tue, o du mein Leben, geschieht allein, um dir das Wort zu halten, das ich dir beim Abschiede feierlich gegeben.«

Und als er daran dachte, ihr das Gift zu senden, geriet er von neuem in solche Wut, und der Zorn flammte so heftig in ihm auf, daß er von Sinnen schien. Er sprach zu Sophonibe, wie wenn er sie vor sich gehabt

hätte, schilderte ihr seine Leiden und klagte ihr seine Not. Dann ließ er eine Weile seinen Tränen freien Lauf und milderte dadurch seinen Schmerz zum Teil, ohne sich jedoch ganz davon zu befreien. Dann begann er von neuem zu phantasieren und irre zu reden.

Wenn ich an einen so großen Mann wie Masinissa denke, der in Wahrheit ein bedeutender und hochedler König war, mit so viel Klugheit die eroberten und wiedererworbenen Königreiche regierte und so beharrlich dem römischen Volke Freundschaft hielt, so bitte ich Gott, daß er meine Freunde und mich dazu nicht in ein so verwickeltes Liebeslabyrinth geraten lasse, sondern uns eine gemäßigtere Liebe gewähre. Daher ermahne ich Euch, Herr Rinuccio, daß Ihr Euch jetzt, da Ihr in der Blüte Eurer wunderschönen Jugend steht, vor derartigen so wenig geregelten Liebesleidenschaften hütet und den Fuß nicht so weit in das Liebesnetz setzet, daß Ihr genötigt seid, Euch immer tiefer darein zu verstricken. Um aber wieder zu unserm betrübten Masinissa zurückzukehren, so vernehmt weiter: »So soll ich denn«, rief er, »meinem Leben das Gift senden? Mögen die Götter verhüten, daß dies je geschehe: eher will ich Sophonibe in die hintersten Winkel des unbekanntensandigen Libyens führen, wo das ganze Land voller Schlangen ist. Dort werden wir weit sicherer sein, als an irgendeinem andern Platze, denn der grausame und unerbittliche Scipio wird dorthin nicht kommen, und die Schlangen werden, wenn sie die seltene und göttliche Schönheit meiner herrlichen

Sophonibe sehen, ihr bitteres Gift süß werden lassen, und mir um ihretwillen keinen Schaden zufügen. O du mein aller süßestes Weib, ich bin entschlossen mit dir zu fliehen, damit du der Sklaverei und dem Tode entgehen könntest, und wenn wir kein Gold und Silber mit uns nehmen können, so wird es uns doch nicht an der Möglichkeit zu leben fehlen, da es weit besser ist, von Brot und Wasser zu leben, als unsre Tage in Knechtschaft zu verbringen. Und wie könnte ich die Armut empfinden, wenn ich mit dir zusammen bin? An die Verbannung und Armut bin ich gewöhnt, denn nachdem ich aus meinem Reiche verjagt worden bin, habe ich oft genug in dunkeln Höhlen meine Zuflucht gesucht und mit den wilden Tieren gelebt. Aber du, meine teure Gattin, die du in soviel Üppigkeit und Überfluß aufgewachsen und gewöhnt bist, in Freuden und auf königliche Weise zu leben, wie wirst du dich damit abfinden? Ich weiß, daß es dir an Mut fehlen wird, mir zu folgen, und wenn du selbst mit mir kommen wolltest, wo finde ich jetzt die Möglichkeit, fortzuzugeln? Auf dem Meere befindet sich die römische Flotte, die uns jeglichen Durchschluß verschließt, auf dem Lande hält Scipio mit seinen Soldaten alle Wege besetzt und ist Herr des flachen Landes. Was soll ich also tun, ich Armer und Tiefunglücklicher? Ich lasse meine bittersten Gedanken nutzlos schweifen, und werde nicht gewahr, daß die Stunden enteilen, denn soviel ich sehe wird allmählich die Sonne kommen, beginnt doch schon das Morgengrauen den Himmel auf-

zuhellen. Schon scheint es mir, als sehe ich den Boten des Feldherrn, der sich Sophonibes bemächtigen will. Ich habe daher nur die Wahl, sie auszuliefern oder zu töten. Sie zieht den Tod der Sklaverei vor.«

Nachdem er sich daher entschlossen hatte, ihr das Gift zu senden, fiel er, vom Übermaße des Schmerzes überwältigt, wie tot zu Boden. Als er dann wieder zu sich gekommen war, verwünschte er Erde, Wasser, Luft, Feuer, Himmel und die Götter der Unterwelt und des Himmels und rief, nachdem er einen jähen schmerzlichen Schrei ausgestoßen, seinen treuesten Sklaven, der nach der Sitte jener Zeiten stets Gift bei sich bewahrte und sprach zu ihm: »Nimm meinen goldenen Becher und bringe dieses Gift nach Cirta zur Königin Sophonibe und sage ihr, ich hätte von ganzem Herzen das eheliche Band und mein ihr gegebenes Wort beobachtet und gehalten, aber der Feldherr, in dessen Gewalt ich mich befinde, verbiete es mir. Ich hätte alle erdenklichen Mittel versucht, um zu erreichen, daß sie meine Gattin und Königin bleibe, aber der Oberbefehlshaber und seine Befehle seien so hart und unerbittlich gewesen, daß ich gezwungen sei, mich selbst zu verwunden und der Handlanger meines Unglücks zu sein. Ich sende ihr das Gift mit so schmerzvollen Gedanken, wie ich sie noch nie gehabt, wie sie mir wohl glauben wird und wie du auch gesehen hast. Dies ist der einzige Weg, der ihr bleibt, um sich vor der römischen Knechtschaft zu bewahren. Sage ihr, sie möge an die Tapferkeit ihres Vaters, an die Würde ihrer

Vaterstadt und an die königliche Majestät der beiden Könige denken, die ihre Gatten gewesen sind und das tun, was ihr als das geziemendste erscheint. Geh nun und verziehe unterwegs nicht.«

Der Sklave machte sich auf den Weg und Mafinissa blieb zurück, weinend wie ein geschlagenes Kind. Als der Bote zur Königin gekommen war und ihr die graulige Bottschaft ausgerichtet und den Becher mit dem Gifte übergeben hatte, wartete er, was sie darauf antworten würde. Die Königin nahm den Becher und das Gift und sagte zu dem Boten: »Sobald ich das Gift aus diesem goldenen Becher getrunken haben werde, kehre zu deinem Herrn zurück und sage ihm, daß ich sein Geschenk gerne annehme, da der Gatte der Gattin nichts anderes hat senden können, daß es aber weit besser für mich gewesen wäre, wenn mein Leben vor dieser Todeshochzeit ein Ende gefunden hätte.«

Nach diesen Worten, denen sie nichts hinzufügte, nahm sie den Becher, löste das Gift darin auf, setzte ihn an den Mund und trank ihn, ohne mit der Wimper zu zucken, bis auf den letzten Tropfen aus. Sodann gab sie dem Boten den Becher zurück und ließ sich auf ein Lager nieder sinken. Hier ordnete sie ihre Gewänder, daß sie einen schicklichen Anblick gewährten und erwartete ohne eine Klage und ohne das geringste Zeichen weiblicher Schwäche zu zeigen, mutig den nahen Tod. Ihre Hofdamen aber, die sie umstanden, ließen ihren Tränen und Klagen freien Lauf, so daß der könig-

liche Palaſt von Jammer erſchallte und eine gewaltige Aufregung entſtand. Es dauerte nicht lange, da tat das Gift ſeine Wirkung und Sophonibe verſchied.

Der Bote kehrte mit dieſer herzerreißen- den Kunde zu Maſiniſſa zurück, der ſich rückhaltlos ſeinem Schmerz überließ und oft nahe daran war, ſich mit ſeinen eignen Händen den Tod zu geben und der Seele ſeiner unendlich geliebten Sophonibe nachzuſolgen.

Als aber der tapfere und weiſe Scipio dies alles vernahm, berief er ihn, damit ſein wilder, ſchmerzverzehrter Maſiniſſa nicht gegen ſich ſelbſt wüte oder ſonſt Unheil anrichte, zu ſich, und verſuchte ihn mit den liebeichſten Worten, die ihm zu Gebote ſtanden, zu tröſten, auch unterließ er es nicht, ihn in aller Freundschaft zu tadeln, daß er ſo wenig Vertrauen in ihn geſetzt habe. Am andern Tage dann lobte er ihn im Beiſein des Heeres, legte die Herrſchaft über das numidiſche Reich in ſeine Hände und gab ihm viele reiche, bei den Römern hochgeſchätzte Geſchenke. Senat und Volk der Stadt Rom erteilten ihre Beſtätigung und bekräftigten die verliehene Herrſchaft durch ausge- dehnte Privilegien, indem ſie Maſiniſſa zum König von Numidien und Freund der Römer ernannten. Solcher- art alſo war das Ende der unglücklichen Liebe König Maſiniſſas, den unſer göttlichſter Petrarca ſo ſehr geprieſen hat*.

* Im »Triumph Amors«, 2. Gef., Vers 5—93.

BANDELLO AN DIE ERLAUCHTESTE DAME,
SIGNORA CAMILLA BENTIVOGLIA E GON-
ZAGA

Es gibt, glaube ich, nur wenige Tage im Jahr, an denen die Männer den Frauen nicht irgendeinen Streich spielen und andererseits die Frauen die Männer nicht betrügen, und ich glaube, daß die Sache ganz in Ordnung ist, wenn es einem so aus dem Walde heraushallt, wie er hineinschreit*. Es ist wohl wahr, daß die Männer sich in den meisten Fällen in einer Weise rächen, die den Frauen nicht so leicht möglich ist, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil der Mann sich mehr Freiheit herausnimmt und stets danach trachtet, die Frau zu unterdrücken, die ihm von Gott zur Gefährtin gegeben ist. Als man nun an einem dieser Tage dort, wo die durchlauchtigste Frau Herzogin von Mantua, wie Ihr wißt, sich den ganzen Sommer durch zu erholen pflegt, wegen der angenehm temperierten Luft, die ihr dort weht und wegen der Bequemlichkeit der schönen und angenehmen Zimmer, die sie dort geschaffen hat, sich über diesen Gegenstand unterhielt und verschiedene Fälle angeführt wurden, sagte die edle und kluge Matrone Madama Leonora Buonvicina und Malchiavella zur Herzogin gewandt: »Es will mir scheinen, Madama, daß diese Männer sich tagaus tagein ein Vergnügen daraus machen, die einfältigen Frauen zu betrügen; und sobald sie irgendeinen schlechten Streich ausgeführt haben, hören sie,

* *quando quale dà l'asino nella parete, tal riceve.*

in der Meinung zu triumphieren, nicht eher auf, ihn zu erzählen, als bis alle Welt ihn weiß. Wird ihnen aber dann und wann zufällig durch eine Frau ein Poffen gespielt, so verfallen sie in eine erstaunliche Betrübniß und bemühen sich mit aller Kraft, sich zu rächen. Darüber könnte man nun, sofern die Rache die Beleidigung nicht übertrifft, hinweggehen, aber sie begnügen sich, wie man unendlich oft gesehen hat, mit einer kleinen Rache nicht. Sie dürfen sich daher nicht wundern, wenn ihnen die Frauen zuweilen doppelt zurückgeben, wie es nach Briefen unseres gelehrten und tugendhaften Messer Carlo Agnello, der mir in diesen Tagen aus Neapel schrieb, in Spanien geschehen sein soll. Und damit erzählte die Buonvicina einen wunderbaren Vorfall, und da ich ihn niedergeschrieben habe, hege ich den Wunsch, daß man diese Geschichte unter Euerm Namen in der Zahl meiner Novellen finde.

Geruht also sie entgegenzunehmen mit Eurer angeborenen Liebenswürdigkeit, da Ihr aus sicherer Erfahrung wißt, wie sehr Bandello Euch und Euerm tapfern Herrn Gemahl ergeben ist. Möge unser Herrgott Euer beider Gedanken glücklich machen! Bleibt gesund!

ZWEIUNDVIERZIGSTE NOVELLE

DER HERR DIDACO CENTIGLIA HEIRATET
EINE JUNGE SCHÖNE UND VERSCHMAHT
SIE SODANN, WORAUF ER VON IHR GE-
TÖTET WIRD

Valencia*, ich meine das in Spanien, gilt als eine hübsche und sehr edle Stadt, und es gibt dort, wie ich mehrmals von Genueser Kaufleuten habe versichern hören, sehr schöne und reizende Frauen, welche die Männer auf eine so anmutige Weise in ihren Netzen einzufangen wissen, daß es in ganz Katalonien keine brünstigere und verliebtere Stadt gibt. Und wenn von ungefähr ein nicht allzu erfahrener Jüngling dorthin gerät, so rasieren sie ihn auf eine Weise, daß die Sizilianerinnen keine besseren und verschlageneren Bartschererinnen sind als sie. Es lebt dort die Familie der Centigli, die in jener Stadt stets sehr berühmt und reich an sehr vermögenden und ansehnlichen Rittern gewesen ist.

Sie zählte vor noch nicht vielen Jahren einen sehr reichen Ritter zu den Ihren, der dreiundzwanzig Jahre zählte und sich Didaco nannte. Er galt in Valencia als der freigebigste und höflichste Ritter, den die Stadt besaß, und der am stattlichsten bei den Stockspielen, den Stierkämpfen und andern Festen erschien.

Als dieser eines Tages eines jungen Mädchens ansichtig wurde, das zwar von niederer Herkunft, aber sehr

* Valenza, was auch Valence bedeutet.

schön und über die Maßen ansprechend und gefittet war, verliebte er sich heftig in sie. Die Jungfrau besaß noch ihre Mutter und zwei Brüder, die beide Goldschmiede waren, und sie machte mit der Hand auf Leinwand wunderschöne Arbeiten. Als der Ritter sich von der Liebe zu ihr so stark entflammt fühlte, daß er keine Ruhe fand und keine gute Stunde hatte, wenn er nicht an sie dachte oder sie sah, begann er sehr häufig vor ihrem Hause vorbeizugehen und sie mit Botschaften und Briefen zu bestürmen. Die Jungfrau, der es über die Maßen wohlgefiel, von dem ersten Ritter der Stadt umworben zu werden, ließ weder ganz den Bitten des Ritters ihr Ohr, noch wies sie sie ganz ab, hielt ihn vielmehr sozusagen zwischen beidem. Er jedoch, den es nach anderem gelüstete, als mit Worten und Blicken abgesperrt zu werden, und der sich von Stunde zu Stunde mehr in sie verliebte, auch hoffte, seine Absicht durch Sankt Johann Goldmaul zu verwirklichen, fand Mittel und Wege, es dahin zu bringen, daß sie einwilligte, sich an einem von ihr gewählten Orte in eine Besprechung mit ihm einzulassen, wobei er ihr sein Wort hoch und heilig verpfändete, daß sie von ihm nicht die geringste Kränkung noch Nötigung erfahren sollte. Die Jungfrau beredete alles mit ihrer Mutter, die von den Bitten der Tochter gerührt, es zufrieden war, daß der junge Mann zu ihnen ins Haus komme, um mit ihr zu sprechen.

Als der Ritter dieses erreicht hatte, kam er dorthin und sprach mit Violante, denn so hieß das junge Mäd-

den, sehr lange, aber immer in Gegenwart der Mutter. Obgleich er nun sehr redefertig und ein guter Sprecher war und der Mutter wie der Tochter viele Dinge versprach und sagte, er wolle ihr, bevor von irgend etwas anderem die Rede sei, eine gute Summe Geldes geben und wenn sie sich später verheiraten wolle, sie mit einer geziemenden und reichen Mitgift versehen, vermochte er dennoch keine andere Antwort von Violante zu erlangen, als daß sie ihm, wenn sie ihn erst einmal näher kennen würde, sehr zu Dank verpflichtet sein würde für die Liebe, die er für sie zu empfinden erkläre, und bereit sei, ihm in allen ehrbaren Dingen zu Gefallen zu sein, daß sie aber entschlossen sei, eher zu sterben, als ihre Ehre zu verlieren. Diesen Erklärungen der Tochter stimmte die Mutter mit vielen Worten zu.

Der arme Liebhaber, der gründlich im Netze zappelte und Violante unendlich liebte, sie außerdem, als er aus der Nähe mit ihr sprach, genauer betrachtete und noch über alle Begriffe mehr als vorher Gefallen an ihr gefunden hatte, da sie in der That wunderschön und reizend war, beschloß, als er sah, daß er sie unter keinen Umständen, wie er es auch anstellen mochte, zur Geliebten erlangen konnte, sie zum Weibe zu nehmen. Er sah, daß sie überaus schön, anmutig, reizend, von untadelhaftem Gehaben und in jeder Beziehung klug und trefflich war und kam zu dem Schlusse, daß sie, wiewohl von niederer Herkunft, als seine Frau es mit allen aufnehmen konnte, die in Valencia waren. Da-

zu hatte er weder Vater noch Mutter, die ihn wegen des beabsichtigten Ehebundes hätten schelten können. Außerdem spornte ihn die große Liebe, die er für Violante empfand und überredete ihn, es zu tun, da es doch nichts Wichtigeres auf dieser Welt gibt als sich zufrieden zu stellen, und man kann wohl ein Pferd auf Bitten eines Freundes kaufen und auch viele andre Dinge tun, aber die Frauen muß man nach seinem Herzen nehmen. Er entlann sich auch, daß er habe sagen hören, ein König von Aragonien hätte vor nicht langer Zeit die Tochter eines katalonischen Vasallen zum Weibe genommen. Und als er so mannigfache Gedanken in seinem Herzen bewegte, und nicht wußte, wie er sich vor der Liebe zu Violante retten sollte, es ihm vielmehr scheinen wollte, als würde diese Liebe mit jedem Augenblicke größer, offenbarte er ihr den Entschluß, den er in seinem Innern gefaßt hatte, mit folgenden Worten: »Signora Violante, damit Ihr erkennen könnt, daß die Liebe, die ich zu Euch hege, wahr ist und, wie ich Euch versichert habe, aus meinem Herzen erwachsen, so werde ich, wenn Ihr für immer die meine sein wollt, zeit meines Lebens stets der Eure sein, indem ich Euch zu meiner rechtmäßigen Gattin mache.«

Als sie dies hörten, wurden Mutter und Tochter gar froh, dankten Gott für ein so großes Glück und priesen ohne Aufhören diesen seinen edlen Sinn, und Violante sprach voller Bescheidenheit zu ihm: »Señor Didaco, nachdem Ihr Eure Liebe mit so viel Ehrbarkeit

schmückt, wie Ihr es tut, so werde ich Euch, wenngleich ich mich eines solchen Ritters, wie Ihr seid, unwürdig weiß, da Ihr aus altem Stamme und hochadlig in dieser Stadt seid, ich hingegen von armen und niedern Eltern stamme, stets eine untadlige Gefährtin und allertreueste Dienerin sein.«

Und so kamen sie überein, daß er sie ganz wie es ihm gefalle und wann er wolle, in Gegenwart der Mutter und der Brüder heiraten solle. Dieses Übereinkommen gefiel dem Ritter, er schied mit einem Handkuß von der Jungfrau und kehrte nach Hause zurück.

Als die Söhne heimgekehrt waren, erzählte ihnen die Mutter alles, was mit dem Ritter verabredet worden war, worüber die beiden jungen Männer in die ausgelassenste Freude gerieten, schien es ihnen doch ein schönes Ding, ihre Schwester so stattlich verheiratet zu sehen und ihr keine Mitgift geben zu müssen. Señor Didaco befann sich keine zwei Tage, da kam er wieder und nahm in Gegenwart der Mutter, der beiden Brüder und eines Dieners, den er mitgebracht hatte, und in den er großes Vertrauen setzte, feierlich durch bindende Worte seine so heiß begehrte Violante zur Ehe, bat jedoch jeden von ihnen, diese Heirat aus bestimmten triftigen Gründen so lange geheim zu halten, bis er sie veröffentliche.

Nachdem er sie geheiratet hatte, ging er in der folgenden Nacht mit ihr zu Bett und vollzog zu seiner größten Wonne und zu Violantes Befriedigung die heilige Ehe. Und so ging er, in unverminderter Liebe ver-

harrend, länger als ein Jahr fast jede Nacht bei ihr schlafen. Er hatte sie in dieser Zeit gar reich mit Gewändern und Geschmeide ausgestattet und ihren Brüdern eine gute Summe Geldes geschenkt. Das hatte zur Folge, daß viele, die nicht wußten, wie die Sache sich verhielt, und sie so prunkvoll gekleidet sahen, zu der Überzeugung kamen, der Ritter habe die Liebe des Mädchens für Geld erkaufte und genieße sie als Geliebte oder Freundin, und um so eher erschien ihnen diese ihre Meinung richtig, als der Ritter untermals wie ein Glied der Familie in ihrem Hause aus und ein ging. Obwohl ihr einiges von diesem Gemunkel zu Ohren kam, kümmerte sie sich doch gar nicht darum, wußte sie doch, wie die Dinge in Wirklichkeit lagen und hoffte sie ja binnen kurzem durch die Kundmachung der Eheschließung alle von ihrem Irrtum zurückzuführen. Dasselbe taten die Mutter und die Brüder Violantes, die sie oftmals drängten, dem Gatten zuzureden, daß er die vollzogene Hochzeit bekanntgebe. Und Violante bat ihn mehrmals, wenn sie sich mit ihm in Luft vereint fand, er möge sie doch nunmehr, wie er versprochen, in sein Haus führen. Er sagte es zu, tat es aber dennoch nicht.

Es war bereits ein Jahr, daß sie nach der Hochzeit in Liebe einander genossen, als der Ritter, sei es, daß er sich des unedlen Blutes Violantes schämte, oder ihrer überdrüssig war, oder durch andere Gründe bewogen wurde, die Ehe mit einer Tochter des Herrn Ramiro Vigliaracuta, eines Ritters aus einer der ersten Fa-

milien Valencias, zu betreiben begann. Seine fortgesetzten Bewerbungen führten dahin, daß sie nach nicht langer Zeit sich über die Mitgift einig wurden und er die andere zum Weibe nahm. Da dies in Valencia überall bekannt war, erfuhr es am gleichen Tage auch Violante und war darüber wie vor den Kopf geschlagen. Man kann sich denken, wie ihr zumute war. Sie liebte den Ritter, den sie als Gatten und Herrn anfah, glühend und ohn' Unterlaß und hatte sich schon solange eingebildet, auf so ehrenvolle Weise, wie sie hoffte, vor der Welt dazustehen; nun aber, da sie sich hinters Licht geführt sah, wußte sie nicht, wie sie Trost zu finden vermöchte.

Abends kamen die beiden Brüder nach Hause, die gleichermaßen von der neuen Heirat hatten reden hören; und als sie die Schwester bitterlich weinend und allem Troste unzugänglich fanden, bemühten sie sich gemeinsam mit der Mutter, sie nach Kräften zu beruhigen und vom Weinen abzubringen. Über alle Maßen niedergeschlagen und von äußerstem Schmerz beherrscht, hörte sie auf nichts, was man zu ihr sagen mochte, beweinte vielmehr unter beständigen bittersten Seufzern und Klagen ihr Unglück. Und indem sie so dieses Leben ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen und ohne zu schlafen fortsetzte, verzehrte sie sich allgemach. Schließlich aber nahm sie, durch die unabweisbare natürliche Notwendigkeit gezwungen, ein wenig Speise zu sich und fand in kurzem Schlaf ein wenig Ruhe, und als sie sah, daß alles Weinen und

Klagen ihr nichts nütze, begann sie über ihre Lage nachzudenken. Sie konnte sich nicht entschließen, die ihr von dem Ritter zugefügte Beleidigung zu ertragen und beschloß, der andre solle, wenn es möglich sei, auch die verdiente Strafe tragen. Sie wollte an ihm diejenige Rache nehmen, die einem so tadelnswerten Schurkenstreich gebühre, damit die Männer in Zukunft nicht so schnell bei der Hand seien, die armen Frauen zu betrügen. Und ohne irgend jemand ihren festen Entschluß zu offenbaren, wartete sie eine günstige Gelegenheit ab, überzeugt, der Ritter werde ihr schon in die Hände fallen. Also fest entschlossen, sich furchtbar an ihm zu rächen, sann und sann sie, wie sie es am besten anstellen müsse und bemühte sich unterdessen, ihren Jammer beiseite setzend, so heiter wie möglich zu sein.

Es befand sich im Hause eine Sklavin, ein großes und sehr starkes Weib von ungefähr dreißig Jahren, die Violante von ganzem Herzen zugetan war, da sie sie von Kind an aufgezogen und ernährt hatte. Diese konnte sich nicht darüber beruhigen, daß die junge Frau auf diese Weise betrogen sein sollte, und hatte mit ihr oftmals gemeinsam heiße Tränen darüber vergossen. Dieser beschloß Violante ihre Absicht kundzutun, da sie erkannte, daß sie allein nicht imstande sei, das auszuführen, was sie sich vorgenommen hatte, um so mehr als die Sklavin ihr dazu geeigneter schien, als irgendeine andre. So entdeckte sie sich ihr denn rückhaltlos, und die Sklavin erklärte sich nicht allein

bereit, ihr zu helfen, sondern lobte auch ihren festen Voratz aufs höchste.

Nachdem sie untereinander verabredet hatten, was sie zu tun gedachten, warteten sie nur noch die richtige Gelegenheit ab, die, wie man sagt, die Mutter der Dinge ist. Es waren noch keine vierzehn Tage vergangen, seit der Ritter die zweite Frau geheiratet hatte, als er, durch die Stadt spazieren reitend, am Hause Violantes vorüberkam. Diese befand sich am Fenster, denn sie war der festen Überzeugung, daß es sehr merkwürdig wäre, wenn der Ritter seinen Weg nicht durch die Gasse nehmen würde. Als sie seiner ansichtig wurde, stieg ihr die Röte ins Angesicht, in der Erwartung dessen, was er sagen würde. Als der Ritter gewahr wurde, daß Violante am Fenster stand, wechselte er gleichfalls ein wenig die Farbe, doch faßte er sich, und als er ihr gegenüber war, parierte er sein Roß und sagte mit ehrerbietigem Gruße zu ihr: »Ein gutes Leben, meine Gebieterin, wie geht es Euch? Es ist mir, als sei ein Jahr vergangen, seit ich Euch nicht mehr gesehen.«

Als die junge Frau dies hörte, lächelte sie ein wenig und antwortete ihm also: »Ihr bietet mir ein gutes Leben mit Worten, mit Taten aber habt Ihr mir ein sehr trauriges geboten, und wie es mir geht, wißt Ihr so gut wie ich. Aber sei's denn in Gottes Namen, da es nicht anders sein kann. Ihr habt mich ganz und gar verlassen, und dann sagt Ihr, es scheine Euch ein Jahr, daß Ihr mich nicht gesehen habt. Ich erkenne wohl, daß

Ihr Euch nichts mehr aus mir macht und will Euch sagen, daß ich stets daran gezweifelt habe; denn ich war nicht so blind geworden und hatte nicht so sehr den Verstand verloren, daß ich nicht gewußt hätte, daß meine niedre Herkunft Eures hohen Standes nicht würdig sei. Nichtsdestoweniger bitte ich Euch, Ihr möget geruhen, Euch meiner zuweilen zu erinnern, denn, ob Ihr es nun wollt oder nicht, ich war die Eure und werde es immer sein.«

Als der Ritter dies gehört hatte und sah, daß Violante keinen größern Lärm machte, glaubte er wohlfeilen Kaufs davonzukommen und sprach zu ihr also: »Was ich getan habe, meine Gebieterin, war notwendig, um einen dauernden Frieden zu bewerkstelligen zwischen meiner Familie und der vigliaracutischen, zwischen welchen blutige Händel stattfanden, nunmehr aber ist durch dieses Familienband alles ins Gleiche gebracht. Darum werde ich Euch aber niemals verlassen, denn in allem werde ich immer bereitwilligst tun, was ich zu Euerm Besten ausführen kann, und Ihr werdet in Zukunft merken, daß meine Liebe zu Euch in keiner Weise abgenommen hat.«

»Ich werde das sehen,« fügte Violante hinzu, »wenn Ihr mich manchmal Euch sehen und Eure Liebe genießen laßt.«

Der Ritter versprach dies und ging weiter, und noch war er nicht fünfzig Schritte vom Hause entfernt, so rief er den Diener zu sich, der von der ganzen Sache unterrichtet war, und sagte zu ihm: »Kehre um und

sage Frau Violante, damit sie erkenne, daß ich sie liebe und nicht vergessen habe, würde ich, wenn es ihr gelegen sei, ihr heute nacht einen Besuch machen und einige Zeit bei ihr bleiben.«

Der Bote richtete den Auftrag an die Dame aus, und sie tat darüber höchlich erfreut. Als nun Violante sah, daß ihr Plan so einzuschlagen anfang, wie sie wünschte, rief sie sogleich die Sklavin zu sich und setzte ins Werk, was sie bereits auszuführen beschlossen hatte. Die Nacht kam, Herr Didaco blieb einige Zeit bei seiner neuen Gemahlin, mit der er gespeist hatte, verabschiedete sich aber, ohne erst in nähere Berührung mit ihr zu treten, von ihr und ging hinweg; er schickte alle Diener, die er bei sich hatte, fort und behielt nur den, der von der Sache wußte, bei sich. So ging er in Violantes Haus, von welcher er sehr freundlich aufgenommen wurde. Der Diener ging, nachdem er seinen Herrn in Violantes Haus begleitet hatte, weg und anderswohin schlafen. Da es schon spät war, gingen Herr Didaco und Violante zu Bett, gaben sich den Genüssen ihrer Liebe hin und sprachen viel von dieser neuen Vermählung. Aber die entschlossene junge Frau schien auf weiter nichts zu achten, als ihn zu bitten, daß er in Zukunft auch an sie denke. Er liebte sie, denn sie war sehr schön und voller Anmut, deshalb versprach er ihr auch hoch und teuer, sie immer als Freundin zu behalten.

Nachdem sie sich nun mehrmals in Liebe verbunden und mehr als je die zärtlichsten Liebkofungen ausge-

taufcht hatten, fühlte sich der Ritter müde und sank in tiefen Schlaf. Sobald sie merkte, daß er tief schlafte, stand sie so leise als möglich vom Bette auf, öffnete die Kammer und ließ die Sklavin herein, welche an der Thür wartete. Sie nahmen nun das bereitgelegte Seil und das Glück war ihnen so günstig, daß sie den unglücklichen Ritter auf tausend diamantharte Arten fesselten, ehe er etwas davon merkte. Als er sodann ganz schlaftrunken erwachte, wurde ihm plötzlich von den zwei kecken Weibern ein Knebel in den Mund gespeidelt, so daß er nicht mehr schreien konnte.

Mitten im Zimmer strebte ein schlanker Balken empor, der den großen Balken der Decke stützte, an diesen Strebebalken banden sie den Ritter, der sich nicht wehren konnte, aufrecht und so nackt, wie er aus dem Mutterleibe gekommen war, fest. Siehe, da brachte die vom Teufel besessene Sklavin ein scharfes Messer nebst einer kleinen Zange und andern scharfen Eisenwerkzeugen. Wie mochte da dem unglücklichen Edelmann zumute sein? Was mochte er denken, als er die zwei Frauen vor sich sah, wie sie die schneidenden Eisen bereitlegten und sich keck rüsteten, wie der Fleischer tut, wenn er auf der Schlachtbank einen Ochsen oder ein andres Schlachtvieh abziehen will? Fürwahr, mich dünkt, es mochte ihm sehr leid tun, Violante so gekränkt zu haben: aber Reue hinterdrein hilft wenig, bei den Menschen, meine ich, denn vor Gott, hörte ich oftmals predigen, gelte aufrichtige Reue immerdar. Als nun der Jüngling auf diese Weise gebunden war,

nahm die desperate Violante die Zunge in die Hand und ließ mit grimmiger Gebärde nicht nach, bis sie die Zunge des bebenden Ritters gepackt hatte.

»Ha,« sprach sie, »du verrätherischer, treulofer, niederträchtiger, graufamer Ritter, oder vielmehr wegen deiner verbrecherischen Verruchtheit nicht mehr Ritter, sondern ganz gemeiner Mann, wie wehe tut es mir, daß ich nicht öffentlich vor den Augen der ganzen Stadt an dir die Rache nehmen kann, die deine Schändigkeit verdient! Aber ich werde dich auf eine Weise strafen, daß du allen Gegenwärtigen und Zukünftigen ein Vorbild sein wirst, daß sie sich enthalten, unvorsichtige einfältige Mädchen zu narren, und wenn sie freiwillig etwas getan haben, was vor dem Angesicht Gottes recht ist, dabei beharren. Kennst du nicht diesen Ort, Verräther, wo du mir mit heuchlerischen Worten den Eherring übergabst und mit noch falscheren Worten mir mein Magdtum raubtest? Sieh hier, du Wortbrüchiger, das eheliche Lager, das du so leichtsinnig befleckt hast. Ha, wieviel Lügen hat zu meinem Schaden diese falsche Zunge mir gesprochen! Aber Gott sei gelobt, sie wird keine andere mehr betrügen.«

Nach diesen Worten schnitt sie ihm mit der Schere ein mehr als vier Finger breites Stück von der Zunge ab. Dann packte sie mit der Zunge die Finger und sprach: »Treulosester, warum gabst du mir mit diesen Fingern den ehelichen Ring? Warum hast du mich geheiratet? Warum hast du mir mit den Armen den Hals um-

schlungen, wenn sie doch einer andern einen nicht gesetzlichen Ring geben sollten?«

Sie schnitt ihm also mit der Schere alle Fingerspitzen ab, ergriff sodann einen sehr scharfen Dolch, zielte damit nach den Augen und sprach: »Ich weiß nicht, ihr diebischen Augen, die ihr einige Zeit über die meinigen Zwingherrschaft geübt habt, was ich von euch sagen soll. Ihr zeigtet mir, als ich euch anfaß, ein unendliches Erbarmen, eine unermessliche Liebe und ein glühendes Verlangen, mir immer gefällig zu sein. Wo sind die falschen Tränlein, die ihr mir zuliebe vergossen zu haben vorgabt! Wie oft zwanzt ihr euch, mich glauben zu machen, daß ihr nach keiner andern Schönheit schautet als nach der meinigen, daß eine ähnliche Anmut unmöglich gesehen werden könne, und daß ihr in mir, wie in dem Spiegel alles Reizvollen, jeder schönen Sitte, jedes weiblichen Anstandes euch spiegeltet? Es verdunkele sich dieses falsche Licht!«

Indem sie dies sagte, blendete sie ihm beide Augen, damit er nie wieder das Licht der Sonne sehe. Auch damit nicht zufrieden, schnitt sie ihm einen andern Teil des Körpers, den ich aus Gründen des Anstandes verschweige, ab, und nachdem sie fast an allen Gliedern des unglücklichen Ritters ihre schneidenden Werkzeuge versucht hatte, wandte sie sich zu dem Herzen. Der arme junge Mann war durch die empfangenen Wunden schon mehr tot als lebendig und krümmte sich krampfhaft zusammen, aber es half ihm nichts. Sie hatten ihn so fest gebunden, daß alles Schütteln ver-

geblich war. Es war ein schauerhaftes Schauspiel, einen Mann an einen Pfeiler gebunden zu sehen mit grausam zerfleischten Gliedern, der sich keine Hilfe geben, nicht einmal um Gnade flehen konnte.

Violante war nun dieser entsetzlichen Rache an ihrem treulosen Gemahl eher müde als satt und sprach zu ihm, der vielleicht ihre Worte nicht einmal mehr fassen konnte: »Didaco, ich habe an dir die Rache genommen, die ich konnte, nicht die, die du verdienst, denn dein Verbrechen sollte vor den Augen des ganzen Volkes mit glühenden Flammen gereinigt werden. Du wirst dich wenigstens rühmen können, daß du durch die Hand einer Frau, die du liebtest und die dich unendlich liebte, gestorben bist. Mir wird das nicht zuteil werden, wenn es tunlich wäre, würde ich gerne durch deine Hände sterben, aber da es nicht sein kann, wird Gott mit mir anfangen, was ihm am zuträglichsten scheint. Ich will dich nicht weiter foltern.«

Bei diesen Worten senkte sie mehrmals das blutige Messer ihm mitten ins Herz bis zum Griff, und auf diese letzten Stiche starb der arme Jüngling, indem er sich ausreckte, so gut er konnte, plötzlich. Sobald sie erkannten, daß er verschieden war, trockneten sie das in dem Zimmer vergossene Blut auf, banden den toten Körper los, legten ihn samt den abgeschnittenen Gliedern in einen großen Korb, bedeckten ihn mit einem Leintuch und stellten ihn unter das Bett. Nachdem dies geschehen war, wandte sich Violante zu der Sklavin und sprach: »Giannica (so hieß die Sklavin), ich

wüßte dir nie genug zu danken für die Hilfe, die du mir geleistet hast, um diese ersehnte Rache auszuführen, welche ich ohne dich unmöglich hätte nehmen können. Nun, da ich meiner unendlichen Sehnsucht genügt habe, ist mir nur noch übrig, auf deine Rettung bedacht zu sein, damit nach mir jemand vorhanden ist, der der Welt kund tun kann, auf welche Weise ich mich gerächt habe. Darum wünschte ich, daß du weggehst und Gelegenheit findest, nach Afrika hinüberzusegeln, was dir nicht schwer werden wird, denn ich will dir soviel Geld geben, daß du bequem hingelangen und mich immer im Andenken behalten sollst. Ich habe hier« — damit öffnete sie ein Körbchen — »soviel Geld, goldenes Geschmeide und Kleinode, daß der Wert fünfzehnhundert Dukaten übersteigt. Nimm sie alle, ich gebe sie dir von Herzen gern, und verlier keine Zeit zu deiner Flucht. Ich werde heute die Sache den ganzen Tag noch verborgen halten, darum denk auf deine Rettung!«

Als Giannica diese freundlichen Worte des jungen Weibes hörte, fing sie an, heftig zu weinen und wollte sich durchaus nicht dazu verstehen, sie zu verlassen, und versicherte, sie wolle das gleiche Geschick, das ihr zuteil werde, auf sich nehmen und achte aus Liebe für sie nicht ihres Lebens. Violante konnte Giannica durchaus nicht dazu überreden, daß sie sich von ihr trennte. Als sie daher sah, daß sie sich umsonst abmühe, und daß jene entschlossen sei, mit ihr zu sterben, nahm sie sich vor, den kurzen Rest der Nacht zu schlafen. So

ruhten sie denn beide in diesem Zimmer ein wenig aus. Sobald sie erwacht waren, ermahnte Violante Giannica von neuem zur Flucht, aber ohne Erfolg.

Am Morgen, kurz vor dem Frühstück, kam der Diener des unglücklichen Ritters nach seiner Gewohnheit, um seinen Gebieter nunmehr nach dem Hause der neuen Gemahlin zu begleiten. Als Violante ihn erblickte, sagte sie zu ihm: »Wenn du wissen willst, wohin dein Herr gekommen ist, so geh und hole den Herrn Vizekönig hierher, wenn du magst, denn ich habe den Auftrag, ihm und sonst niemand es zu eröffnen. Wenn du es nicht tust, so bemühest du dich umsonst.«

Der Diener ging, suchte einen Oheim und einen Vetter des Ritters auf und sagte ihnen, was ihm Violante mitgeteilt hatte. Diese beiden wußten um die Lieb- schaft zwischen Herrn Didaco und Violante, nicht aber davon, daß sie bereits vermählt gewesen waren, denn er hatte dem Diener auf das dringendste eingeschärft, es niemandem zu offenbaren. Die beiden Verwandten hätten sich nie die Sache gedacht, wie sie sich in der Tat verhielt. Sie besuchten daher gemeinschaftlich Violante, die mit heiterem Gesichte ihnen entgegenging und sie fragte: »Was sucht Ihr, meine Herren?«

»Wir wünschen,« antworteten sie, »daß Ihr uns sagtet, wo Herr Didaco hingekommen ist.«

»Verzeiht mir, Ihr Herren, ich will seinem Befehl nicht zuwiderhandeln, geht und bringt den Herrn Vizekönig her und Ihr werdet alles hören, denn an ihn habe ich einen Auftrag.«

Vizekönig war damals der Herr Herzog von Calabrien, Sohn des Königs Friedrich von Aragon, der zu Tours in Frankreich starb.

»Das schickt sich nicht,« sagten diese Herren, »daß der Herr Vizekönig hierher komme.«

»So macht denn,« entgegnete sie, »daß er entweder herkomme oder nach mir schicke.«

Da sie nichts weiter aus ihr herausbringen konnten, gingen sie und trugen die Sache dem Vizekönig vor. Violante hatte mit der Sklavin alles, was nun kommen mußte, überdacht, kleidete sich so reich sie konnte und ließ auch Giannica sich anziehen. So erwarteten sie die Botschaft des Vizekönigs.

Als die Mutter jene Herren kommen sah, fragte sie sie, was das bedeute. Violante brachte irgendeine Fabel vor und wollte durchaus nichts von der Sache entdecken. Siehe da kam auf einmal ein Bote des Vizekönigs, welcher Violante befahl, sich dem Vizekönig vorzustellen. Sie erwartete weiter nichts, sondern ging, ohne die Mutter etwas merken zu lassen, mit Giannica zum Vizekönig ins Verhör. Bei dem Herrn Vizekönig befand sich die Mehrzahl der Ritter und Edelleute des Landes. Als Violante ankam, machte sie die geziemende Verbeugung und wurde vom Vizekönig befragt, was das sei, was ihr von Herrn Didaco Centiglia an ihn aufgetragen worden sei. Darauf antwortete Violante, nicht wie ein kummervolles schüchternes Weib, sondern kräftig und frohen Mutes unerschrocken dem Vizekönig also: »Herr Vizekönig, Ihr müßt wissen,

daß Herr Didaco Centiglia schon vor mehr als einem Jahre, da er einfah, daß er meine Liebe nicht anders gewinnen könne, beschloß, mich zur Gattin zu nehmen, sich in Gegenwart meiner Mutter, meiner Brüder und Pietros, seines Dieners, der hier anwesend ist, in meiner Wohnung mit mir vermählte und mich infolgedessen über fünfzehn Monate fast jede Nacht als mein Ehegatte besuchte. Dann aber hat er ohne Rücksicht darauf, daß ich sein eheliches Gemahl war, dieser Tage, wie jedermann in ganz Valencia weiß, öffentlich die Tochter des Herrn Ramiro Vigliaracuta geheiratet, die ihm doch nicht angehören konnte, nachdem ich zuerst rechtmäßig mit ihm vermählt war. Und das genügte ihm nicht, sondern gleich als wäre ich seine Buhlerin und eine Dirne gewesen, hat er gestern schamloserweise mich besucht, mir tausend Fabeln und Lügen vorgemacht und sich bemüht, mir schwarz als weiß erscheinen zu lassen. Kaum war er von mir weggegangen, so schickte er diesen Pietro hier zu mir, um mir zu sagen, er wolle mich in der folgenden Nacht besuchen und bei mir schlafen. Dies habe ich ihm, wie Pietro bezeugen kann, zugestanden; denn der Weg schien mir dadurch offen, um an ihm die mir mögliche Rache zu nehmen. Darum bin ich hierher gekommen, gerechtester Vizekönig, damit Ihr alles von mir vernehmet. Ich könnte mich weder entschließen zu leugnen, noch zu bitten; denn ich hielt es für eine allzu große Niederträchtigkeit, die Strafe zu fürchten für eine freiwillige und überlegte Handlung. Ich will also,

indem ich die Wahrheit frischweg und offen bekenne, meinen guten Ruf verteidigen, damit jeder, der etwa bisher eine ungünstige Meinung von mir gehabt hat, nunmehr gewiß wisse, daß ich die echte Gemahlin und nicht die Buhlerin des Herrn Didaco Centiglia gewesen bin. Es genügt mir, daß ich meine Ehre rettete komme denn auch, was da wolle. Ich habe, Herr Vizekönig, in der letzten Nacht mit Hilfe dieser neben mir stehenden Sklavin, gereizt durch die erlittene Beschimpfung, die Rache genommen, die mir passend schien, gegenüber der Beleidigung, die er ohne allen Grund und ohne daß ich ihn verletzt hätte, mir zugefügt, und habe mit diesen Händen aus dem ruchlosen Körper die schmachvolle Seele vertrieben. Er hat mich der Ehre beraubt, ich habe ihm das Leben genommen, wieviel höher man aber die Ehre schätzen muß, als das Leben, ist nur allzu offenbar.«

Darauf erzählte sie ausführlich die Art, wie sie es gemacht hatte bei seiner Ermordung und wie sie die Sklavin habe zur Flucht veranlassen wollen. Als die Herren dieses schauerhafte Ereignis vernahmen, waren sie alle ganz außer sich und meinten, die Dame besitze mehr Seelengröße, als von einem Weibe zu erwarten sei. Der jämmerliche Leichnam des Ritters wurde herbeigeholt und gewährte allen einen schauerhaften Anblick. Die Mutter, die Brüder und der Diener wurden verhört, und es ergab sich, daß er in der That nicht die zweite Frau heiraten durfte. Über die Todesart des Ritters wurde die sorgfältigste Untersuchung an-

gestellt. Es ergaben sich keine Mitschuldigen neben Violante und Giannica, und diese wurden öffentlich enthauptet. Beide gingen so froh dem Tode entgegen, als ginge es zu einem Feste, und wie man hörte, dachte die Sklavin an sich selbst gar nicht, sondern ermahnte bloß ihre Gebieterin, den Tod ruhig zu ertragen, nachdem sie so erhabene Rache genommen.

BANDELLO ENTBIETET DEM TAPFERN
HERRN CLAUDIO RANGONE SEINEN
GRUSS

Es hat Euch, mein Herr, gefallen, mich in diesen Tagen mit an Eure Tafel zu nehmen, als wir die Wohnung Messers Alvigi Pisani verließen, des Generalproveditors der Signorie von Venedig bei dem Heere unter den Mauern Mailands. Ich ging also mit Euch in Euer Zelt, wo wir unsern Messer Bernardo Tasso vorfanden, der uns erwartete, da er gekommen war, die Mittagsmahlzeit mit Euch zu teilen. Wir nahmen an der Tafel Platz, und während des Essens entspann sich unter uns ein Gespräch über die Verse der Volkssprache. Bei dieser Gelegenheit rezitierte Tasso einige wunderschöne Sonette, die er zum Preise der sehr tugendhaften Signora Ginevra Malatesta verfaßt hatte. Sie ernteten bei Euch reiches Lob, und Ihr äußertet den Wunsch, daß auch ich einiges von meinen Versen vorträge. Dies tat ich, mehr um Euch zu gehorchen, als weil ich der Meinung gewesen wäre, daß irgendeines meiner Gedichte, die gewöhnlich und fade sind, sich neben denen Tassos sehen lassen und vorgetragen werden dürfe. Wie wir also das Essen mit angenehmen und anmutigen Gesprächen mischten und von einer Debatte zur andern übergingen, fiel das Gespräch auf die verschiedenen Wirkungen, welche, wie wir täglich sehen, die Liebe auf gewisse Liebhaber ausübt, — Wirkungen, die sicherlich Staunen und Verwunderung in hohem Maße zu erregen vermögen, zumal

wenn man den gewaltigen Unterschied in Betracht zieht, der zwischen ihnen besteht, je nach der verschiedenen Natur derjenigen, welche diese Wirkungen erkennen lassen. Hier begann einer Eurer Diener und wollte einen in Modena vorgekommenen Fall erzählen, den ich in diesen letztvergangenen Jahren den gelehrten Jüngling Messer Gian Francesco Furnio vorlesen hörte und mit der Feder festgehalten habe. Und als ich, nachdem Euer Diener ihn sehr kurz mitgeteilt hatte, bemerkte, daß ich ihn bereits schriftlich besitze, da batet Ihr mich, ihn Euch sehen zu lassen. Dies tue ich hiermit und überfende Euch die von Furnio erzählte Novelle, die ich Euerm Namen widme. Bleibt gesund!

DREIUNDVIERZIGSTE NOVELLE

DER IN MADAMA BARTOLOMEA CALORA
 VERLIEBTE FRANCESCO TOTTO ERHANGT
 SICH, DURCH SEINE EIFERSUCHT ZUR VER-
 ZWEIFLUNG GEBRACHT

Es könnte, Ihr mitleidigen Damen und klugen Männer, vielleicht scheinen, ich hätte die nachfolgende Geschichte unter Anlehnung an die Mythe von Iphis erfunden. Und doch ist sie von Anfang bis zu Ende wahr und in dieser unsrer Stadt vorgefallen, in der alle zwar wohl wissen, wie unser Mitbürger Francesco



Totto gestorben ist, vielleicht aber den Grund nicht kennen. Und weil die Frauen großen Nutzen daraus schöpfen können, indem sie lernen, in ihren Reden Zurückhaltung zu üben, ebenso auch die Jünglinge nur Vorteil davon haben werden, indem sie ihre Leidenschaft beherrschen, habe ich beschlossen, Euch jetzt die Sache genau so zu erzählen, wie sie sich zugetragen hat.

Vernehmt also: in diesen letztvergangenen Jahren war Francesco Totto, unser Mitbürger, da er keinen Vater mehr hatte, sich in sehr guten, seinem Stande entsprechenden Vermögensverhältnissen befand und heftig in eine unfrer Edeldamen, genannt Madama Bartolomea Calora, verliebt war, die Ihr alle kennt, mit nichts anderm beschäftigt, als mit dieser seiner glühenden Liebe. Er hatte seine einzige Schwester sehr gut verheiratet und überließ die Sorge um das Hauswesen seiner Mutter, während er den ganzen Tag im Hause der Calora zubradite. Deren Gatte lebte in Saus und Braus und ließ das Wasser bachab strömen, ohne etwas dagegen zu haben, daß seine Gattin sich beständig dem Spiel und anderen Vergnügungen hingab. Kam doch keine Persönlichkeit von Stande durch Modena, die nicht, von dem Rufe der Calora angezogen, einen Besuch bei ihr gemacht hätte, und wenn der Betreffende eine Summe Geldes verspielen wollte, so spielte sie, sei es mit Karten oder mit Würfeln, so gut wie nur irgendein großer Spieler. Sie galt als die Schönste unter allen Frauen von Modena, und Ihr wißt doch,

daß unsere Stadt ganz allgemein in dem Rufe steht, wunderschöne Frauen zu besitzen. Die Calora war ferner diejenige, die beständig neue Moden in der Kleidung aufbrachte, und alle Festtage boten ihr Anlaß zu Tanz und Kurzweil.

Totto verkehrte also täglich bei ihr im Hause, und durch diesen Verkehr bildete sich eine große Vertraulichkeit zwischen ihnen heraus, und er entdeckte ihr schließlich seine Liebe. Die Dame zeigte sich keineswegs erzürnt, daß sie von dem jungen Manne geliebt wurde, gab vielmehr zu erkennen, daß seine Liebe ihr willkommen sei. Infolgedessen ließ Totto alles andere auf sich beruhen, war einzig und allein darauf bedacht, Madama Bartolomea zu dienen und verbrachte den ganzen Tag bei ihr im Hause. Dies wurde ihm sehr leicht, da der Gatte sich um nichts kümmerte, was in seinem Hause geschah. Und er war in der That, wie die Nachbarn von uns behaupten, die da sagen, wir Modeneser dächten von unsern Frauen nie Schlimmes, möchten sie mit Männern zusammen sein, soviel sie wollten, vorausgesetzt, daß wir sie nicht mit solchen im Bett sähen. Dann, sagen sie, argwöhnen wir, daß etwas nicht ganz richtig sei. Aber das sind Schnäcke, die im Volke umlaufen und der Begründung entbehren.

Als nun Totto in das Liebeslabyrinth eingetreten war und an nichts anderes dachte, als an die schöne Calora, beschloß er, sich nie zu verheiraten, und von der Liebe zu ihr beraubt, machte er ihr aus freien Stücken eine *donatio inter vivos* von allem seinem Besitz, und er

verpflichtete sich, diese Schenkung so geheim wie möglich zu halten. Er hatte sich lediglich den Nießbrauch seines Vermögens auf Lebenszeit vorbehalten.

Ich will hier jetzt nicht mittheilen, was ich darüber alles von vielen Seiten habe reden hören, zumal über die Frage, ob er die Dame besessen habe oder nicht (viele sind nämlich der Meinung, daß er ihr nicht sein Vermögen geschenkt haben würde, wenn er sich nicht im Besitze der körperlichen Güter der Dame befunden hätte). Es genüge, daß er sich in jenem Hause einer sehr großen Freiheit erfreute, und wenn ihr Gatte Tutto mit seiner Frau in der Kammer sah, sagte er kein Wort, denn sie war es, die die Hofen anhatte.

Totto lebte mit der Calora mehr als drei Jahre zusammen, ohne daß jemals das geringste böse Wort oder sonst eine Verbitterung vorgefallen wäre. Aber, ich weiß nicht, wie es kam, in diese so glühende Liebe des Jünglings kam das kalte Gift der Eifersucht, so daß er zu fürchten begann, er möchte von seiner Geliebten um anderer willen verlassen werden. Und obwohl er die meiste Zeit mit ihr zusammen war, ließ er sich dennoch diesen unheilbringenden Wurm in der Brust festsetzen, der Tag und Nacht auf das bitterste an ihm nagte, schien es ihm doch, als zeige sie allen ein freundliches Gesicht und komme sie andern lebenswürdiger entgegen als ihm.

Sie hatte stets in größter Freiheit gelebt, und da sie heiteren Gemüths, keck und lustig war, scherzte sie viel mit allen und munterte bald den, bald jenen mit lau-

nigen Reden auf. Sie hatte außerdem ein so fröhliches Gesicht, daß sie immer zu lachen schien. Tutto, der sie ungern auf so vertrautem Fuße mit allen verkehren sah, beklagte sich ein- oder zweimal bei ihr darüber. Sie antwortete ihm stets, daß er sich täusche und es nie erleben würde, daß sie andre mehr liebe als ihn. Das machte auf Tutto jedoch keinen Eindruck; denn da ihr von vielen der Hof gemacht wurde, sie den ganzen Tag Besuch erhielt und ihrer Gewohnheit entsprechend mit allen scherzhafte Wortgefechte lieferte und sich ihnen freundlich und liebenswürdig zeigte, fand der Liebhaber immer wieder Gelegenheit, außerordentlich eiferlütig zu werden, so daß er sich bei ihr täglich in Liebe über sie beschwerte. Seine beständigen Vorstellungen und beständigen Klagen wurden immer häufiger und ärger, so daß sie eines Tages über ihn in Zorn geriet und harte Worte gebrauchte, schien es ihr doch unwürdig, daß er sie also beargwöhnte. Eines Tages geschah es nämlich, daß sie mit einem Edelmann Dame spielte und voller Fröhlichkeit und Lachen ihm zwei- oder dreimal einen Zug wegnahm, wobei sie auf liebenswürdige Weise seine Hand ergriff und sagte: »ich nehme Euch diesen Zug weg.« Tutto, der dabei stand und dem Spiele zufah, konnte ihr Benehmen nicht ertragen und ging fort. Als das Spiel zu Ende und der Partner davongegangen war, sagte Tutto voll bittersten Schmerzes und von Eifersucht rasend gemacht, den Tränen nahe zu ihr: »Meine Gebieterin, Ihr betrügt mich, und das ist nicht recht, wo ich ein so

getreuer und gehorsamer Diener bin. Ihr macht Euch aus den andern mehr als aus mir.« Als die Dame ihm erwiderte, daß sie ihn über alles liebe, er aber nicht aufhörte, sich zu beschweren, geriet sie, nachdem sie ihm drei- oder viermal liebeich geantwortet hatte und ihn so hartnäckig bei seiner wahnsinnigen Eifersucht beharren sah, schließlich in den heftigsten Zorn und antwortete ihm erbittert: »Jetzt hab' ich's satt! Wie unerträglich seid Ihr doch! Ihr seid ja beschwerlicher und peiniger als das Leibschneiden! Wird denn Euer übergroßer Argwohn niemals aufhören? Geht in Teufelsnamen und hängt Euch auf!«

Als der Jüngling diese Worte seiner Dame hörte, entgegnete er: »Das würde mich wenig Mühe kosten, wenn ich wüßte, daß ich Euch damit etwas zuliebe täte.« Weiter sagte er nichts, sondern schwieg in sich hinein, voll von sehr bösen Gedanken, mit jedem Augenblick eifersüchtiger und schwermütiger werdend. So verharrte er zwei Tage, ohne mit seiner Geliebten zu sprechen, obwohl er nach seiner Gewohnheit in ihr Haus kam, denn er setzte sich dort in einen Winkel, sprach mit niemand ein Wort, seufzte und gab seinen schlimmen Gedanken Raum, so daß er wie von Sinnen kam und allerlei seltsame Bewegungen machte, wie die Narren es tun.

Die Dame, die über diese kaum erträgliche Art und das lästige Gehaben des Geliebten unendlich betrübt war, näherte sich ihm ganz liebeich und bemühte sich, ihn mit süßen Worten und zärtlichen Liebkosungen

heiter zu stimmen, aber statt mit Worten antwortete er nur mit heißen Seufzern.

Dieses schmerzvolle Leben des leidenschaftlichen Liebhabers dauerte viele Tage, und wenn er einmal einen oder zwei davon mit seiner Geliebten in Fröhlichkeit verbrachte, verlebte er die übrigen alle in Tränen und Seufzern. Und obwohl er tatsächlich nichts an ihr wahrnahm, was seinen Verdacht bestätigen konnte, so geriet er doch bei jedem kleinsten Anlaß in die heftigste Eifersucht.

Als sie nun eines Tages mit einem Edelmann Schach spielte, verlor sie absichtlich eine Partie an ihn, wie man es oft genug zu tun pflegt. Darüber begann er ihr, gleich als wenn er sie in den Armen des Edelmannes im Bett gesehen hätte, den größten Aufstand zu machen und immer zu wiederholen, er merke wohl, daß sie das alles nur tue, um ihn zur Verzweiflung zu bringen und zu erreichen, daß er nicht mehr zu ihr käme. Die Dame ertrug dies mehrere Male in Geduld und ließ ihn reden, immer in der Hoffnung, daß er aufhöre. Er aber fuhr fort sich zu beklagen und peinigte sie dergestalt mit seinen beständigen Vorwürfen, daß sie endlich die Geduld verlor und mit erzürntem Gesicht zu ihm sagte: »Weh mir! Welch ein Tod ist das, den Ihr mir bereitet! Ihr seid nachgerade ein wahrer Teufel geworden: geht zum Henker und zersprengt mir nicht länger den Kopf mit Euren falschen Einbildungen. Eure Krankheit ist wahrhaftig schlimmer als ein chronisches Fieber! Ich könnte unter diesen

Umständen nicht länger mit Euch leben. Wenn Ihr auf die Fliegen eiferfüchtig seid, die in der Luft herumfliegen, was kann ich da noch machen? Geht hin und hängt Euch auf, dann werdet Ihr Eure chimärischen Nöte los sein!«

Mit der Antwort: »Madonna, da Ihr es mir befiehlt, werde ich es tun,« verließ der Jüngling den Saal, in dem sie sich befanden, ging in Caloras Kammer und schloß sich dort ein. In der Kammer befand sich das Tintenfaß mit Tinte und Papier. Wie sich nachher vermuten ließ, nahm er Papier zur Hand und schrieb einen Zettel mit folgenden ausdrücklichen Worten: »Da ich beschlossen habe, freiwillig zu sterben, und gewillt bin, diesen Entschluß mit aller mir zu Gebote stehenden Kraft auszuführen, bitte ich den verehrungswürdigen Prior und die Mönche der ehrwürdigen Sankt Dominikuskirche, daß sie meinen Leichnam in der Gruft meiner Ahnen begraben mögen.« Dieses Schriftstück steckte er sich in den linken Schuh, so daß die Hälfte davon heraushing. Sodann schrieb er ein anderes folgenden Wortlauts: »Dieweil ich, Francesco Totto, in den letztvergangenen Jahren freiwillig durch die Hand eines öffentlichen Notars mein ganzes Vermögen der vortrefflichen Madama Bartolomea Calora als Entgelt für viele von ihr empfangene Wohltaten schenkungsweise übermacht habe, erneuere und bestätige ich durch diese Erklärung, die von meiner Hand geschrieben und unterschrieben ist, die genannte Schenkung und will, daß sie ohne jede Behinderung ausge-

führt werde.« Dieses Schriftstück behielt er in der linken Hand. Hierauf schrieb er einen dritten Zettel, auf dem folgendes zu lesen stand: »Da ich aus eigenem Antriebe sterbe und von niemand außer von meinem eigenen Willen genötigt worden bin, in den Tod zu gehen, so bitte ich meine Mutter und alle meine Verwandten und Freunde, nicht nach Rache für meinen Tod zu trachten, gegen wen es immer sei, denn niemand trägt Schuld daran außer ich allein, der ich aus Liebeskummer beschlossen habe, mir den Tod zu geben.« Dieses Papier steckte er sich an dem Ende, auf dem nichts geschrieben stand, in den Mund.

Diese Zettel waren alle drei mit seinem Namen unterschrieben, sowie mit dem Tage, Monat und Jahr, in dem sie geschrieben worden, nämlich mit dem Jahre MDXX. Nachdem die Schriftstücke fertig waren, nahm er seinen Hofengurt und den Leibriemen des Degens, den er an der Seite trug, machte aus ihnen eine Schlinge, deren Ende er an einem Nagel befestigte, der aus einem Balken herausragte, den zu erreichen er auf einen hohen Schrank geklettert war, knüpfte sich die Schlinge um den Hals und ließ sich herabfallen, so daß der Hals des armen Liebhabers brach.

Nachdem die Dame lange Zeit gewartet hatte und sah, daß der Liebhaber wie gewöhnlich nicht erschien, sagte sie zu einer jungen Magd: »Du, geh und schau nach, was dieser Narr macht, und sage ihm, er solle herkommen.« Die Magd ging, fand die Thür verschlossen und klopfte zwei oder dreimal. Als die Calora

sie so klopfen hörte, sagte sie: »da muß ich selber gehen«, ging zur Türe, und nachdem sie den Freund oftmals beim Namen gerufen, ließ sie, da sie wußte, daß der Schlüssel innen in der Kammer steckte, für den Geliebten fürchtend und ihr Unglück sozusagen vorausahnend, die Diener des Hauses rufen. Die Türe wurde zweier oder dreimal gehoben, um sie aus den Angeln zu bringen. In diesem Augenblick erschien der Gatte der Dame und auch ein Diener Tottos. Unter ihren Anstrengungen flog die Tür zu Boden, und indem sie fiel, enthüllte sich das klägliche und entsetzliche Schauspiel des mit gebrochenem Halse vom Balken herabbaumelnden Jünglings. Da wurden sie alle von unüberwindlichem Entsetzen gepackt, sahen sich verstört an und hatten nicht den Mut einzutreten. Man schickte nach Mutter, Schwester und den andern Verwandten des unseligen und unglücklichsten Jünglings und benachrichtigte auch Messer Francesco Guicciardino, der im Namen Papst Leos X. Gouverneur von Modena war. Guicciardino kam und war der erste, der die Kammer betrat. Er sah, auf welche Weise der Jüngling sich aufgeknüpft hatte, bemerkte die drei Schriftstücke und zog das heraus, das aus dem Schuh herausragte, dann ließ er den Leichnam abnehmen und nahm die beiden andern Zettel an sich.

Auf das Gerücht von einem so schrecklichen Vorfall waren viele Bürger und Verwandte des Toten herbeigeeilt. Als die schmerzbewegte Mutter ankam und den Sohn auf dem Boden hingestreckt sah, warf sie sich

über ihn und verlor, von unnennbarem Weh übermannt, die Besinnung. Unter den Verwandten und Freunden des Jünglings erhob sich lautes Klagen. Die Calora verfiel in die äußerste Betrübniß, schlug sich die Brust und brach in lautes Weinen aus. Der Gouverneur las die Schriftstücke und zeigte sie den Verwandten des Toten, die samt und sonders bestätigten, daß sie zweifellos von der Hand des armen jungen Mannes stammten. Tottos Diener, der von dem Gouverneur gerufen und gefragt wurde, ob er wisse, wie die Sache gekommen sei, erzählte, wie es gegangen war, denn er war bei der Auseinandersetzung seines Herrn mit Calora zugegen gewesen. Als dann auch letztere gesondert vernommen wurde, sagte sie genau aus, wie die Sache sich verhielt. Hierauf kam man zu dem Urtheil, daß der Jüngling sich sehr törichter Weise von der Schwermut habe übermannen lassen.

Die untröstliche gramvolle Mutter beweinte lange Zeit den so schimpflichen Verlust des Sohnes, desgleichen seine Verwandten und Freunde. Die Calora verweilte viele Tage in jener Kammer, wo das Unglück sich zugetragen hatte, und beweinte ohn' Unterlaß den Tod ihres ergebenen Dieners, wobei sie sich selbst Vorwürfe machte, daß sie ihm so hart geantwortet hatte, wo sie doch wußte, wie argwöhnisch und schwermütig veranlagt er war. Dann legte sie alle modischen Gewänder und allen Prunk ab und beschränkte sich auf ein sehr schlichtes Kleid, das fast ausah wie ein Witwengewand. Und so sehr sie zuvor diejenige war,

die beständig in Spielen, Festen, Bällen und Vergnügungen lebte, so sehr hütet sie sich jetzt davor, hat dem Spielen entsagt, läßt sich nur selten in der Stadt sehen und führt ein beinahe einsames Leben. Wenn sie aber in die Messe geht, verhüllt sie ihr Antlitz vollständig und läßt jene Reize nicht mehr sehen, die den so abscheulichen Tod ihres unglücklichen Liebhabers verursacht haben, — ein Umstand, der dem niedern Volke viel Anlaß zum Tuscheln gegeben hat.

Ich weiß, daß einige diese Geschichte anders erzählen, ich aber, der ich damals in Modena war und den Fall mit der größten Sorgfalt klarstellen wollte, ihn daher ausführlich mit dem Guicciardino besprach, von dem Ihr wißt, ein wie strenger und in Justizangelegenheiten gewissenhafter Untersuchungsrichter er war, ich fand, daß sich alles so zugetragen hatte, wie ich Euch soeben erzählt habe.

Ein solches Ende also nahm die so wenig verständige Liebe des armen Francesco Tutto. Möge Gott uns alle davor bewahren, auf solche Weise zu lieben, denn sobald unsere Handlungen vom geraden Wege der Vernunft abirren, können sie nicht gut sein, und für gewöhnlich wird ihr Ende stets schlecht sein, wie tausend Erfahrungen täglich zeigen. Es liebe daher jeder mit Maß und überlasse niemals den Zügel der Vernunft der Gewalt seiner Begierden!

BANDELLO AN DEN SEHR HOCHGEBORE-
NEN UND TUGENDREICHEN HERREN,
DEN HERRN GRAFEN BALDASSARE
CASTIGLIONE

Vor nicht langer Zeit kam nach Mailand die sehr reizende Signora Bianca da Este, einst die Gattin des Herrn Amerigo Sanseverino, die hier wegen einiger Prozesse, die sie hatte, viele Tage verweilte. Sie wurde von verschiedenen mailändischen Edelleuten auf sehr ehrenvolle Weise mit Aufmerksamkeiten überhäuft und mit üppigen Banketten, Musikaufführungen und andern ehrbaren Unterhaltungen gefeiert. Und unter den andern, die sie auf großartige Weise ehrten, war einer der überaus liebenswürdige Advokat, der ihre Sache führte, Messer Benedetto Tonfo. Ferner befand sich darunter der Herr Scipione Attellano, eine, wie Ihr wißt, sehr höfliche und an Tugenden reiche Persönlichkeit, dieser ehrte sie auf die freigebigste Weise mit einer Mittagstafel und einem lukullischen Nachtmahl und hatte dazu einige sehr vornehme Damen und angesehene Edelleute eingeladen. Es war im Juli, zur Zeit, da die Hundstage etwas beschwerlich zu sein pflegen. Man rezitierte eine Farce, die nicht gerade sehr lang, aber außerordentlich unterhaltend war und die heitere Gesellschaft eine gute Weile in die fröhlichste Stimmung versetzte. Man tanzte sodann und spielte viele unterhaltende Spiele, da es aber um die Mittagsstunde war, herrschte eine glühende Hitze. Und obwohl man sich in einem Erd-

geschloßsaale aufhielt, dessen Fenster nach Osten gingen und das ziemlich frisch war, so verzichtete die heitere Gesellschaft doch auf das Tanzen und begann sich mit verschiedenen Gesprächen zu unterhalten. Die Signora Camilla Scarampa, die in Wahrheit die Sappho unserer Zeit genannt werden kann, sagte zu allen, es würde nicht unangebracht sein, wenn man diese so heiße und drückende Stunde mit unterhaltfamen Gesprächen hinbringe. Als dieser Vorschlag allgemeinen Beifall fand, begann Signora Camilla selbst und erzählte eine kleine sehr ergötzliche Novelle, nach der von Frauen und Männern der Gesellschaft noch einige andere vorgetragen wurden. Zuletzt gab Signora Bianca eine zum besten, die mir durch die unglücklichen Ereignisse, die sie schilderte, sehr bemerkenswert erschien. Darum schrieb ich, der ich damals zugegen war und sie mir gut notiert hatte, sie nieder und gesellte sie zu meinen andern. Da sie mir nun um des Gegenstandes willen, den sie behandelt, würdig erscheint, in Eure Hände zu gelangen, überfende ich sie Euch. Ihr sollt sie als Zeugnis meiner Liebe und Verehrung nehmen, da ich auf keine andere Weise Euch kund zu tun und vor der Welt zu bezeugen vermag, wie sehr ich der Eure bin. Es scheint mir auch, da Ihr mir Eure wunderschöne Elegie übersandt habt, daß ich Euch dafür etwas von meinen Kleinigkeiten schicken muß, — nicht zum Austausch, da meine Pollen nicht danach angetan sind, mit den hochkultivierten Kindern Eurer Muse verglichen zu werden, sondern damit

jedermann erkenne, daß ich stets an Euch denke und denken werde. Bleibt gesund!

VIERUNDVIERZIGSTE NOVELLE

DER MARKGRAF NICCOLO III. VON ESTE
FINDET DEN SOHN IN EHEBRECHERIS-
SCHER LIEBE MIT DER STIEFMUTTER
VEREINT UND LASST ALLEN BEIDEN AN
EINEM UND DEMSELBEN TAGE ZU FER-
RARA DEN KOPF ABSCHLAGEN

Wie in ganz Europa genau bekannt ist, war der Markgraf Niccolò III. von Este, mein Großvater väterlicherseits, ein ganz außergewöhnlicher und sehr großartiger Herr, und mehr als einmal sah man ihn als Schiedsrichter unter den Fürsten Italiens auftreten, nämlich fast stets, wenn es zwischen ihnen zu Meinungsverschiedenheiten oder zum Kriege kam. Und weil er kein rechtmäßiger Sohn war, wurde er von Azzo IV. von Este, seinem leiblichen Vetter, schwer geplagt. Aber dank seinem guten Glück und der Gunst der Venezianer, Florentiner und Bologneser erlangte und behielt er lange Zeit in Frieden, nachdem er Azzo nach Kreta, das heute Kandia genannt wird, hatte verbannen lassen, die Herrschaft über die Stadt Ferrara. Er nahm dann zur Ehe Signora Gigliuola, die Tochter des Herrn Francesco von Car-

rara, des Jüngeren, der in jenen Zeiten Padua beherrschte. Von dieser hatte er einen sehr schönen Sohn, der Ugo, Graf von Rovigo geheißen ward, und weiter keine Kinder. Die Mutter überlebte die Geburt des Knaben nicht lange: von sehr schwerer Krankheit befallen, ging sie zur großen Bekümmernis des Markgrafen, der sie über alles liebte, ins andere Leben ein. Graf Ugo ward, wie es sich für den Sohn eines solchen Fürsten geziemt, erzogen und war in allem, was er tat, in Anbetracht seines Alters bewundernswert. Der Markgraf gab sich dann der Frauenliebe hin, und da er jung war und in seinem Staate Frieden hielt, war er auf weiter nichts bedacht, als sich zu verlustieren. Daher ward ihm eine so große Zahl von Bastardföhnen geboren, daß er aus ihnen ein Heer hätte bilden können. Und darum pflegt man in der Gegend von Ferrara noch zu sagen: hinter dem Poffuß haben dreihundert Söhne des Markgrafen Niccolò den Ausguck von den Schiffen herabgeschossen.

Der erste der Bastardföhne war Leonello, der von einem wunderschönen Mädchen namens Stella geboren wurde. Dieser folgte seinem Vater in der Herrschaft über die Stadt Ferrara nach. Der zweite war der berühmte Borso, der dem Schoße einer sienesischen Edeldame aus dem vornehmen und alten Hause der Tolomei entstammte, dieser ward von Papsit Paul II. vom Markgrafen zum Herzog von Ferrara gemacht und von Kaiser Friedrich von Österreich zum Herzog von Modena und Reggio. Aber was zähle ich die Kinder

nacheinander auf, die der Markgraf Niccolò von seinen Geliebten hatte, sind ihrer doch so viele gewesen, daß ich eine gute Weile brauchen würde, sie alle aufzuzählen, — ich will nicht sagen alle, denn man kennt sie nicht, sondern nur die, so als seine Söhne galten, und von denen ich, als ich noch ein Kind war, ungefähr zehn gesehen habe! Ich sehe also davon ab und sage Euch, daß der Herzog Niccolò sich zum zweiten Male zu verheiraten beschloß. Und da er in Italien und außerhalb verschiedene Partien an der Hand hatte, entschloß er sich nach einigem Schwanken eine Tochter des Herrn Carlo Malatesta zum Weibe zu nehmen, der damals ein sehr mächtiger Herr vieler Städte in der Mark und in der Romagna war und unter den Italienern als ein großer Kriegshauptmann galt.

Die Braut war sehr jung, denn sie war über die fünfzehn noch nicht hinaus, sehr schön und sehr reizend. Sie kam nach Ferrara, begleitet von einem höchst ehrenvollen Gefolge von Marchegianern und Romagnolen und wurde vom Markgrafen Niccolò sehr glanzvoll empfangen. Sie war noch nicht lange die Gattin des Markgrafen, als sie sich darüber klar wurde, daß er der Hahn von Ferrara war, so daß sie sehr viel dadurch verlor. In der That war der Markgraf der größte Schürzenjäger, den es in jenen Tagen gab, denn so viel Frauen er zu Gesicht bekam, so viel wollte er besitzen. Man hat indes nie gehört, daß irgendeiner je von ihm Gewalt angetan worden wäre.

Als nun die Markgräfin sah, daß ihr Gemahl also geartet war, daß er, um außer Hauße zu schlemmen, das Seine sparte, beschloß auch sie, die Hände nicht in den Schoß zu legen und ihre Jugend vergeblich hinzubringen. Als sie daher die Art und das Gebaren der Männer am Hofe beobachtete, fielen ihre Augen unglücklicherweise auf ihren Stiefsohn, den Grafen Ugo, der in Wahrheit sehr schön war und sich durch das reizendste Benehmen auszeichnete. Da er ihr also ausnehmend gefiel, verliebte sie sich dermaßen in ihn, daß sie nie Ruhe noch Zufriedenheit zu genießen glaubte, außer wenn sie ihn sah und mit ihm sprach. Er, der nie an eine so große Ruchlosigkeit gedacht hätte, erwies der Stiefmutter dieselbe Ehre und Verehrung, die jeder gute und gehorsame Sohn der eigenen Mutter entgegenbringen muß. Sie aber, die nach einer andern Verehrung verlangte und aufs äußerste in ihn verliebt war, bemühte sich, ihm durch Gebärden und Blicke das Liebesfeuer begreiflich zu machen, das sie peinvoll durchglühte. Als sie mehrmals wahrnahm, daß Graf Ugo, der ein Knabe von sechzehn bis siebenzehn Jahren war, auf ihre verführerischen Gebärden nicht achthatte, da er an alles andere eher gedacht hätte als daran, fühlte sie sich gar sehr verstimmt, zumal sie es nicht wagte, ein so unehrbares und verbrecherisches Verlangen mit Worten zu entdecken. Und obwohl sie sich einige Male zwingen wollte, ihm davon zu sprechen, band ihr die Scham dermaßen die Zunge, daß sie nie ein Wort davon über die Lippen

zu bringen vermochte. So lebte sie denn in der größten Unzufriedenheit und wußte nicht, was beginnen, da sie auf keine Weise einen Trost für ihre herben Leiden fand, die mit jeder Stunde größer wurden. Und da sie längere Tage auf diese Weise ein gar bitteres Leben führte, indem sie klar erkannte, daß die Scham allein es war, die ihr den Weg versperrte, sich dem Grafen Ugo zu entdecken und ihn diese Liebe willen zu lassen, beschloß sie, da sie nun einmal die Brust so unehrbaren Flammen geöffnet hatte, auch den Mund zu öffnen, um sie mitzuteilen und, nach Ablegung aller Scham, Erleichterung für ihre Beschwer zu finden und, ohne sich irgend jemand anzuvertrauen, dem Grafen Ugo selbst alles zu offenbaren.

Nachdem sie diesen Entschluß gefaßt hatte, geschah es, daß der Markgraf Niccolò, von Herzog Filippo Visconti gerufen, nach Mailand ging, wo er sich einige Tage aufzuhalten hatte. Als sich nun die Markgräfin eines Tages in ihrer Kammer befand und alle ihre Gedanken auf ihr heißes Begehren gerichtet hatte und sich nicht länger zufrieden geben konnte, die Zeit ihr auch geeignet zur Ausführung ihres Vorhabens erschien, ließ sie den Grafen Ugo rufen, gleich als wenn sie wichtige Dinge mit ihm hätte besprechen wollen. Er, dessen Gedanken von denen der Markgräfin sehr verschieden waren, erschien ohne Verzug vor ihr und setzte sich, nachdem er sich gebührend vor ihr verneigt hatte, neben sie, wie sie es wollte, gespannt auf das, was sie ihm zu sagen habe. Eine Weile blieb sie in

Sinnen versunken, während Scham und Liebe in ihrem Innern kämpften, endlich aber trieb sie die Liebe, die alle Scham und Rücksicht verscheucht hatte, und sie begann, das Antlitz von brennender Röthe übergossen und häufig seufzend, mit bebender Stimme und mit von den fallenden Tränen und Schluchzen unterbrochenen Worten folgendermaßen, so gut sie's vermochte, zu sprechen: »Ich weiß nicht, mein süßester Herr, ob Ihr jemals über das wenig löbliche Leben nachgedacht habt, das der Markgraf, Euer Vater, führt, und die Art und Weise, die er beliebt, die wirklich derartig ist, daß sie für mich stets eine Ursache beständiger Unzufriedenheit sein wird. Seitdem er durch den Tod Eurer Frau Mutter glücklichen Angedenkens Witwer geworden, war er dermaßen hinter den Weibern her, daß es in Ferrara und dem zugehörigen Gebiete keinen Winkel gibt, wo er nicht einen Bastardsohn hätte. Jedermann glaubte, er würde, nachdem er mich geheiratet, seine Sitten ändern, aber seit ich sein Weib geworden bin, hat er seine schlechte Gewohnheit in keinem Punkte geändert, denn immer noch will er wie früher alle Weiber, die er sieht, besitzen. Und ich glaube und bin überzeugt, daß er eher das Leben lassen als davon abstehen wird, alle Weiber, die er antrifft, seinem Vergnügen dienstbar zu machen, denn welche vermöchte nein zu sagen, da er der Herr ist? Was mich aber noch schlimmer dünkt, ist, daß er diese seine Huren und schlechten Frauzimmer und die Söhne, die er von ihnen bekommen hat, höher schätzt als mich und Euch, der

Ihr der Sproß einer so tugendreichen und edlen Dame seid. Wenn Ihr die Aufmerksamkeit darauf gerichtet habt, werdet Ihr es leicht haben wahrnehmen können. Ich hörte, als ich noch im Hause meines Herrn Vaters war, einen Schreiber von uns, der viel Vergnügen daran fand, Chroniken zu lesen, sagen, daß unter unsern Ahnen der Herr Fresco, von Unwillen gegen Azzo II. erfüllt, diesen tötete, weil Azzo ihm eine Stiefmutter ins Haus gebracht hatte, obwohl diese die Tochter Karls II., Königs von Neapel, war. Ich will damit nicht sagen, daß Ihr die Hände mit dem Blute Eures Vaters befudeln sollt, indem Ihr zum Mörder an ihm werdet, ich wünsche aber, daß Ihr die Augen öffnet und sorgsam achtgebt, auf daß Ihr nicht eines Tages betrogen und verspottet dastehet mit einem bloßen Stock in der Hand. Habt Ihr nicht erzählen hören, wie Euer Vater, dem die Markgraffschaft Ferrara nicht zukam, da er nicht einer rechtmäßigen Ehe entsprossen war, diese vielmehr rechtens dem Herrn Azzo IV. gehörte, mit Hilfe seiner Freunde den genannten Azzo seiner Herrschaft beraubte und den Vertriebenen durch die Venezianer nach der Insel Kandia verbannen ließ, wo der arme Herr elend gestorben ist? Seht Euch vor, daß ein ähnliches Unglück nicht Euch selbst widerfahre, und einer von den vielen Bastarden, die hier herumlaufen, Euch nicht, wie man so zu sagen pflegt, einen Bart von Werg mache und Euch weiß Gott wohin schicke*. Ich für meine Person würde,

* *mandi à sparviero.*

wenn Euerm Vater etwas Menschliches begegnete, für Euch Gut und Leben aufs Spiel setzen, damit der Staat, wie es recht und billig ist, in Euern Händen verbleibe. Und wiewohl man gemeinhin sagt, daß die Stiefmütter ihre Stiefföhne nicht lieben, so könnt Ihr doch vollkommen sicher sein, daß ich Euch weit mehr liebe denn mich selbst. Hätte doch Gott gewollt, daß mir zuteil geworden wäre, was ich einst gehofft hatte! Denn als mein Herr Vater mir zum erstenmal davon sprach, mich nach Ferrara zu vermählen, sagte er zu mir, ich solle Euch zum Gemahl bekommen und nicht Euern Vater, und ich weiß nicht, wie es kam, daß der Plan eine Änderung erfuhr. Möge Gott dem verzeihen, der die Ursache dieses Tausches gewesen ist! Ihr, mein Herr, und ich haben das passende Alter, um miteinander verbunden zu sein. Daher würden wir besser ein Paar zusammen bilden, als ich es mit dem Markgrafen tue. Und mein Leben wäre um soviel heiterer und zufriedener gewesen, wenn ich Euch zum Gatten und Herrn gehabt hätte, als es jetzt ist, um soviel ich Euch früher liebte als den Markgrafen, da man mir Hoffnung darauf gemacht, die Eure zu werden und Ihr der meine. Und um Euch die Wahrheit zu sagen: ich habe Euch stets auf das innigste geliebt und liebe Euch noch mehr als meine Seele, und es ist mir nicht möglich, einem andern meine Gedanken zuzuwenden denn Euch, so tief seid Ihr auf dem Grunde meines Herzens verankert. Und darum, mein süßester Herr und Licht meiner Augen (dieses sprechend schlang sie

ihm, da sie allein in der Kammer waren, die Arme um den Hals und küßte ihn zwei- oder dreimal in heißer Liebe auf den Mund), habt Mitleid mit Euch und mit mir. Ach, mein Gebieter, erbarmt Euch meiner und seid in dem Maße mein, wie ich die Eure bin und ewiglich sein werde. Denn wenn Ihr das tut, werdet Ihr sowohl ohne Zweifel Herr des Staates bleiben, als auch mich aus der unglücklichsten zur glücklichsten und zufriedensten Frau von der Welt machen.«

Graf Ugo, der immer noch darauf wartete, auf was die Reden der Markgräfin hinauslaufen würden, geriet bei diesen letzten Worten und den himmlisch-süßen verliebten Küßten, die er von ihr erhalten hatte, derart außer Fassung, daß er weder zu antworten wußte, noch das Zimmer verlassen konnte. Wer ihn so benommen und bewegungslos vor Staunen gesehen hätte, der hätte ihn eher für eine Statue von Marmor denn für einen Menschen gehalten.

Die Markgräfin war wunderschön und reizend und so munter und verführerisch mit zwei Augen, die ihr voller Liebe im Kopfe leuchteten, daß wenn Phädra so schön und anmutig gewesen wäre, ich bestimmt glaube, daß sie ihren geliebten Hippolyt ihrem Lustverlangen geneigt gemacht hätte.

Als nun die Markgräfin sah, daß ihr Herr Ugo nicht in Zorn geraten war, sich auch nicht erhob, sondern regungslos dafuß und kein Wort von sich gab, gedachte sie das Eisen zu schmieden, solange es warm war und ihm nicht die Zeit zu lassen, den Mut zu gewinnen,

ihr zu antworten oder sich zu denken, wie groß die Ruchlosigkeit sei, die da angesponnen wurde und wie ungeheuerlich die Kränkung, die er seinem Vater anthat, und welcher Gefahr er sich aussetzte. Und da die Gelegenheit günstig war, umschlang sie ihm abermals den Hals mit den Armen, küßte ihn auf die verführerischste Weise, überhäufte ihn mit tausend andern unehrbaren Liebkosungen und Schäkereien, die sie mit den süßesten Worten begleitete, so daß sie den armen Knaben dermaßen blind machte und einfieng, daß auch er sein Eigentum wachsen fühlte und, da seine Vernunft den Zügel gänzlich dem brünstigen Verlangen in die Hand gegeben hatte, sie voll Geilheit zu küssen und zärtlich zu beißen, ihr die Hände auf den schneeweißen Busen zu legen und die schönen, runden und festen Brüste zu betasten anfang.

Aber was erzähle ich da alle Einzelheiten ihres ersten Liebesaustausches? Gerne hätten sie in jenem Augenblick ihr Verlangen nach einander gestillt. Da ihnen aber der Ort, an dem sie sich befanden, nicht sicher schien, kamen sie, nachdem sie sich über einen für die Hingabe an ihre Lust geeigneten Ort verständigt hatten, zu dem Schlusse, daß es nicht möglich sei, ohne offenbare Gefahr ihrer Liebe zu frönen, wenn die Markgräfin nicht eine ihrer Kammerfrauen ins Vertrauen zöge.

Nachdem sie sich dazu entschlossen hatten, wählte die Markgräfin, welche die Eigenschaften ihrer Frauen reiflich in Betracht gezogen hatte, eine aus, die ihr

weit besser als irgendeine andre dazu geeignet erschien. Und so nahm sie eines Tages die Gelegenheit wahr, sie in ihr Liebesverlangen einzuweihen und wußte sie so gut zu überreden, daß die Kammerfrau ihr versprach, alles zu tun, was sie ihr auftragen würde.

Graf Ugo andererseits war, nachdem er die Kammer verlassen hatte, so beraubt von der heißen Liebe der Stiefmutter, daß er an nichts anderes zu denken vermochte, als an die Schönheit und die Reize derselben. Und wenn die Markgräfin sich danach sehnte, mit ihm zusammenzukommen, so verlangte er nicht weniger nach ihr.

Nicht lange darauf fanden sie sich denn mit Hilfe der treuen Kammerfrau an einem Orte zusammen, wo sie in unendlicher beiderseitiger Wonne die höchste Liebeswollust genossen, und wiewohl die Hofleute eine gewisse Vertraulichkeit zwischen ihnen wahrnahmen, gab es unter ihnen doch niemand, der sie irgendwie übel gedeutet hätte.

Dieser ihr Liebesverkehr dauerte länger als zwei Jahre, ohne daß jemand Verdacht schöpfte, zuletzt aber geschah es, daß die Kammerfrau krank wurde, sich zu Bett legte und starb. Als das Liebespaar daraufhin seinen vertrauten Umgang weniger vorsichtig fortsetzte, wurde ein Kammerdiener des Grafen Ugo, ich weiß nicht wie, darauf aufmerksam und paßte, um sich zu vergewissern, auf alles, was sein Herr tat, auf, und es gelang ihm, ich weiß nicht auf welche Weise, in den Raum über der Kammer zu gelangen, in der die Lie-

benden sich vergnügten. Zu einer Zeit, da man ihn nicht hören konnte, bohrte er in den Fußboden ein kleines Loch, durch das er mehrmals die unseligen Liebenden sich in Liebe aneinander ergötzen sah. Als er dieses so verabscheuenswerte Verbrechen gesehen hatte, wartete er eine Gelegenheit ab und ließ den Markgrafen Niccolò durch eben diese Öffnung alles sehen.

Über einen solchen Schimpf ward der Markgraf über die Maßen traurig und empfand bittersten Schmerz, und die Liebe, die er zur Gattin und zum Sohne hegte, verwandelte sich in grimmigsten Haß, so daß er den Entschluß faßte, beide grausam zu bestrafen. Es war im Mai und um die None herum, als er die Liebenden sich miteinander ergötzen sah. Gegen die zwanzigste Stunde, als der unglückliche Graf Ugo gerade auf dem Platze Ball spielte, rief daher der Markgraf den Hauptmann der Leibwache samt seinen Leuten und befahl ihnen, sich zu bewaffnen. Viele der vornehmsten Männer von Ferrara waren im Palaste beim Markgrafen, als dieser nach dem Erscheinen des Hauptmannes zum größten Erstaunen aller, die es hörten, ihm befahl, unverzüglich zu gehen, den Grafen Ugo zu verhaften und ihn in dem Turm des Kastells gegenüber dem Löwentor, dort wo jetzt Don Ferrando und Don Giulio, die Brüder des Herzogs, gefangen sitzen, in Ketten zu legen und in den Block zu spannen. Sodann befahl er dem Kastellan, sich der Markgräfin zu bemächtigen und sie in den andern Turm sperren zu

lassen. Hierauf theilte er den Umstehenden die Gründe dieser Befehle mit.

Wie schon gesagt, war der unglückliche Graf Ugo mit Ballspielen beschäftigt, und da gerade Festtag war, wo das Volk feiert, sah ihm ganz Ferrara beim Spielen zu. Der Platzhauptmann erschien mit seinen Häfchern, legte gegenüber der Uhr schimpflich Hand an den Grafen Ugo und führte ihn zum größten Schmerze aller Anwesenden gefesselt ins Gefängnis. Ebenso kerkerte der Kastellan die Markgräfin ein. Am gleichen Abend sandte der ergrimnte Vater zwei Mönche vom Kloster *degli Angeli* zum Grafen Ugo, die ihm sagen mußten, er solle sich auf den Tod vorbereiten. Als dieser den Grund einer so unerwarteten Ankündigung und seines Unglücks vernahm, beweinte er bitterlich seine Sünde und entschloß sich, den verdienten Tod mit der größten Zerknirschung zu erdulden und verbrachte die ganze Nacht in frommen Gesprächen und Verabscheuung seines Fehltritts. Er sandte auch zu seinem Vater, ihn um Verzeihung für die ihm angetane Beleidigung zu bitten.

Als die Markgräfin sich im Gefängnis sah und erfuhr, daß auch Graf Ugo eingekerkert sei, flehte sie oft und oft um eine Unterredung mit dem Markgrafen, vermochte aber nie die Gewährung ihrer Bitte zu erlangen. Sie ließ ihm daher sagen, sie allein sei schuldig und habe den Grafen Ugo verführt. Es sei daher recht und billig, daß sie allein für das begangene Verbrechen bestraft werde. Als sie dann hörte, daß ihnen allen

beiden der Kopf abgeschlagen werden sollte, geriet sie in eine solche Raserei, daß es nicht möglich war, sie zu beruhigen, und gab auf das deutlichste zu erkennen, daß ihr eigener Tod ihr wenig oder gar keinen Kummer bereite, daß sie sich über den des Grafen Ugo aber nicht zufrieden geben könne. Tag und Nacht tat sie nichts anderes, als unaufhörlich nach ihrem Herrn Ugo rufen, so daß sie während der drei Tage, die sie im Kerker zubrachte, fortwährend den Namen des Grafen Ugo auf den Lippen hatte.

Auch zur Markgräfin hatte der Markgraf zwei Mönche geschickt, auf daß sie ihr die Tröstungen der Religion brächten und sie gewillt machten, die Todesstrafe geduldig auf sich zu nehmen. Aber sie bemühten sich vergeblich.

Der zerknirschte Knabe andererseits verbrachte drei ganze Tage in der Gesellschaft der beiden Mönche, indem er sich immer besser auf den nahen Tod vorbereitete und von heiligen Dingen sprach. Als dann der dritte Tag vergangen war, las ihm morgens zu früher Stunde einer der beiden Mönche die Messe, und am Schlusse derselben empfing der Knabe, indem er unter heißesten Tränen Gott und die Menschen um Verggebung seiner Sünden bat, fromm den allerheiligsten Leib unsres Erlösers. Am Abend sodann wurde ihm um die Zeit der Dämmerung in demselben Turme auf Befehl des Vaters vom Henker der Kopf abgeschlagen. Zur selben Stunde ward der Markgräfin in dem andern Turme gleichfalls der Kopf vom Rumpfe getrennt,

obwohl sie keine Spur von Reue über das begangene Verbrechen zeigte, denn nie war sie dazu zu bewegen, ihre Sünden zu bekennen, tat vielmehr nichts als bitten, man möge sie noch einmal ihren Herrn Ugo sehen lassen. Und so ward die Unselige, Glückverlassene mit dem so inbrünstig geliebten Namen des Grafen Ugo auf den Lippen enthauptet.

Am folgenden Tage dann ließ der Markgraf die beiden Leichname wohl gewaschen und fürstlich gekleidet mitten im Hofe des Palastes aufbahren, und es ward allen, die es wollten, erlaubt, sie anzuschauen. Als dann der Abend kam, ließ er sie in einem und demselben Grabe in San Francesco beisetzen, geleitet von einem Leichenkondukt.

Wie der Markgraf sich nun ohne Gattin und ohne legitime Kinder sah, verheiratete er sich zum dritten Mal und nahm zur Gattin die Signora Ricciarda, die Tochter des Markgrafen von Saluzzo, welche Mutter ward des Herzogs Ercole, des Vaters des Herzogs Alfonso und ebenso des Herrn Sigismondo von Este, meines Vaters.

Ich weiß, daß einige der Meinung sind, daß der unglückliche Graf nicht der Sohn der ersten Gemahlin des Markgrafen Niccolò gewesen sei, sondern der erste Bastardsohn, den er hatte, aber sie befinden sich in einem großen Irrtum, denn er war rechtmäßig geboren und war Graf von Rovigo, wie ich meinen Herrn Vater trefflichen Angedenkens mehr als einmal habe sagen hören. —

BANDELLO AN DIE DURCHLAUCHTIGSTE
UND TUGENDREICHE MARKGRAFIN VON
CARAVAGGIO, SIGNORA VIOLANTE BEN-
TIVOGLIA E SFORZA

Ich wohnte zu Ferrara im Hause des großherzigen Herrn Alessandro Bentivoglio, Eures liebenswerten Vaters, durchlauchtigste Gebieterin, dorthin gesandt infolge der Meinungsverschiedenheit, die entstanden war zwischen dem durchlauchtigen Herrn Aloise, Markgrafen Gonzaga di Castel Giffredo, und dem hochgeborenen Herrn Lodovico Balbiano, Grafen von Belgioioso, damit der durchlauchtigste und hochvortreffliche Herr, Don Alfonso von Este, Herzog von Ferrara, nach Prüfung der Schriftsätze beider Parteien, seine Ansicht darüber äußere, wie er später tat. Als in jenen Tagen Eure geehrte Base, die sehr hochgeborene und liebenswürdige Signora Gostanza Rangona dorthin gekommen war, damals Witwe und jetzt Gemahlin des sehr tapfern und geehrten Ritters, des Herrn Cesare Fregoso, um die Herren Grafen Calcagnini wiederzusehen, ihre Söhne aus erster Ehe, die sie lange Zeit nicht mehr gesehen hatte, da wurde sie von allen Edelleuten und Edeldamen dieser Stadt aufs ehrenvollste besucht. Und weil daselbst den ganzen Tag eine ausgesuchte und vortreffliche Gesellschaft beisammen war, sprach man zur Unterhaltung von vielen Dingen, wie man es in solcher Gesellschaft zu tun pflegt. Eines Tages geschah es, daß sich dort Meller Filippo Balbo, Edelmann aus Mailand, einfand, ein

in Wahrheit sehr kluger und unterhaltfamer junger Mann, der in Gesellschaft einiger anderer mailändischer Edelleute, Freunde der genannten Signora Gostanza, dorthin gekommen war. Als man von den mannigfachen und zahllosen Ereignissen sprach, die täglich vorkommen, und von den machtvollen und göttlichen Wirkungen der himmlischen Venus, da erzählte dieser Messer Filippo, der ein trefflicher Plauderer war, nachdem er geäußert hatte, wie es für die Männer ein löblich Ding sei, sich in Frauen aus vornehmerem Stamme als der eigne zu verlieben, sei es bei den Frauen ein Zeichen von höchster Einsicht, nicht Männer zu lieben, die vornehmer sind als sie, sehr passender Weise eine gar schöne in unsern Tagen vorgefallene Novelle. Da sie mir wert erschien, von allen vernommen zu werden, habe ich sie noch am gleichen Tage in großen Umrissen, so wie man Glossen niederschreibt, zu Papier gebracht, um sie nicht aus dem Gedächtnis zu verlieren, in der Absicht, sie später wieder durchzusehen und, wie ich es getan habe, die letzte Hand daran zu legen.

Wie nun ein großer Teil des Mailänder Adels nach Ferrara gekommen war, um Eure großartige und prunkvolle Hochzeit zu ehren, bei der sich auch alle schönen Frauen der Stadt und der größte Teil der Edelleute einfanden, da wurde diese Novelle von besagtem Messer Filippo, der mit dem durchlauchtigen Herrn Gian Paolo Sforza, Euerm hochzuverehrenden Gemahl, gekommen war, in Gegenwart aller erzählt.

Sie gefiel Euch sehr, denn Ihr lobtet sie mit vielen anerkennenden Worten, und Ihr geruhet freundlichst, mir zu befehlen, daß ich sie mit der Feder festhalte. Dies versprach ich damals sehr gern zu tun. Ich hätte diesem Versprechen auch durch die That genügt, hätte ich nicht im Auftrage des Herrn Herzogs von Ferrara eilig nach Mantua zurückkehren müssen, wo sich Herr Aloise damals aufhielt. Durch andre Geschäfte sodann verhindert, die tagtäglich über mich kamen, habe ich bis heute gezögert, Euch meine Schuld abzutragen. Da ich nun heute Muße hatte, mich meiner Verpflichtung zu entledigen, schien es mir nicht anständig, länger zu zögern, damit Ernst zu machen, und ich gehe um so lieber daran, als ich beständig daran denke, daß die tugendreiche und überaus liebenswürdige Herrin, Signora Ippolita Sforza, Eure Mutter, schmerzlichen und ehrenvollen Angedenkens, eine Dame, die in keinem Jahrhundert übertroffen worden ist, diejenige gewesen ist, die mich zur Abfassung des Buches meiner Novellen ermunterte und mit zahllosen Gründen dazu bewog. Darum halte ich es für ziemlich, daß Euch als Erbin der Schönheit, Sittsamkeit, Tüchtigkeit, feinen Herzensbildung, Höflichkeit und so vieler andrer ihrer Gaben und Eigenschaften, diese Novelle verdienstermaßen gewidmet werde. Und obgleich dieses Geschenk klein ist, so wird es sich doch, wenn Ihr liebenswürdigerweise geruht, es anzunehmen, Euer würdig machen. Und ich bin sicher, daß Ihr dies tun werdet. Möge unser Herrgott alle Eure Gedanken glücklich machen!

Indem ich Euch die Hände küsse, empfehle ich mich demütig Eurer freundlichen Gunst. Lebt wohl!

FÜNFUNDVIERZIGSTE NOVELLE

FILIPPO BALDO ERZÄHLT, WIE DIE KÖNIGIN ANNA VON UNGARN, DIE VON EINEM MANNE VON NIEDERER HERKUNFT GE- LIEBT WURDE, DIESEN AUF GROSSARTIGE WEISE BELOHNTE, UND VIELE SCHÖNE BEGEBENHEITEN

Da Ihr mich, liebenswerte Damen, und Ihr, feingelittete Edelleute, in Eurer großen Liebenswürdigkeit so dringend gebeten habt, ich möchte eine so schöne und hochansehnliche Gesellschaft unterhalten und zugleich ergötzen, bis die Stunde käme, da Ihr, schöne Damen, den Wagen bestieget, um durch die Stadt spazieren zu fahren, und wir Euch begleiteten, so will ich, obgleich ich mich weder dem einen noch dem andern gewachsen fühle, Euch doch, sogut ich es irgend vermag, gehorchen, da mir dies als ein weit geringeres Übel erscheint, als wenn ich mich Euren Wünschen widerspenstig und wenig höflich zeige, indem ich es nicht tue. So gedenke ich Euch denn eine Novelle, oder sagen wir einen eigenartigen Vorfall zu erzählen, der einem Freunde von mir begegnet ist, den viele der hier Anwesenden gut kennen, einen Vorfall, aus dem



Ihr alle auf verschiedene Weise einigen Nutzen werdet ziehen können.

Ich sagte Euch vorhin und habe meine Worte mit einigen bündigen Beweisen gestützt, es sei vernunftgemäß, daß, wie es bei den Männern hohen Sinn beweist, einer Dame von edlerem Blute zu dienen, als sie selbst sind, man es gleichermaßen bei den Frauen stets für ein Zeichen besonders klugen Instinktes ansehen wird, wenn sie es zu verschmähen willen, einen Mann zu heiraten, der höheren Standes ist, als sie selbst.

Laßt Euch also erzählen, daß vor noch nicht langer Zeit die Königin Anna, die Schwester Ludwigs, der König von Ungarn war, und Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand von Österreich (der sich heute König von Ungarn und der Böhmen nennt), sich gemeinsam mit Frau Maria, der Tochter König Philipps von Spanien und einst Gemahlin des genannten Ludwig, nach Innsbruck zurückzog, einer im Lande der Deutschen sehr berühmten Stadt, wo man den Hof sehr häufig langen Aufenthalt nehmen sah. Die Gemächer dieser beiden Königinnen befanden sich im Palaste des Königs Maximilian, erwählten Kaisers, der so nahe bei der Hauptkirche gelegen ist, daß sie, ohne vom Volke gesehen zu werden, wie es ihnen paßte, durch eine gedeckte Galerie, die den Palast mit der Kirche verbindet, zum Anhören der Messe und der andern Gottesdienste, die dort abgehalten zu werden pflegen, gehen konnten. Und so begab sich die Königin fast jeden Tag mit ihren Ehrenfräulein und Herren und

Edelleuten des Hofes dorthin. Ebenso war in der Kirche eine etwas erhöhte podiumartige Tribüne von reichster Ausstattung errichtet worden, wo sie alle zusammen bequem Platz fanden.

Nun geschah es, daß Melfer Filippo di Nicuoli aus Cremona, der in jenen Tagen infolge der Wiedereroberung des Herzogtums Mailand durch die Franzosen die Lombardei verlassen hatte, nach Innsbruck übersiedelte und beim Herrn Andrea Borgo als Geheimschreiber eintrat, denn er war ein junger rechtsgelehrter Mann und im Besitze einer sehr schönen Handschrift, dazu von verbindlichem und liebenswürdigem Wesen. Dieser war Tag für Tag ein sehr eifriger Besucher der genannten Kirche und machte dort die Wahrnehmung, daß die Königin Anna alle andern Frauen, die es damals unter den Deutschen gab, an Schönheit übertraf und mit anmutigen und adligen Sitten geziert war. In ihren Anblick versunken, bemerkte er nicht, daß er mit den Augen das Gift der Liebe in sich hineintrank, und während er nur seinem Vergnügen Befriedigung zu verschaffen meinte, verstrickte er sich, indem er sie fortwährend anschaute und gespannt betrachtete, allen geziemenden Abstand außer acht lassend, kläglich und verliebte sich aufs heftigste in sie, denn die Leidenschaft, die ihn in Flammen gesetzt hatte, war so mächtig, daß er sich eher in fremder Gewalt fühlte, als er den Verlust seiner selbst und der eigenen Freiheit irgendwie gewahr wurde. Wiewohl er den hohen Rang und die Erhabenheit der erlauchten Frau und

die Niedrigkeit der eigenen Herkunft in Betracht zog und die Lebensumstände bedachte, unter denen er in jener Zeit existierte, vermochte er es dennoch nicht zu verhindern, daß er seine Brust den gefährlichen Flammen der Liebe vollkommen offen sah und sie so tief in sich aufnahm, daß sie ihre Wurzeln bereits so tief hinabgesenkt und derart verzweigt hatten, daß keine Möglichkeit mehr bestand, sie dort wieder herauszureißen. Als nun Messer Filippo auf die von Euch eben vernommene Weise sich in die Netze der Liebe verfangen hatte und zu der Erkenntnis gelangt war, daß alle Mühe, die er daran wende, sich wieder freizumachen, vergeblich sei, da entschloß er sich, mit ganzem Herzen, aller Sorgfalt und allem Fleiße, dieses so hohe und ehrenvolle Beginnen fortzuführen, komme, was da wolle.

Diesem Entschluß ließ er gleich die Ausführung folgen, denn jedesmal, wenn die Königinnen sich zu den Gottesdiensten einfanden, begab er sich gleichfalls dorthin, und nachdem er ihnen die geziemende Verbeugung gemacht hatte, nahm er ihnen gegenüber Platz und blieb dort, die Schönheit seiner Königin in sich einlaugend und in täglich heißerer Liebe lodernnd, so lange, bis sie die Kirche verließen. Und wenn bisweilen die Königinnen durch irgendeinen Vorfall, der störend in ihre Gewohnheit eingriff, der Kirche fernblieben, veräumte Messer Filippo dennoch nicht, wenigstens den Ort zu besuchen, wo er seine Dame zu sehen pflegte. Hier wappnete sich der im Netze zap-

pelnde Jüngling in Gedanken an seine Liebe bald mit Hoffnung, bald verfiel er in Verzweiflung und wälzte in seinem Geiste tausend Gedanken. Und wiewohl er erkannte, daß es seiner Treppe an Stufen mangle, so hoch empor zu steigen, vermochte er dennoch keinen Augenblick von seinem festen Voratz abzustehen, es schien ihm vielmehr, daß sein Verlangen, das begonnene Unternehmen weiter zu verfolgen und sich jeder Gefahr auszusetzen, um so größer werde, je schwieriger und gefahrvoller es sei.

Wenn die Königinnen zuweilen zu ihrem Vergnügen durch die Straßen und Gärten Innsbrucks spazieren gingen, begleitete er sie in Gesellschaft anderer Hofleute, da es ihm schien, als habe er nie eine Stunde der Ruhe, außer in der kurzen Zeitspanne, da er die Königin Anna sah oder in ihrer Nähe war.

Es befanden sich zu eben dieser Zeit in Innsbruck viele unserer Edelleute, die aus der Lombardei geflüchtet waren und in ihrer Mehrzahl der Partei des Herrn Francesco Sforza II. anhängen, durch dessen Hilfe sie, wenn er das Herzogtum Mailand wiedergewonnen hätte, wieder in ihre Heimat zurückzugelangen hofften. Darunter befand sich auch der Kämmerer des genannten Herrn Francesco, Messer Girolamo Borgo aus Verona, ein sehr einnehmender und wohlgesitteter junger Mann, mit dem Messer Filippo sehr freundschaftlichen Verkehr pflog. Und da es selten geschieht, daß eine glühende Liebe geheim und verborgen gehalten werden kann und nicht irgendwie entdeckt wird

oder sich verrät, so wurde der Veronefer leicht der Leidenschaft Messer Filippos inne. Ich, der ich beständig am Hofe mich aufhielt und häufig mit Borgo und dem genannten Messer Filippo zusammen war, wurde seine Liebe nur zu gut gewahr. Nicht zwar, daß Borgo oder ich hinter die Wahrheit gekommen wären oder zu erraten vermocht hätten, in welche Dame er verliebt war. Da man ihn aber zerstreuter als gewöhnlich sah und oftmals seufzen hörte, auch bemerkte, daß er auf jede Gelegenheit paßte, sich aus der Gesellschaft fortzustehlen und dann ganz allein in seine ihn so schwer beschäftigenden Gedanken versunken wandelte und infolgedessen ganz schwermütig und mager geworden war und dadurch Eßlust und Schlaf verloren hatte, — auf was für einen Gedanken konnte man da sonst verfallen, als daß ihm die Würmer der Verliebtheit schmerzhaft am Herzen nagten und ihn mit schlimmen Bissen peinigten?

Als wir nun eines Tages alle drei beisammen waren und von dem und jenem sprachen, geschah es, daß die Rede auf die Liebe kam und Borgo und ich zu Messer Filippo sagten, wir seien uns nicht im Zweifel und hielten es für sicher, daß er ungewöhnlich heftig verliebt sei und an nichts weiter denke, als an das neue Leben, das er führe, und wir baten ihn mit heißen Bitten, er möchte uns als treuesten Genossen und lieben Freunden seine Liebe offenbaren, denn er könne sicher sein, daß er hier niemand besitze, dem er mehr vertrauen könne als uns. Überdies versprachen wir

ihm all unsere Hilfe und Begünstigung, wenn unser Beistand ihm von irgendwelchem Nutzen sein könne. Da sagte er, fast mit Tränen in den Augen, nach einigen heißen Seufzern, folgendes:

»Meine lieben Brüder, da ich überzeugt bin, daß Ihr alles, was Ihr jetzt von mir hören sollt, für Euch behalten werdet, wie der Fall es erfordert, so erkläre ich Euch, daß ich weder leugnen kann noch will, daß ich auf das heißeste und über alles Maß liebe, denn das Leugnen würde doch nichts helfen, kann auch gar nicht statthaben, wo jeder, der nicht blind ist; klärllich erkennen kann, wie es um mich steht. Und wenn auch meine Worte hartnäckig nein sagen würden, so verkünden doch mein Gesicht und die neue und seltsame Art meines Lebens, die ich seit einiger Zeit angefangen habe, gegen meinen Wunsch, daß ich der nicht mehr bin, der ich zu sein pflegte, so daß ich, wenn ich in Kürze nicht mehr von dem finde, als ich bis jetzt gefunden, hoffe, daß Derjenige, der allen, die hienieden geboren werden, ein Ende setzt, auch dieses mein von größter Bitternis erfülltes Leben zum Abschlusse bringen werde, wenn anders es bei mir Leben genannt werden kann und nicht ein lebendiger Tod. Ich hatte mir vorgenommen und fest beschloßen, die Ursache meiner so überaus schmerzlichen Qual niemand auf der Welt je zu entdecken, da ich sie der nicht offenbaren konnte, die ich einzig und allein liebe, und schweigend und liebend zu sterben; dennoch will ich Euch, denen ich nichts verheimlichen darf, das Ge-

heimnis meiner Seele eröffnen, nicht weil ich glaube, irgendwelchen Trost oder Erfrischung für mein Leiden zu finden, oder weil ich hoffe, ihnen zu entgehen, indem ich sie mitteile, wo sie doch jeden Augenblick fühlbar stärker werden — nein, ich will es Euch enthüllen, damit Ihr, die Ursache meines Sterbens wissend, es nach meinem Tode, aber nicht eher, kund tun könnt, damit sie, die ich über alles Glauben und Verstehen liebe, wenn es ihr zufälligerweise zu Ohren kommen sollte, wisse, daß ich sie liebte, so sehr man lieben kann. Vermöchte ich dies nach dem Tode zu erfahren, ich könnte, wo auch mein Geist weilen möchte, nur eine unendliche Befriedigung darüber zu empfinden.

So wißt denn, daß am ersten Tage, da meinen Augen die göttliche Schönheit und der erhabene Wert der Königin Anna erschienen, und ich, mehr als nötig war, ihr einzigartiges, alles überstrahlendes Wesen und ihre zahllosen andern Gaben in Betracht zog, ich so über alles Maß von Liebe zu ihr erfaßt wurde, daß es nie mehr in meiner Macht gelegen hat, ich will nicht sagen eine so glühende Liebe auszulöschen, sondern sie auch nur ein ganz klein wenig zu mildern. Ich habe getan, was in meinen Kräften lag, um dies mein zügelloses Verlangen zu ertönen, aber alles war vergeblich, meine Kräfte haben sich einem so mächtigen Gegner gegenüber als zu schwach erwiesen. Glaubt ja nicht, daß ich mir gegenüber solcher Hoheit meines geringen Standes nicht bewußt und ebenso nicht fest überzeugt wäre, daß diese meine Liebe, um nicht

zu sagen Narrheit, gegen alle Schicklichkeit und Lebensart verstoße, nein! ich bin mir vollkommen klar darüber, daß eine so hohe und edle Liebe meiner Niedrigkeit nicht zukommt. Ich bin, meine lieben Freunde, mir selbst gegenüber nicht von Verstande gekommen, denn ich kenne sehr wohl meinen Stand und den der Frau Königin. Als ich mich das erstemal in die Schlingen der Liebe verstrickt fühlte, erkannte ich, daß sie eine der ersten Königinnen der Christenheit, ich dagegen ein armer aus meinem Heim verbannter Jüngling sei, und daß es mir schlecht anstehe, meine Gedanken auf einen so edeln und hohen Gegenstand zu richten. Aber wer vermöchte der Liebe Zügel anzulegen oder Gesetze vorzuschreiben? wer sich nur innerhalb der seinem Stande gemäßen Grenzen zu verlieben? Sicherlich niemand, wie ich glaube, denn Amor versendet seine Pfeile meist so, wie es ihm am besten gefällt, und nimmt bei niemand Rücksicht auf Rang oder Lebensverhältnisse. Hat man nicht etwa sehr hervorragende Männer: Herzöge, Könige und Kaiser zu Frauen von niedrigem, ja ganz gemeinem Stande in Liebe entbrennen sehen? Hat man nicht auch gehört, daß wunderschöne und sehr hochgestellte Damen, den Glanz ihres Standes verachtend, ihre Männer verließen, die Liebe zu ihren Kindern beiseitesetzten und in leidenschaftlichster Hingabe schmutzigen Männern niedrigster Art zugetan waren? Alle Geschichtsbücher sind voll davon, ebenso die Erinnerungen unserer Großväter und Väter und die un-

fern dazu und könnten Zeugnis dafür ablegen, wenn es not täte. Dies sage ich Euch also, damit es Euch nicht seltsam erscheine, wenn ich mich von meinen Gedanken habe besiegen lassen. Denn nicht Hochmut oder Unkenntnis meiner selbst und ihrer haben mich dahin gebracht, sondern Amor, der viel mehr vermag als wir und oft zu etwas Erlaubtem macht, was gefällt und nicht gestattet ist, der nach Gefangensetzung der Vernunft die Neigung zur Herrin und Meisterin macht, deren Kräfte weit größer sind als die Gesetze der Natur. Und wiewohl ich niemals einen frohen Abschluß dieser meiner großartigen Liebe erhofft habe und von Tag zu Tag weniger erhoffe, ist es mir dennoch nicht möglich, meinem Geiste eine andere Richtung zu geben, und ich schwöre Euch bei jener treuen und glühenden Liebe, die ich der Königin entgegenbringe, daß ich mich mit aller Kraft bemüht habe, mir dieses schlecht begonnene Unterfangen aus dem Sinn zu schlagen und meine Gedanken auf etwas anderes zu lenken, aber alle meine Bemühungen sind fruchtlos geblieben, jeder Entschluß, den ich gefaßt habe, ist vergeblich gewesen. Ich weiß nicht, was ich sonst noch tun soll und kann, und Gott weiß, daß, wenn nicht die Furcht vor der ewigen Verdammnis wäre, ich diesem meinem Verlangen mit meinen eigenen Händen ein Ende gemacht haben würde. Nachdem ich es mit mir soweit habe kommen lassen, und Gott zugegeben hat, daß ich mich so über die Maßen in eine so hochstehende, edle, großherzige und schöne Dame verliebte, habe

ich Unglücklicher mir also vorgenommen, mich mit dem bloßen Anblick ihrer schönen Augen zu begnügen, und, indem ich ihr diene, sie liebe und ehre, solange ich am Leben bin, was meiner Überzeugung nach nicht lange mehr der Fall sein wird, alle meine Hoffnungen allein mit dem hellen Glanze jener entzückenden göttlichen Lichte zu nähren, denn ich bin nicht so von Sinnen, daß ich nicht klar erkennte, daß ich auf keine andre Belohnung für eine so hohe Liebe hoffen könne, eine solche Hoffnung vielmehr die äußerste Verrücktheit sei.«

Als er mit diesen Worten zu Ende kam, entfielen den Augen des unglücklichen Liebhabers heiße Tränen, und von ihnen wie vom häufigen Schluchzen behindert und von etwas übermannt, was ich nicht zu erklären vermag, vermochte er nicht weiter zu sprechen. Und wahrhaftig, wer sein Gesicht gesehen hätte, der würde zu dem Schlusse gekommen sein, daß sein Herz von einem nagenden und schmerzhaften Leiden gepeinigt wurde.

Nachdem wir seinen Worten so aufmerksam gelauscht hatten, wie die Sache es erheischte, sahen wir uns, über das Gehörte unendlich erstaunt und zu träumen während, eine gute Weile gegenseitig an, ohne ein Wort zu sagen. Als wir dann den durch die äußerste Verwunderung verletzten Atem wiedergefunden hatten, bemühten sich Messer Girolamo und ich, ihn mit den einleuchtendsten Gründen zu überreden, daß er seinen Geist von diesen verrückten Gedanken abwende und

auf etwas anderes lenke, indem wir ihm die Unmöglichkeit des Beginnens vor Augen stellten und die schwere Gefahr, die sich daraus ergeben könne. Aber wir predigten tauben Ohren, denn er wollte nicht und erklärte, er könne von dieser Liebe nicht absteigen, komme immer, was da wolle. Und nicht allein damals tadelten und schalten wir ihn mit bittern Vorwürfen ob seiner Vermessenheit, sondern bei vielen andern Gelegenheiten des Zusammenseins machten wir ihm ernstliche Vorhaltungen, um ihm seine offenbare Verirrung zu Gemüte zu führen, aber es war alles vergebene Liebesmüh, so daß Borgo und ich den Ausweg ergriffen, über diesen Gegenstand fürder nicht mit ihm zu sprechen, sondern achtzugeben, was daraus werden würde.

Wie nun Meller Filippo bei seinem festen Vorfatz beharrte und sich jedesmal in der Kirche einstellte, wenn er wußte, daß die Königinnen sich dort befanden, da geschah es, daß diese seine Liebe gewahr wurden, denn da sie beide mehrmals auf seine Art und Weise, auf seine Gebärden, auf seinen häufigen Kirchenbesuch, auf die Tatsache, daß er sich stets ihnen gegenüber niedersetzte und die Augen nie von ihnen wegwandte, aufmerksam geworden waren, urteilten sie, daß er ohne Zweifel in eine von ihnen beiden, oder zum mindesten in eines der Edelfräulein ihres Gefolges verliebt sein müsse. Über diese Entdeckung unterhielten sich die beiden Königinnen, kamen aber nie auf den richtigen Zusammenhang. Dennoch erwachte in ihren Herzen

der Wunsch, diese Sache aufzuklären und sie warteten ab, ob nicht eines Tages etwas vorfiel, was sie von diesem Zweifel befreite.

Unterdessen suchte Messer Filippo durch den Blick der schönen Augen seiner Dame das Feuer zu länftigen, das ihm Mark und Bein jämmerlich verbrannte, doch während er auf diesem Wege einige Linderung seiner Leiden und Erholung erhoffte, fühlte er diese mit jeder Stunde wachsen. Und sicherlich gelangen alle diejenigen, die glühend lieben, stets dahin, daß sie nie etwas anderes tun möchten als die Frauen anschauen, die sie lieben, ohne gewahr zu werden, daß, je mehr sie die geliebten Reize betrachten, desto mehr das Verlangen, sich in sie zu versenken, wächst und mit dem Verlangen die Pein. Messer Filippo ließ also nie eine Gelegenheit, die Frau Königin anzuschauen, vorübergehen, mochte sie nun in der Kirche oder am Hofe sein, oder durch die Stadt spazierengehen.

Als die Dinge auf diesem Punkte standen, und die Königinnen gerne andre über die Liebe Messer Philippos ausgespäht hätten, geschah es, daß das Glück vor ihn hintrat, wie Ihr hören werdet. Es war die Zeit, da die Blumen und die Rosen den Hängen und Gärten duftenden Schmuck zu verleihen begannen. Und da sie zu Anfang, wenn man sie blühen sieht, höher geschätzt werden, als wenn sie im Überfluß vorhanden sind, pflegt man fast überall, vor allem aber an den Höfen, die ersten Blumen oder ersten Rosen, die gepflückt werden, den Fürstinnen und den Haushof-

meistern zu überreichen. An jenem Tage also hielt die Königin Anna einige Blumen in der Hand und hielt sich mit der Königin Maria und andern Damen und Fräulein in einem wunderschönen Garten auf, der ihnen gehörte. Es war um die Stunde, da die Sonne eben anfängt, sich hinter den westlichen Bergen den Blicken zu entziehen. Unter den andern Hofleuten befand sich dort auch Messer Filippo. Als die Königin Anna ihn erblickt hatte, beschloß sie eine Probe anzustellen, um zu sehen, ob sie herausbringen könne, in welche Dame er verliebt sei. Und während sie so durch den Garten anmutig dahinschritt und, wie es die Gewohnheit so hoher Damen ist, bald mit diesen bald mit jenen scherzhafte Bemerkungen und Sticheleien austauschte, traf sie auf Messer Filippo, der, obwohl er im Gespräch mit einigen Edelleuten italienischer Nationalität begriffen war, dennoch den Geist und die Augen auf die Königin gerichtet hatte, denn so oft er sie erblickte, heftete er die Augen so fest auf ihr Antlitz, daß wer darauf achtgegeben hätte, un schwer dahinter gekommen wäre, daß das Antlitz der Frau Königin die wahre Herberge aller Gedanken Messer Philippos war. Sobald er sie auf sich zukommen sah, erwies er ihr mit einer artigen wohlgeziemenden Verneigung die schuldige Ehre, und es sah so aus, als ob er mit den auf sie gerichteten Augen sie inständigst um Gnade bäte. Und sicherlich spricht jeder, der heimlich und von ganzem Herzen liebt, vor seiner Dame mehr mit den Augen als mit der Zunge. Als die Königin

bei ihm angekommen war, sprach sie mit ernster und würdiger Anmut in liebenswürdiger Weise folgendermaßen zu ihm: »Lombardischer Jüngling, wenn diese Blumen, die wir jetzt in der Hand halten, Euch geschenkt würden, damit Ihr frei darüber verfügtet und nach Euerm Gefallen damit verführet, oder wenn man zu Euch sagte, Ihr möchtet damit derjenigen von uns Frauen, die wir hier oder anderwärts sind, die Euch am meisten gefällt, ein höfliches Geschenk machen, welcher, sagt uns bitte, würdet Ihr sie schenken, oder was würdet Ihr damit machen? Sprecht bitte frei heraus und ohne jede Scheu, wie Euer Herz es Euch heißt, denn Ihr würdet uns damit einen großen Gefallen tun. Und dazu drängen wir Euch bei der Liebe, die Ihr zu der Dame hegt, die Ihr am innigsten liebt, denn wir sind der Meinung, daß man, da Ihr jung seid, nicht glauben darf, Ihr seiet nicht verliebt.«

Als Messer Filippo die wundersanfte Stimme der Königin so süß an sein Ohr schlagen hörte und vernahm, daß die, so er liebte, so in ihn drang, ihr zu sagen, wen er nicht allein unendlich und einzig liebte, sondern verehrte und anbetete, geriet er beinahe außer sich, so groß waren der Jubel und die Wonne, die er im Herzen spürte, und er wechselte tausendmal die Farbe und war, von übermäßiger und noch nie gefühlter Freude übermannt, nahe daran ohnmächtig zu werden und keine Antwort hervorzubringen, doch ermannte er sich, faßte so gut er konnte Mut und ant-

wortete der Königin mit leiser bebender Stimme folgendermaßen:

»Da Ihr, Madama Serenissima, dank Euch! Euch herablaßt, mir zu befehlen, bin ich, abgesehen davon, daß ich Euch unendlich dankbar bin und Euch stets und ewig verpflichtet bleiben werde, bereit, mit der größten Aufrichtigkeit zu sagen, was ich denke und empfinde, denn es muß mir außerordentlich willkommen sein, es offenbaren zu können. Da es Euch also so gefällt, werde ich es Euch auch sagen. Ich sage also mit aller schuldigen Ehrfurcht, daß ich nicht allein hier und gegenwärtig, sondern zu jeder Zeit und an jedem Orte, wo ich mich auch befände, über diese Blumen nicht anders verfügen würde, als daß ich sie, wie sie sind, und je schöner und kostbarer sie wären, desto lieber unfehlbar stets in aller Untertänigkeit Euch überreichte, — nicht weil Ihr Königin und von edelstem Geblüt seid, was immer eine sehr große Sache ist, sondern weil Ihr eine Frau seltenster, ja einziger Art und mit unendlich vielen Gaben geziert seid, und ebenso, weil Ihr in Folge Eurer Tugenden und Verdienste durch ein weit größeres Geschenk geehrt zu werden verdient, als diejenige, die mehr als irgendeine heute lebende Frau (es sei mir gestattet, dies der Wahrheit gemäß auszusprechen) die Ehre und der höchste Ruhm des weiblichen Geschlechts dieses Zeitalters ist.«

Nachdem er also gesprochen, schwieg er.

Die Königin vernahm die schnelle Antwort des jungen Mannes mit großer Freude. »Und wir«, entgegnete

sie, »danken Euch für das hohe Lob, das Ihr uns gespendet habt und für Eure gute Gefinnung uns gegenüber.« Nach diesen Worten, denen sie keine weiteren folgen ließ, setzte sie ihren Weg fort und fuhr fort, sich mit dem und jenem in scherzhafter Stichelrede zu vergnügen. Ihr und ebenso der Königin Maria, die um die ganze Sache wußte, schien es gleichwohl, als hätte sie das Herz des Jünglings zum größten Teil ausgeforscht, und sie war so gut wie überzeugt davon, daß sie diejenige sei, die der lombardische Jüngling als seine höchste Gebieterin ansehe. Darüber ward sie nicht unwillig, rühmte ihn vielmehr bei sich selbst sehr, schätzte ihn weit höher als bisher und erteilte ihm als kluge hochherzige Frau unendliches Lob. Sie machte es nicht so, wie viele es zu machen pflegen, die, wenn sie sehen, daß sie höherer Abstammung sind als der Liebhaber, den der Himmel ihnen schenken will, oder diesem darin gleichstehen, denselben nicht würdigen, sich vielmehr über ihn und seinen getreuen Minnedienst lustig machen, ihn häufig durch verstellte Mienen und heuchlerische Redensarten himmelhoch jauchzen machen und ihn dann plötzlich, ihre Verstellung ablegend, vom Gipfel aller Hoffnung in den tiefen Abrund jeder Verzweiflung ohne jeden Halt hinabstürzen lassen, wobei diejenige, die ihren Liebhaber am besten an der Nase herumführt, sich für die schlaueste hält. Ein wieviel besseres und löblicheres Beginnen wäre es aber, wenn die Dame, der die Liebe und der Minnedienst eines Mannes nicht willkommen sind, freimütig zu ihm sagte:

»Freund, deine Bemühungen führen zu nichts«, statt daß sie ihn mit eiteln Hoffnungen füttert, ihn eine Weile mit Worten und Blicken hinhält und ihm dann auf so klägliche Weise, wie es häufig geschieht, den Laufpaß gibt? Was mich betrifft, so wäre es mir, auch wenn ich ein Weib aufs glühendste liebte und es mir den äußersten Schmerz bereiten würde, von ihr nicht wieder geliebt zu werden und den Laufpaß zu erhalten, dennoch weniger hart, wenn es mir gleich offen gesagt würde, so daß ich mich anderwärts nach einer Herrin umsehen könnte, als daß man sich den Anschein gibt, mein Dienen sei genehm, mich eine Zeitlang mit leeren Hoffnungen nährt und ich mich dann plötzlich verspottet und genarrt sehe. In einem solchen Falle würde ich wahrhaftig vielleicht nicht weniger streng und hart gegen die verfahren, die mich auf diese Weise behandelt, als der aus Paris nach Florenz zurückgekehrte Scholar gegen die unglückliche Madonna Elena verfuhr.

Aber kehren wir zu unserm Messer Filippo zurück! Obwohl dieser keinerlei Klarheit über die Gesinnung der Königin Anna hatte und sich nicht denken konnte, aus welchem Grunde sie jene Frage an ihn gerichtet, so war ihm ihr Verhalten doch gar lieb und willkommen, und jedesmal, wenn er daran dachte, empfand er die größte Freude und eine gewisse Befriedigung, die ihn frohgemuter leben ließ als gewöhnlich. Die Frau Königin andererseits, die sehr klug und die Höflichkeit selbst war, nahm es, wenn Messer Filippo in

der Kirche oder anderwärts sich vor ihr verbeugte und ihr die schuldige Ehre der Reverenz erwies, sehr freundlich auf und zeigte durch leichtes Neigen des Kopfes (was sie sonst nur bei großen Baronen und Herren zu tun pflegte), daß seine Ehrenbezeigung ihr angenehm sei. Dies erfüllte ihn mit der größten Befriedigung und er dachte, da er sich keinen weitergehenden Hoffnungen hinzugeben wagte, beständig an die Schönheiten und die sittsame Art und Weise, die er an ihr wahrnahm. Unterdessen vergingen einige Tage, während deren sein Liebesfeuer immer stärker emporloderte und er von dieser Glut um so mehr ergriffen wurde, je innerlicher und verborgener sie brannte. Eines Tages nun standen einige von uns Italienern vor dem Gemache der Königin Anna, wohin wir Madonna Barbara, die Gattin Messers Petrus Martyr Stampa geleitet hatten, die mit zweien ihrer Töchter gekommen war, um den beiden Königinnen, die beisammen waren, ihre Aufwartung zu machen. Es befand sich bei uns auch Messer Filippo, mit dem Borgo und ich über verschiedene Dinge plauderten. Kaum war das Gespräch in Gang gekommen, als die Königinnen beide das Gemach verließen. Daraufhin erhoben sich all die Herren und Edelleute, die das Erscheinen der hohen Frauen erwarteten, von ihren Sitzen und warteten entblößten Hauptes ehrfürchtig, wohin die beiden Königinnen gehen würden. Da trennte sich die Königin Anna von der Königin Maria, ging geradeswegs auf die Italiener zu und fragte viele unserer Edelleute auf das freundlichste nach Na-

men und Heimat. So kam sie auch dorthin, wo wir drei uns zuvor unterhalten hatten und forderte zuerst auf liebenswürdige Art Messer Girolamo auf, ihr seinen Namen und seine Vaterstadt zu nennen und zu sagen, ob er Edelmann sei. Er antwortete ihr in aller Ehrfurcht, er heiße Girolamo Borgo und sei ein Edelmann aus Verona. Als sie darauf dieselbe Frage an mich richtete, erwiderte ich ihr, so bescheiden ich konnte, ich sei ein Edelmann aus altem mailändischen Geschlecht und werde von allen Filippo Baldo genannt. Nachdem sie meine Antwort empfangen hatte, wandte sie sich lächelnden Angesichts, voll Höflichkeit und Anmut an Messer Filippo und fragte ihn wie uns nach seinem Namen, seiner Vaterstadt, und ob er Edelmann sei. Ihr antwortete Messer Filippo nach der schuldigen Verbeugung ehrfurchtsvoll folgendermaßen: »Madonna, meine Herrin und Gebieterin, jeder, der mich kennt, nennt mich Filippo dei Nicuoli aus Cremona, und ich bin Edelmann.« Die Königin, die zu keinem der andern von ihr Befragten etwas gesagt hatte, antwortete Messer Filippo also: »Da sprecht Ihr freilich die Wahrheit, wenn Ihr sagt, Ihr seiet Edelmann, und wer das Gegenteil behaupten möchte, würde deutlich beweisen, daß es ihm an Urteil mangelt.« Weiter sagte sie nichts, sondern verließ mit der Königin Maria den Ort, wo wir uns befanden, und begab sich zur Kirche.

Alle, welche die Worte der Königin vernommen hatten, verwunderten sich darüber unendlich und konn-

ten sich gar nicht denken, was das zu bedeuten habe. Sie waren sich darüber einig, daß die Königin Messer Filippo eine ganz außerordentliche Gunst erwiesen habe.

Letzterer begab sich seiner Gewohnheit gemäß voll von zahllosen vielfältigen Gedanken in die Kirche und setzte sich auf den Platz, den er aufzusuchen pflegte, beständig die Worte der Königin in seinem Herzen bewegend, und obwohl er nicht erkennen konnte, aus welchem Grunde eine so große und geehrte Königin ihm eine solche Antwort gegeben, schien es ihm doch, als müsse ihm diese Tatsache überall, wo sie bekannt würde, zu großer Ehre gereichen.

Und sicherlich muß man die Freundlichkeit einer so ausgezeichneten und edlen Dame preisen, die aus so hohem Hause entsprossen und Gemahlin eines so großen Fürsten kaiserlichen Stammes, nicht nur nicht darüber zürnte, von einem Manne so niederer Herkunft, der noch dazu verbannt war, geliebt zu werden, sondern sogar mit allem Fleiß und Eifer herausbringen und sich vergewissern wollte, ob sie diejenige sei, die der junge Italiener liebe, wie man oben gesehen hat. Sie tat dies, wie ich glaube, aus keinem andern Grunde, als um später in bezug auf ihn das herrlich ins Werk zu setzen, was ihr der eignen Größe und der glühenden Liebe des verliebten Jünglings angemessen erschienen war.

Aber wieviele sind ihrer heutzutage, ich sage nicht Königinnen oder Prinzessinnen, sondern einfache und pri-

vate Edeldamen, die sich als litten- und tugendlos entpuppen, wenn man sich das bißchen Schönheit wegdenkt, durch das sie bestechen, und die sich, wenn sie die Liebe eines Edelmanns wahrnehmen, der nicht nach ihrem Sinn mit Glücksgütern gesegnet ist, über ihn lustig machen und ihn verhöhnen? Und ebenso: wie viele gibt es doch, die von einem derartigen Hochmut beaufacht sind, daß sie sich aufs gröblichste beleidigt fühlen würden, wenn andre als schwerreiche und hochgestellte Edelleute sich herausnähmen, sie zu lieben? Und tatsächlich ist ein großer Teil der Damen so geartet (ich spreche von denen, die von niedriger und gemeiner Gesinnung sind und sich weder um ihren Ruf noch um ihre Ehre kümmern, sondern nur auf ihren Nutzen und ihr Vergnügen achten), daß sie nicht darauf sehen, ob die Liebhaber taktvoll, wohlgesittet, tugendhaft und wohlerzogen sind, sondern nur danach fragen, ob die Börse gefüllt ist, und mehr Wert auf ein wenig Schönheit legen, die wie eine abgepflückte Blume in kurzer Zeit verdirbt, als auf den innern Wert und die Seelengröße und die tausend andern Eigenschaften, die einen richtigen Edelmann zieren und täglich schöner und vollkommener werden.

Andere ferner, die sich an irgendeinen Jüngling verlieren, der ihnen schön erscheint, obwohl er ohne Sitten und ohne Tugend ist, lieben nur ein Stück Fleisch mit zwei Augen im Kopfe. Aber glaubt darum nicht, daß die Männer für gewöhnlich in dieser Beziehung klüger seien als die Weiber. Sie müßten es

freilich sein, weil unser Geschlecht mehr Verstand hat als das weibliche, aber, um die Wahrheit zu sagen: wir sind, dank der Verderbnis der Welt, alle mit einem und demselben Pech besudelt. Daher kommt es, daß wir in unsern Tagen wenig Liebesbünde von langer Dauer sehen, denn wie der Ursprung der Liebe fehlt, so fehlt auch diese selbst. Wenn die Gaben aufhören, wenn die kärgliche Blume der Schönheit verdorrt, ist keine Dankbarkeit und keine Liebe mehr da. So kommt es denn recht oft vor, wenn die Liebe nur auf den Genuß dieser hinfälligen, nicht sehr wertvollen Reize gegründet ist, die wie Nebel im Wind zerflattern, so kommt es, sage ich, vor, daß nicht allein das bißchen Glut, das vorhanden war, lau wird, sondern ganz und gar erkalte, und oft verwandelt sich sogar die Liebe in Haß und grausame Feindschaft. Schlimmer noch ist, daß viele, die Edelleute genannt werden und als solche gelten wollen, weil sie einem alten und edlen Hause entstammen, aber ohne Tugend aufgewachsen und aller anmutigen und lobenswürdigen Sitte bar sind, da sie nicht wissen, was Adel ist und es auch nie lernen werden, daß diese sich für große Helden* halten, wenn sie im Kreise von Tieren, die ihnen ähnlich sind, sich in die Brust werfen** und sagen: die da habe ich gehabt und die habe ich auch genossen, und jene ist die Liebste meines Freundes, so daß sie gar oft Frauen in schlechten Ruf bringen. Nichtsdestoweniger gibt es

* *Sabatani.*

** *si mettono la giornoa.*

Edeldamen, die so verrückt und so hirnlos sind, daß sie, obwohl sie dies wissen und klar erkennen, in dem Wahne leben, vermittels ihrer Schönheit oder womit sonst solchen zügellosen Pferden Zügel anlegen zu können. Die Törrinnen sehen nicht, daß sie innerhalb weniger Tage nicht besser dran sind, als die andern, vielmehr in den Mund der Leute kommen, die auf sie zu ihrer dauernden Schande und großen Beschämung mit den Fingern zeigen, während diejenige, die einen taktvollen, wohlgesitteten, tugendhaften und wohl-erzogenen Liebhaber wählt, nicht zu fürchten braucht, je sich einem Tadel auszusetzen. Ein wahrer Liebhaber darf sich aber, wenn er seine Hoffnungen hochgespannt hat, auch nicht von dem Umstande, daß nicht alle Frauen wertvoll, feinsinnig und klug sind, davon abhalten lassen, seine Dame auf das glühendste zu lieben und zu ehren, denn es sind ja nicht alle vom gleichen Zuschnitt, und gerade unsere jetzige Zeit weist viele wackere und sehr schöne Frauen auf, die in Folge ihrer verständigen und ehrbaren Sitten, ihrer anmutvollen und schönen Art sich zu geben, ihrer Hochherzigkeit, Seelengröße und Großmut unendlich verehrt und geschätzt zu werden verdienen. Und wie soll es derjenige, der auf ein edles und tugendhaftes Weib stößt, anstellen, daß er es nicht ewig liebe und um ihretwillen alle Frauen ehre?

Aber wir sind allzusehr von unserer Geschichte abgeschweift. Kehren wir also dazu zurück und laßt Euch sagen, daß das Glück angefangen hatte, Messer Filippo

zu begünstigen, denn davon abgesehen, daß die Frau Königin zu erkennen gab, daß ihr diese Liebe angenehm sei, schien es, als ob sich auch sonst alles zum Vortheile seines Unterfangens gestalte. Erzieherin der Königin war Madonna Paola dei Cavalli, eine sehr bejahrte Edeldame aus Verona, die von Madama Bianca Maria Sforza glücklichen Angedenkens, der Gemahlin Kaiser Maximilians, dazu ernannt worden war. Dieser trug Königin Anna auf, sich um toskanische Verse oder sonstige Dichtungen in italienischer Sprache zu bemühen. Sie tat dies, um sich besser mit unserer Sprache vertraut zu machen, denn sie ließ es sich sehr angelegen sein, das italienische Idiom sich zu eigen zu machen, und sie beherrschte davon bereits so viel und drückte sich so klar aus, daß sie von uns allen ausgezeichnet verstanden wurde. Nun wollte es Messer Filippos gutes Glück, daß er sich an jenem Tage gerade ganz allein am Hofe aufhielt, da er ja stündlich bemüht war, die Königin nach Möglichkeit zu Gesicht zu bekommen. Als Madonna Paola ihn dort bemerkte, trat sie, weil sie ihn gut kannte, zu ihm heran und sagte zu ihm: »Lieber Messer Filippo, die Frau Königin findet großes Vergnügen daran, unsere Sprache zu erlernen und hat darin bereits schöne Erfolge aufzuweisen, denn wie Ihr bemerkt haben werdet, versteht sie sich darin schon recht gut auszudrücken. Als sie nun heute morgen aufstand, hat sie mir dringend ans Herz gelegt, ihr schöne toskanische Verse zu verschaffen. Denn abgesehen von den hier vorhandenen in italie-

nischer Sprache gedruckten Büchern, würde sie gerne etwas Schönes aus der Feder jener gelehrten Leute sehen, die in unsern Tagen dichten, und vor allem wäre es ihr lieb, etwas von den schönen Versen zu Gesicht zu bekommen, mit denen Ihr Euch in Euern Mußestunden beschäftigt, und von denen Ihr eine Menge zur Hand haben dürftet. Es schien mir daher gut, mich an Euch zu wenden und Euch angelegentlich zu bitten, Madama von den schönen Versen, die Ihr besitzt, zukommen zu lassen. Ihr würdet ihr damit einen großen Gefallen tun, und ich würde Euch stets sehr verbunden dafür bleiben, ganz abgesehen davon, daß ich ihr bei der Überreichung sagen würde, daß ich sie von Euch empfangen habe. Da die Königin unsere Nation liebt und uns sehr wohlgesinnt ist und uns sehr begünstigt, so wird Euch dies gelegentlich zweifellos Nutzen bringen.«

Messer Filippo bedankte sich bei der Dame aufs beste und sagte ihr, er habe von den von ihr gewünschten Sachen in Innsbruck zwar nur wenig, sei indes überzeugt, genug davon bei den Edelleuten aufzutreiben, die dem Hofe folgten, und würde sich auf jede Weise bemühen, soviel wie möglich davon zu beschaffen, einstweilen aber die wenigen in seinem Besitze befindlichen hergeben und noch am selben Abend bringen. Mit der Bitte, ihn in der Gunst der Frau Königin zu erhalten, verabschiedete er sich von ihr, begab sich geradeswegs in die Herberge, wo er Wohnung genommen hatte und begann dort seine Schriften sorgfältig

durchzusehen. Diese schöne Gelegenheit, die sich ihm bot, erfüllte ihn, wie sich denken läßt, mit der größten Freude. Nun fand er unter seinen Papieren keine andern Verse, die ihm würdig erschienen wären, in die Hände einer so hohen Frau zu gelangen, als ein Gedicht in Terzinen oder *Capitolo*, das der sehr liebenswürdige und treffliche Doktor der Rechte und ausgezeichnete Dichter, Messer Amanio von Crema, den Ihr zu seinen Lebzeiten wohl alle gekannt oder von dem Ihr wenigstens habt erzählen hören, und der es wie kein anderer in unserer Zeit verstand, in seinen italienischen Gedichten die Liebesempfindungen zum Ausdruck zu bringen. Und da dieses *Capitolo* des Amanio so sehr auf Messer Filippo und seine Liebe paßte, wie er es nur wünschen konnte, schrieb er es, da er ein sehr guter Schönschreiber war, fein säuberlich auf einen Bogen Papier ab.

Es lautete also:

Je mehr, o Liebe, deine Qualen um sich greifen,
Die traurige entflammte Seele mir verzehrend,
Um so zufriedner bin ich, sündlich heiß zu lohen.

Und wenn auch tausendmal der Tag sie läßet hangen,
Ach! zwischen Fürchten oder Hoffen mitteninne,
Verfüßt ein jeder Schmerz dies rühmliche Beginnen.

Das Feuer, das mein Herz versengt, ist so erhaben,
Daß vor der Liebesflammen Fülle nie ein andres
Ursprung aus solchem hehren Glühen hat genommen.

O süße Liebesqualen ihr, o süßes Klagen,
 O süßes Himmelslicht und süßes Darandenken,
 Die ihr in mich herniedersteigt aus Sonnenhöhe,

Soldh eine hohe Majestät, so hehres Walten,
 Erschreckt mich anzuschauen, und ich weiß, daß ich ein
 Gar niedrer Gegenstand bin dem erhofften Gute.

Doch mehr als die Vernunft wirkt in mir das Verlangen,
 Der Augen holder Schimmer, der mir Trost verleiht,
 Bewehrt mit jenem Blicke voller Zucht und Milde,

Dem Blicke, der mir Herz und Seele trägt zum Himmel,
 Der rings im weiten Kreis die Luft mit Klarheit füllet
 Und weit das Tor zu tausend Paradiesen öffnet.

Du Seele gottesvoll, du englische Sirene,
 Du königliche Anmut und du heilige Schönheit:
 Die Wonne meiner Pein kein Gut kann übertreffen.

Zerschellt mein Hoffen auch an solcher steilen Höhe,
 So kann mein Herz doch sprechen: bin so hoch gewesen,
 Daß jede andre Höhe in der Menschen Augen

Ein Hügel im Vergleich zu der, die ich erreiche.

Nachdem Messer Filippo diese Verse abgeschrieben
 hatte, kehrte er sogleich an den Hof zurück, ließ durch
 einen der Kammerdiener Madonna Paola rufen und

sagte zu ihr: »Madonna, für den Augenblick bringe ich Euch diese wenigen Verse, die sehr schön und anmutig sind. Überreicht sie bitte Eurer Herrin, und ich werde nach andern Umschau halten und sie Euch alle bringen.«

Madonna Paola nahm sie, begab sich in das Gemach der Königin, und als sie sah, daß diese allein war und sich nicht mit Fremden unterhielt, sagte sie mit einer Verbeugung zu ihr: »Madama, Sie trugen mir heute morgen auf, Ihnen einige von den Gedichten zu bringen, welche unsere Italiener verfallen. Ich habe mich danach umgetan und eben diese wenigen Verse von Messer Filippo dei Nicuoli, dem Sekretär des Herrn Andrea Borgo, erhalten, und er hat mir versprochen, mir noch weitere zu verschaffen.« Als die Königin dies hörte, lächelte sie kaum merklich, nahm das Blatt und las die Verse. Sie verstand deren Sinn gar gut und dachte sich, Messer Filippo habe sie selber verfaßt und zwar eigens für sie. Jeder Schleier des Zweifels wich daher von ihrer Seele und sie gelangte zu der Überzeugung, sie selbst sei es, die Messer Filippo so glühend liebe, und um so mehr festigte sich bei ihr diese Überzeugung, als unter den Versen die folgenden wenigen Worte standen:

»Ihr, der's gebührt, von einem, dem es ziemt.«

Die Großherzigkeit des jungen Mannes in Erwägung ziehend, gab sie der Natur schuld, daß sie in einen Mann von niederer Herkunft Samen gelenkt, der ein so hochgefinntes Herz hervorgebracht, und sie lobte

den jungen Mann bei sich selbst dafür sehr. Darauf besprach sie alles mit ihrer Schwägerin, der Königin Maria, die eine kluge und einnehmende Dame ist, und sie kamen nach verschiedenen Erörterungen über diese Liebe zu dem Schlusse, daß der junge Italiener alle Hochachtung verdiene, und so nahm sich Königin Anna vor, Messer Filippo für seine so hohe und edle Liebe innerhalb der Grenzen der Schicklichkeit eine ehrenvolle und entsprechende Belohnung zuteil werden zu lassen. Während sie in Erwartung einer solchen Gelegenheit lebte, erwies sie Messer Filippo, so oft sie seiner ansichtig wurde, alle Gunst und Freundlichkeit, die jeder Edelmann und wahrhafte Liebhaber von einer edlen und züchtigen Königin erwarten darf, sofern er sich mit dem begnügt, was die Vernunft gestattet, namentlich in einem Falle, da wie hier die Ungleichheit der beiden Teile so groß war.

Diese Entwicklung der Dinge machte Messer Filippo zum zufriedensten Menschen von der Welt, er wagte seine Hoffnung nicht über das hinauszuspannen, was er erreicht hatte, führte sein gewohntes Leben fort und weidete sich an dem geliebten Anblick. So wurde er ein Gegenstand des größten Neides für viele Höflinge, die ihn solcherart die Gunst der Frau Königin genießen sahen, doch dachten diese nichts Unziemliches, vermuteten vielmehr alle, daß die Frau Königin ihm soviel Gunst erweise, weil er ein tugendhafter und gelehrter Jüngling sei, und weil sie schon immer eine große Vorliebe für die Männer gehabt

hatte, die durch literarische oder andere Geistesgaben ausgezeichnet waren und sie, wenn sie es verdienten, zu ehren und liebenswürdig zu behandeln und, wenn die Gelegenheit sich gab, zu begünstigen und angemessen zu belohnen gewöhnt war.

In jenen Tagen geschah es, daß Kaiser Maximilian das Zeitliche segnete*, während sein Neffe Karl in Spanien weilte. Maximilians Tod brachte den Herrn Andrea Borgo zu dem Entschlusse, einen seiner Leute zu König Karl zu senden, um von diesem die Bestätigung alles dessen zu erlangen, was er durch seine langen treuen Dienste und durch die Freigebigkeit Maximilians erworben hatte. Seine Wahl war auf Messer Filippo gefallen, weil er ihn mehrfach als klugen und in dergleichen Dingen erfahrenen Mann kennen gelernt hatte. So ging er denn den Königinnen seine schuldige Aufwartung machen und verständigte sie von seiner Absicht, demnächst seinen Sekretär nach Spanien zu senden, nannte auch den Grund und bat sie inständig, sie möchten beide geruhen, im Interesse der von ihm angestrebten Bestätigung Messer Filippo ein möglichst warm gehaltenes Schreiben mitzugeben. Die Königinnen, denen es wohl bekannt war, wieviel Mühen er unter Maximilian erduldet und wieviel Gefahren er durchgemacht hatte, erklärten sich gern dazu bereit. Nun schien der Königin Anna der Augenblick gekommen, die beharrliche Liebe Messer Philippos nach

* Kaiser Maximilian I. starb am 12. Januar 1519 in Wels.

Verdienst zu belohnen, und da sie eine sehr große Königin und eine der freigebigsten Fürstinnen von der Welt war und auf mündlich vorgetragene Bitten gar trefflich ehrende Erfüllung zuteil werden zu lassen verstand, sobald sie überzeugt war, daß der Bittende es verdiene, befahl sie, nachdem sie ihren Entschluß gefaßt hatte, Herrn Andrea, ihr seinen Sekretär vor dessen Abreise zu schicken, da sie ihm außer dem erbetenen Briefe noch einen Auftrag mitgeben wollte, den er am spanischen Hofe ausführen sollte.

Als Herr Andrea fort war, teilte die Königin Anna der Königin Maria mit, was sie mit Messer Filippo vorhabe, und diese stimmte ihr zu, lobte ihre Absicht und forderte sie auf, dieselbe auszuführen. Darauf schrieben sie beide viele Briefe nach Spanien, an den König Karl sowohl, wie an den Großkanzler und an andere, die ihnen als geeignete und brauchbare Helfer bei der Ausführung ihrer Absicht erschienen.

Nachdem Herr Andrea seine Angelegenheiten in Ordnung hatte, sagte er zu Messer Filippo, der sich bereits mit allem versehen hatte, was er für eine so lange Reise brauchte: »Filippo, du wirst heute zur Königin Anna gehen und ihr sagen, du seiest derjenige, den ich nach Spanien an den Hof sende. Sie will dir einige Aufträge geben, deren du dich beim katholischen König zu entledigen hast. Du wirst ihr versprechen, auszuführen, was sie dir auftragen wird und ihr auch sagen, daß ich dir das besonders ans Herz gelegt habe.

Kein süßerer Ton konnte an Messer Filippos Ohren schlagen als dieser, denn als er hörte, daß er vor der Abreise seine Gebieterin sehen und sprechen sollte, und daß sie ihm die Erledigung einiger Angelegenheiten anvertrauen wolle, da war er über die Maßen froh und zufrieden. Als dann die Stunde gekommen war, die ihm passend erschien, begab er sich an den Hof und ließ die Königin wissen, er stehe in Erwartung dessen, was sie ihm zu befehlen geruhen würde. Sobald die Königin dies hörte, ließ sie ihn zu sich in ihr Gemach befehlen. Beibenden Herzens dort eingetreten, erwies er der Königin die schuldige Ehrerbietung, indem er sich mehrmals tief verneigte, trat dann voller Ehrfurcht und Scheu vor sie hin und sagte: »Geheiligte Gebieterin, ich bin Ihr Diener Filippo, den Herr Andrea Borgo an den Hof des katholischen Königs, unfres Herrn, sendet, und bereit, alles zu tun, was mir zu befehlen Sie geruhen werden, sowohl weil ich Ihr allerergebenster Diener bin und über alles auf der Welt wünsche, daß Sie sich meiner als Ihres geringsten Knechtes bedienen, als auch, weil der Herr Andrea es mir aufgetragen hat.«

Da sah ihn die Königin mit heiterem Antlitz an und sagte voller Freundlichkeit zu ihm: »Und Wir haben Euch hierher kommen lassen, weil Wir darauf vertrauen, daß Ihr tun werdet, was Wir Euch sagen wollen, unsere Wahl ist auf Euch gefallen, weil Wir wissen, daß Ihr Edelmann seid, und überzeugt sind, daß Ihr gerne tun werdet, was Uns angenehm ist. Was Wir also von

Euch wollen, ist folgendes: Ihr sollt diese Briefe, die sehr gewichtige Angelegenheiten von Uns behandeln, in die Hände des katholischen Königs legen und ihm ehrerbietig die Hände in Unfrem Namen küssen. Sodann werdet Ihr alle diese übrigen Briefe denen übergeben, an die sie gerichtet sind. Wir werden Uns Euch dafür dankbar erweisen. Wenn Wir irgend etwas für Euch tun können, was Euch Ehre und Nutzen bringt, so laßt es Uns ohne Rückhalt wissen, Ihr werdet von uns, das versprechen Wir Euch, gerne zufriedengestellt werden. Und dies gilt für immer und überall, denn Wir sind der Meinung und werden es immer sein, daß die Treue, Trefflichkeit und Größe Eurer Gesinnung es verdienen.«

Der gute Messer Filippo, der so voller Wonne war, daß er im Paradiese zu sein glaubte, fühlte sein Herz in einem tiefen Meer von eitel Freude schwimmen und dankte der Königin für ihre große Freundlichkeit so gut er es vermochte und sagte ihr, obwohl er sich ihrer Gnade für unwürdig halte, erbiete er sich ihr doch so wie er sei und schenke sich ihr als Sklaven und getreuesten Diener. Damit küßte er ihr ehrerbietig mit der größten Freude die Hände und verabschiedete sich von ihr, die sie sich gerne küssen ließ, unter tiefen Verbeugungen.

Nachdem er das Gemach verlassen hatte, stieß er auf den Schatzmeister der Königin, der ihn erwartete und ihm eine Börse mit fünfhundert rheinischen Gulden in die Hand legte, und der Stallmeister übergab ihm

einen sehr schönen und guten Zelter. Messer Filippo fühlte sich dadurch äußerst befriedigt, und er wäre vor Freude am liebsten aus der Haut gefahren.

Er machte sich also auf die Reise und langte nach verhältnismäßig kurzer Zeit am Hofe des katholischen Königs von Spanien an, wo er die nächste Gelegenheit wahrnahm, vor König Karl zu erscheinen und ihm Botschaft und Handkuß der Königin Anna zu überbringen sowie die Briefe zu übergeben, die er bei sich trug. Nachdem er dann die andern Briefe besorgt hatte, ließ er es sich angelegen sein, die Geschäfte des Herrn Andrea zu besorgen.

Unterdessen hatte der König die Schreiben der Schwägerin und der Schwester gelesen, war zudem von dem Großkanzler — es war dies damals Messer Mercurio da Gattinara — und von andern, denen die Königinnen in ihren Briefen diesen Auftrag gegeben hatten, im Interesse von Messer Filippo gebeten worden und war auch selbst auf die guten Eigenschaften desselben aufmerksam geworden, der ihm in seinen Geschäften und Verhandlungen sehr bedachtsam und klug erschienen war und von so einnehmender Haltung. Er ließ ihn daher eines Tages vor sich kommen. Messer Filippo erschien alsbald, kniete, wie ihm vom Großkanzler geheißen worden war, vor König Karl nieder und wartete, was dieser ihm zu sagen hätte, denn er wußte nicht, aus welchem Grunde er befohlen worden war.

Der katholische König aber sprach zu ihm: »Das

Zeugnis, das die beiden Königinnen in so ehrenvoller Weise in ihren von Euch überbrachten Briefen für Euch ablegen, und die Hoffnung, der Wir Uns hingeben, daß Wir von Euch getreue und nützliche Dienste empfangen werden, haben Uns bewogen, Euch in die Zahl Unserer Geheimschreiber aufzunehmen, und so sollt Ihr jetzt in Unsere Hand schwören, stets treu und ehrenhaft Unsere Interessen wahrzunehmen.«

Voll Staunens und Jubels sprach Messer Filippo die Worte nach, die der Großkanzler ihm vorklagte, und schwor. Dann wurde sein Dekret ausgefertigt, und er begann sein Amt zu aller Zufriedenheit und im Besitze der Gunst des Königs zu versehen. Und nachdem König Karl zum Kaiser gewählt worden war, legte er, da er wußte, wie gut Messer Filippo in den italienischen Angelegenheiten und namentlich in den lombardischen bewandert war, alle Geschäfte in seine Hand, die sich auf die italienischen Dinge beziehen. Die Verhältnisse entwickelten sich für Messer Filippo so gut, daß er nicht nur seine Tüchtigkeit und Klugheit zu beweisen Gelegenheit fand, sondern auch große Reichtümer dadurch erwarb und ein immer ergebenerer Diener seiner Königin wurde, die er wie etwas Heiliges anbetete.

Was sollen wir, meine schönen und tugendhaften Damen, zu der Trefflichkeit und Großartigkeit dieser so freigebigen Königin sagen? Soweit ich zu urteilen vermag, verdient sie wahrlich alle Lobsprüche, die man

einer ausgezeichneten Dame erteilen kann, denn sie hat ihren getreuesten Diener, auf großzügige Weise handelnd, reich belohnt. Und wahrlich, wie die Sonne die Schönheit und Zierde des ganzen Himmels und alles dessen ist, was sich darunter befindet, so ist die Freigebigkeit bei jedermann in Wahrheit die jede andere Tugend, durch die sie glänzt, überstrahlende Helligkeit und Lichtquelle, vor allem bei den Persönlichkeiten höheren Standes.

Indem ich nun schliesse, erwarte ich, daß Ihr dieser so überaus lebenswürdigen Königin das Lob spendet, das ihr gebührt, und daß jeder seine Meinung über ihre Handlungsweise äußere, denn wie mir scheinen will, kann man darüber gar nicht so viel sagen, daß nicht noch viel mehr zu sagen übrig bliebe, und ich finde in der That keine Worte, die ihre Größe auch nur teilweise, geschweige denn ganz auszudrücken vermöchten.

Dieses Werk wurde im Auftrag von Georg Müller in München in der Druckerei von Mänicke und Jahn in Rudolfsstadt in einer einmaligen Auflage von 800 Exemplaren hergestellt. 50 Exemplare wurden auf Büttenpapier abgezogen und in der Presse numeriert.

>

PG 4664
.252
V. 3

ALF Collections Vault



3 0000 118 177 462

**DO NOT REMOVE
SLIP FROM POCKET**

